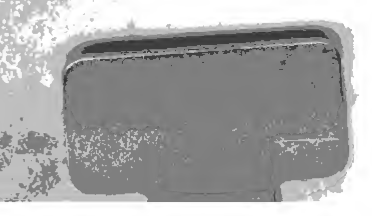




Die Erbschaft

oder

Des Goldes Fluch und Segen.

Ein Lebensbild

von

August Kretzschmar.

Dritter Band.



Leipzig, 1868.
Verlag von C. F. Schmidt.



Druck von F. W. Gleißner in Plauen.



Die Erbschaft.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Unter der Colonnade.

Die frühern Festungswerke der Stadt Waldenburg waren, wie im Laufe unserer Erzählung mehrfach erwähnt worden, schon seit längerer Zeit, als völlig nutzlos und dem Verkehr der sich fortwährend vergrößernden Stadt hindernd, abgetragen und durch Promenadenanlagen ersetzt worden, die einen weit anmuthigern Gürtel um die industrielle, heitere, lebenslustige Stadt bildeten, als dies in früheren Jahrhunderten durch massive dicke Mauern mit dräuenden Schießscharten, plumpe Thürme und sumpfige, die Luft verpestende Wassergräben geschehen war.

Die schönen Anlagen wurden nicht blos im Sommer, sondern auch im Winter, wenn es die

Witterung nur einigermaßen zuließ, von den sich nach frischer Luft sehnenden Bewohnern der Stadt fleißig besucht.

An dem schönsten Punkte, da, wo mehrere Straßen sich kreuzten und ein freier, großer Platz nur durch einige öffentliche, stattliche Gebäude begrenzt ward, stand ein schönes Café.

Dieses bot nicht blos in seinen innern Räumen, sondern auch durch eine elegante, freie Colonnade einen sehr angenehmen Aufenthalt, und letztere war an schönen Sommertagen von früh bis Abends von Herren und Damen besetzt, welche hier Kaffee tranken, Eis schlürften, Zeitungen lasen, Domino spielten, die Passanten musterten und kritisirten oder sich die Zeit auf ähnliche Art vertrieben.

An einem sehr warmen Juninachmittage saßen hier an einem kleinen, runden Seitentischchen zwei Herren, die, nachdem sie ihren Kaffee getrunken und ein wenig in den Zeitungen geblättert, jetzt ihre Cigarren schmauchten und dabei dem soeben mit aufgezählten Amüsement oblagen, welches in dem Mustern und Kritisiren der sich zu Fuße, zu Rosse, oder zu Wagen vorüberbewegenden Menge bestand.

Diese beiden Herren waren Niemand anders als jene Tischgenossen des Doctors Kirchner,

welche wir unter dem Namen der Nachzügler Nr. 1 und Nr. 2 kennen gelernt.

In dem Speisehaus, wo wir sie zuerst sahen, sowie in dem Casino, wo wir sie am Abend desselben Tages wiedertrafen, hatten wir einen gewissen Grad von Berechtigung, sie bei dem Spitznamen zu nennen, mit welchem sie in diesen Lokalitäten behaftet waren.

Hier jedoch, auf völlig neutralem Gebiet und an einem Ort, der Jedermann zugänglich war, würden wir uns einer nicht zu rechtfertigenden Unhöflichkeit schuldig machen, wenn wir sie nicht bei ihren wahren Namen nennen wollten.

Sie waren Beide ehemalige Kaufleute und der eine hieß Behringer, der andere Reinhold. Beide waren schon seit längerer Zeit Wittwer, ihre Söhne und Töchter hatten sich selbst etablirt und verheirathet und sie lebten nun gemächlich von dem Vermögen, welches sie mit den Geschäften erworben, die sie nun andern jüngern Händen überlassen hatten.

„Sieh', Behringer," sagte Reinhold, indem er mit dem Kopfe nach der einen Seite des großen freien Platzes deutete, „da kommt der Notar Hammermeister geritten. Ich glaube, sein Pferd ist jetzt das schönste in der ganzen Stadt."

„Ja," sagte Behringer, „der Mann hat's, obschon noch jung, doch weiter gebracht als wir. Wir können wohl auf bescheidenem Fuße sorgenfrei leben, aber Equipage oder Reitpferde halten können wir uns nicht."

„Wenn dieser junge Mann sein Vermögen so mühsam hätte verdienen sollen, wie wir das unsrige, so wäre er wahrscheinlich heute noch derselbe arme Teufel, der er bis vor drei Jahren war."

„Drei Jahre sind es schon, seitdem der alte Commerzienrath Schüßler starb und sein verrücktes Testament hinterließ?"

„Ja wohl, drei volle Jahre. Wenn Du übrigens das Testament des alten Banquiers ein verrücktes nennst, so kann ich Dir nur Recht geben. Man sollte kaum glauben, daß ein Kaufmann, ein Geschäftsmann und zwar ein so gediegener, wie dieser alte Filz war, auf den Gedanken hätte kommen können, den größten Theil seines riesigen Vermögens einem alten Esel von Bruder zu vermachen, der wahrscheinlich in seinem ganzen Leben nicht hundert Thaler im Kasten gehabt hatte und nun natürlich vor Angst nicht wußte, was er mit diesem kolossalen Moose anfangen sollte."

„Na," meinte Behringer, „er hat sich seines Bruders wenigstens insofern würdig gezeigt, als er

diesen an Verrücktheit noch überbot und das Geld, noch ehe er es selbst ordentlich in den Händen hatte, an zwei junge Männer verschenkte, von welchen wenigstens der eine es bald unter die Leute zu bringen wissen wird."

„Ich will nur sehen, ob man niemals genau erfahren wird, wie die Geschichte mit dem angeblichen mörderischen Angriff auf den alten Uhrmacher in der alten Burgruine eigentlich gewesen ist," meinte Reinhold.

„Ja, daraus wird wohl kein Teufel recht klug werden. Man will behaupten, die verwittwete Commerzienräthin habe vor Wuth, weil ihr Mann ihr nicht das ganze Vermögen vermacht, einen ihrer alten Liebhaber, den berüchtigten Julius Brander, gedungen, ihren Miterben todtzuschlagen und dieser Brander sei, nachdem er sich lange versteckt gehalten, einen elenden Tod gestorben. Aber, wie gesagt, der Teufel wird wissen, ob es sich wirklich so verhält und wie Alles eigentlich zusammenhängt."

In diesem Augenblick kam Hammermeister auf seinem wunderschönen Thier ganz nahe an der Colonnade vorübergeritten.

Er hatte in den drei Jahren, wo wir ihn nicht gesehen haben, an Corpulenz bedeutend gewonnen. Sein rundes, volles Gesicht strahlte von Gesundheit

und Wohlbehagen und er war, während er so mit straffer und doch anmuthiger Haltung zu Pferde saß, eine so schöne männliche Erscheinung, daß jedes, nur einigermaßen dafür empfängliche, weibliche Auge nicht anders als mit Wohlgefallen auf ihm ruhen konnte.

„Eigentlich," hob Behringer, nachdem er ebenso wie sein Freund dem Reiter eine Weile nachgesehen, wieder an, „eigentlich wäre es doch Sache der Behörde gewesen, diesen Vorfall auf das Allergenaueste zu erörtern."

„Ach, was Behörde!" entgegnete Reinhold, der in Allem, was Staat, Regierung und Behörde hieß, zur Zahl der entschiedensten Malcontenten gehörte. „Wenn Du von der Behörde sprichst, da muß ich gleich lachen."

„Na, na," bemerkte der erste alte Rentier, „daß wir in unserm Lande so glücklich sind, den unbestechlichsten und gewissenhaftesten Richter- und Beamtenstand, den es überhaupt giebt, zu besitzen, das ist eine ausgemachte Sache."

„Ha, ha, ha! Ha, he, hi, ho, hu!" lachte der ironische Reinhold in affectirter Weise. „Dein Vertrauen auf die Unbestechlichkeit und Gewissenhaftigkeit unserer Behörden ist wirklich gottvoll. Ich dagegen wette darauf, daß das Justizamt einfach deshalb so flau in dieser Sache zu Werke gegangen ist, weil

Hammermeister und der alte Uhrmacher die betreffenden Beamten tüchtig gespickt haben."

„Aber was sollte die beiden Männer, die Du da nanntest, bewogen haben, dies zu thun?" fragte der arglose Behringer.

„Ach, Du gute, liebe Unschuld, der Du nie weiter siehest, als Deine übrigens ganz respektable Nase reicht, begreifst Du denn nicht, daß, wenn man die saubere Commerzienräthin beim Kriebs genommen und den ganzen Handel aufgedeckt hätte, die Ehre der Familie, zu welcher Hammermeister und der Bruder des Banquier doch auch gehören, arg compromittirt worden wäre?"

„Und Du meinst, man habe es sich ein gutes Stück Geld kosten lassen, um die Sache zu vertuschen und in Vergessenheit gerathen zu lassen?" fragte Behringer, welcher nicht umhin konnte, sich allmälig doch der Ansicht seines mißtrauischen Freundes zuzuneigen.

„Versteht sich! Was sonst?" antwortete dieser. „Die Commerzienräthin ist fort, die glücklichen Erben halten das Maul, der Justizamtmann, oder wer sonst die Untersuchung zu leiten gehabt, hat einen fetten Bissen geschluckt und sonst hat ja Niemand weiter ein Interesse daran, wieder in diesem faulen Quarke herumzurühren."

„Prakticirt denn dieser Hammermeister noch?“ fragte Behringer.

„Ich glaube nicht, wenigstens wüßte ich nicht, wann er es thäte. Man sieht ihn ja fortwährend Straßen und Promenaden unsicher machen; außerdem hat er sich auch noch ein Jagdrevier gepachtet, und des Abends arbeitet er wahrscheinlich auch nicht, denn diesen bringt er gewöhnlich im Theater, in Gesellschaft oder am Spieltische zu.“

„Mit seiner Frau sieht man ihn aber selten.“

„Oder vielmehr gar nicht, willst Du sagen, lieber Behringer. Ich kenne sie von ihrer Kindheit an, denn ich habe einmal mit ihrer Familie mehrere Jahre in einem und demselben Hause gewohnt und weiß, daß sie, wenn auch nicht gerade die Klügste, doch herzensgut und anspruchslos ist. Sie widmet sich jetzt ausschließlich der Erziehung ihres Töchterchens und würde wahrscheinlich, trotz der Vergnügungssucht und feinen Bummelei ihres Mannes, sich verhältnißmäßig glücklich fühlen, wenn er ihr nicht durch noch andere Dinge, als blos durch Zeit- und Geldverschwendung, Anlaß zu Kummer und Sorge gäbe.“

„So? Was macht er denn noch, der Tausendsasa?“

„Mein lieber Behringer,“ lautete die Antwort, „Du scheinst von Deinen Augen und Ohren nicht

den Gebrauch zu machen, wozu Du sie von der Mutter Natur erhalten hast, denn sonst würden Dir Dinge, welche die Spatzen auf dem Dache einander zupiepen, nicht so gänzlich unbekannt sein."

„Ja, ich gebe zu, daß ich über so Manches, was in der Stadt passirt, nicht so genau unterichtet bin, wie andere Leute, namentlich nicht wie Du; aber ich lebe trotz dieser Unwissenheit auch und befinde mich dabei wohler, als Mancher, der Alles weiß," entgegnete der gemüthliche Behringer.

„Dann liegt Dir wohl gar nichts daran, zu erfahren, wodurch der Tausendsasa, wie Du ihn nanntest, seiner Frau Anlaß zu Unruhe und Kummer giebt?" fragte Reinhold boshaft.

Er wußte, daß sein Freund trotz seiner ausgesprochenen Gleichgültigkeit doch neugierig war, wie eine Elster und daß nur sein angeborenes, körperliches Phlegma ihn abhielt, sich immer au courant der Begebenheiten zu erhalten.

„I nun, nein," sagte Behringer und zwinkerte mit seinen kleinen Augen, die zwischen den Fettwülsten der Brauen und der Wangen zuweilen ganz unsichtbar wurden. „Wenn Du mir über den Mann, von welchem wir eben sprechen, etwas Genaueres erzählen kannst, so soll es mir ganz interessant sein."

„Also, Du weißt doch, daß der junge Pfarrer

von Bleichfurt, dem der alte dumme Uhrmacher die andere Hälfte von seinem Erbe schenkte, seine Stelle niedergelegt hat und ebenso wie der Schenkgeber und dessen Nichte nach Waldenburg hereingezogen ist," begann Reinhold.

„Ja, das weiß ich und kann es ihm am Ende nicht verdenken. Für einen Mann, der hundert und fünfzig tausend Thaler im Vermögen hat, ist ein abgelegenes kleines Nest, wie Bleichfurt, kein passender Aufenthalt. Daß er seine Stelle niedergelegt, hat er auch recht gemacht, denn es giebt arme Candidaten genug, die nach einer solchen Stelle läppern, wie ein Verschmachtender nach einem Trunk frischen Wassers. Uebrigens leidet er ja wohl auch in Folge der Schußwunde, die er bei jener Gelegenheit davongetragen, noch an der Lunge?"

„Das wohl gerade nicht mehr," sagte Reinhold. „Wie ich neulich hörte, ist er jetzt vollkommen wieder hergestellt und wenn er sich gehörig in Acht nimmt und seiner Brust nicht zu viel zumuthet, so kann er mit sammt seinem Lungensuchser ein alter Mann werden."

„Nun, dann kann er recht in aller Ruhe den Wissenschaften und seiner Gattin leben. Nicht wahr, eine solche hat er?" fragte der mild urtheilende Behringer.

Sein Freund zog die Augenbrauen in die Höhe,

schielte erst rechts, dann links und sagte dann, als er bemerkte, daß auch die in nächster Nähe stehenden Tische besetzt waren, mit gedämpfter Stimme:

„Freilich hat er eine solche und zwar eine sehr schöne, und sie ist eben das, was der armen Charlotte Hammermeister so viel Unruhe macht."

„Aha!" sagte Behringer, dem nun ein Licht zu dämmern begann. „Der schöne Notar macht wohl der Frau seines Freundes und Glücksgenossen ein wenig die Cour?"

„Ei, wie gescheidt Du doch bist!" rief Reinhold in seiner ironischen Weise. „Hast Du das selbst errathen, oder hat es Dir schon Jemand gesagt?"

„Ach, sei doch kein Narr! Erzähle mir lieber, was Du von der Sache weißt, ohne weitere Umstände und mache nicht erst lange Faxen!"

„Nun, man sagt, es habe schon vor der Zeit, wo der Geistliche und der Notar zu reichen Männern wurden, ein geheimes Einverständniß zwischen der Frau des Erstern und dem Letztern bestanden. Auch ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß Madame Angermann ihren Gatten deshalb beredet hat, nach Waldenburg überzusiedeln, weil sie hier ihr Verhältniß zu Hammermeister bequemer fortsetzen zu können hoffte. Sie scheint früher in etwas beschränkten Umständen gelebt und von der Welt noch nicht viel gesehen zu haben,

und holt nun jetzt, wo sie reich ist, hier in der großen Stadt das Versäumte eifrig nach. Im Theater, in Concerten, an öffentlichen von der feinen Welt besuchten Orten — kurz überall, wo es etwas zu sehen giebt, da sieht man auch die ehemalige Frau Pastorin."

„Aber sagtest Du nicht, daß ihr Mann sich schonen müsse?" warf der harmlose Behringer ein. „Wie kann er dann seine Frau auf allen diesen doch mitunter sehr anstrengenden Vergnügungstouren begleiten?"

Reinhold betrachtete seinen Freund einige Sekunden lang mit spöttisch mitleidigem Blick und rief dann:

„»O sancta simplicitas!« sagten wir als wir noch in die lateinische Schule gingen. Begreifst Du denn nicht, alter Junge, daß die Sache sich nicht schöner treffen könnte? Während der junge Gelehrte über seinen Büchern sitzt oder in seinem Garten herumspaziert, läßt seine kleine blonde Frau sich von dem stattlichen Freunde ihres Mannes herumführen und herumkutschiren."

„Aber leidet das ihr Mann denn?"

„Der scheint aus demselben Holze geschnitzt zu sein, wie Du, lieber Behringer. Er hegt unbedingtes Vertrauen und wird nicht eher Lunte riechen, als bis sie ihm dicht unter die Nase gehalten wird."

„Hammermeister's Frau scheint aber, nach dem,

was Du vorhin sagtest, dieses Vertrauen nicht zu theilen," bemerkte Behringer.

„Dafür ist sie Weib. Die Frauen, selbst die besten und gutmüthigsten, sind stets argwöhnisch, und überdies mußt Du bedenken, daß die Männer im Laufe der Zeit gegen ihre Ehehälften immer gleichgültiger, die Weiber dagegen immer eifersüchtiger werden."

„Da kannst Du Recht haben," stimmte Behringer bei. „Mit mir und meiner seligen Jette war es auch so, obschon wir uns übrigens ganz gut vertrugen und solche Geschichten wie die, von welchen wir hier sprechen, bei uns niemals vorkamen."

Das Gespräch der beiden Freunde gerieth ein wenig in's Stocken, weil eben ein langer Leichenzug vorbeiparadirte, denn nicht blos das Leben entfaltete hier seine Pracht, sondern auch der Tod.

Nachdem der Behringer und Reinhold ihre Bemerkungen über dieses Schauspiel und die Person des Verstorbenen ausgetauscht, kamen sie wieder auf den ersten Gegenstand zurück.

Sie berührten dabei Mehreres, was uns bereits bekannt ist und was wir daher hier nicht zu wiederholen brauchen.

Endlich sagte Behringer:

„Der alte Uhrmacher mit seiner Nichte ist also

von Grünheim auch hierher übergesiedelt. Weißt Du, was er treibt und wie er sich befindet?"

„Na," entgegnete der allezeit fertige Auskunftsgeber, „der alte Schüßler scheint sich trotz des dummen Streichs, sein Erbtheil zu verschenken, doch von der ganzen Sippschaft am vernünftigsten eingerichtet zu haben und am wohlsten zu befinden. Er hat eine hübsche Wohnung in der Vorstadt gemiethet und vertreibt sich in Gesellschaft seiner Nichte die Zeit mit Zeitungs- und Bücherlectüre so gut es gehen will. Ist das Wetter schön, so gehen sie mit einander einige Stunden des Tags spazieren und Abends sitzt er gewöhnlich bis zum Kehraus in der nicht weit von seiner Wohnung gelegenen Restauration zum „Goldenen Lamm", wo er sich als großer Politiker und Vielwisser zu einem Stammgaste ersten Ranges emporgeschwungen hat."

„Wird ihm denn aber nicht Angst, wenn er sieht, wie Hammermeister in's Gelage hineinwirthschaftet?" fragte Behringer.

„Allerdings mag er manchmal den Kopf schütteln, wenn er sieht und hört, wie sein Lebensretter bemüht ist, zu dem alten Sprüchwort: Wie gewonnen, so zerronnen, eine neue Illustration zu liefern. Er weiß jedoch, daß seine Existenz ebenso wie die seiner Nichte bis an ihr Lebensende gesichert ist, und somit scheint

er sich deswegen nicht mehr graue Haare wachsen zu lassen, als er schon hat."

In diesem Augenblick nahm ein eben erst kommender Bekannter der beiden alten Rentiers mit an ihrem Tische Platz und die Unterhaltung wendete sich nun andern Gegenständen zu.

Zweites Kapitel.

Die blonde Schlange.

Der Juninachmittag, an welchem das im vorigen Kapitel mitgetheilte Gespräch stattfand, war, wie wir schon bemerkt haben, ein sehr warmer.

In dem schönen, eleganten Gartenpavillon, den wir jetzt betreten und dessen Jalousien auf der Sonnenseite geschlossen waren, herrschte aber eine angenehme, wohlthuende Kühle.

Angenehm und wohlthuend war diese Kühle deshalb, weil sie zu der im Freien herrschenden Temperatur keinen schroffen Gegensatz bildete und sich von ihr nicht durch eine so große Anzahl Grade unterschied, daß den Eintretenden ein Frösteln angewandelt hätte.

Ein derartiger jäher Wechsel ist bekanntlich selbst für einen vollkommen gesunden und rüstigen Menschen gefährlich; für den Mann aber, welchen wir in diesem Pavillon an einem großen Tische mit Lesen und

Schreiben beschäftigt sehen, würde ein solcher Uebergang aus einem Extrem in's andere von ganz besonders gefährlichen Folgen begleitet gewesen sein.

Wir haben bereits auf anderem Wege erfahren, daß Karl Angermann, der ehemalige Pfarrer von Bleichfurt, von seiner schweren Verwundung insoweit wieder hergestellt war, daß er bei geeigneter, strenggeregelter Lebensweise von dieser Seite her keine weitere Befürchtung für sein Leben zu hegen brauchte, ja, daß er sogar hoffen konnte, ein alter Mann zu werden.

Ebenso ist uns bereits bekannt, daß er jetzt seit schon ziemlich drei Jahren seine Stelle niedergelegt und seinen Wohnsitz in Waldenburg genommen hatte.

Hier hatte er sich in schönster Lage der Vorstadt ein nicht großes, wohl aber bequem und trefflich eingerichtetes Wohnhaus mit einem großen Garten gekauft, in dessen Mitte eben der Pavillon stand, wo wir ihm nach verhältnißmäßig langer Zeit zum ersten Mal wieder einen Besuch machen.

Während er hier so einem Theil der Beschäftigungen oblag, durch welche er die ihm jetzt zu Gebote stehende vollständige Muße auf eine Weise auszufüllen verstand, die seinem Geiste fortwährende Anregung bot und ihm seine von allem geräuschvollen

Welt- und Menschenverkehr abgeschiedene, zurückgezogene Lebensweise nicht im mindesten drückend erscheinen ließ, gaben aus dem Wohnhause herüberschallende, durch die Entfernung gedämpfte Klänge sprechendes Zeugniß, daß auch Louise sich frei und ungehindert in dem ihr zusagenden Element bewegte.

Die schmelzende Arie, welche sie mit ihrer glockenreinen Stimme sang und wozu sie sich selbst mit kunstgeübten Händen auf dem prachtvollen Instrument begleitete, welches ebenfalls eine Frucht des wie durch Zaubermacht über ihrem Haupte emporgewachsenen Baums des Reichthums war, verkündete, daß sie der Muse, deren Liebling sie schon früher gewesen, nicht untreu geworden war.

Angermann horchte dann und wann, sich in seiner Beschäftigung unterbrechend, auf den Gesang.

Die Entfernung war gerade von der Art, daß die Töne deutlich hörbar, aber doch nicht so stark waren, daß der Zuhörer, wenn er seine Gedanken auf etwas Anderes richten wollte, dadurch gestört worden wäre.

Angermann legte, als er eine Seite zu Ende geschrieben, die Feder weg.

Er wollte, ehe er umwendete, das Geschriebene trocken werden lassen, sich aber auch überhaupt

einige Minuten Ruhe gönnen, ehe er in dem Excerpiren des gelehrten Werks, welches aufgeschlagen neben ihm lag, weiter fortführe.

Er lehnte sich in seinem bequemen Armsessel zurück, faltete wie ein frommer Beter die Hände und sagte leise vor sich hin:

„Wie hätte ich, der Sohn einer armen Wittwe, jemals erwarten können, daß ich mich als einen Auserkorenen des Glücks betrachten könnte! Ich bin wieder gesund, ich sitze hier in meinem Eigenthum, die Mittel zur Befriedigung meiner Lebensbedürfnisse stehen mir in mehr als zehnfach größerem Maße zu Gebote, als ich sie brauche; ich kann meine Zeit meinen Lieblingsstudien widmen oder sonst verwenden wie ich will, und mit einem Worte ganz so leben, wie es meiner Individualität zusagt."

Er machte in seinem Monologe eine kurze Pause und fuhr dann fort:

„Zwar legt mir mein körperlicher Zustand gewisse Entbehrungen auf und macht es mir unmöglich, meinen Reichthum in der Weise zu genießen, wie zum Beispiel Freund Hammermeister den seinigen genießt. Aber muß ich das nicht auch als ein Glück betrachten? Wer bürgt mir dafür, daß ich, wenn ich noch meine frühere Rüstigkeit besäße und meinem Körper ungestraft das bieten könnte, was mein

Glücksgenoß dem seinigen bietet, nicht auch auf die Abwege geriethe, die ihn, wenn er nicht bald umkehrt, unrettbar dem Verderben entgegenführen werden?"

Angermann stand auf, ging einigemal in dem geräumigen Pavillon auf und ab und blieb endlich vor einem lebensgroßen Portrait stehen, welches, von Meisterhand gemalt, in der günstigsten Beleuchtung, welche die Localität gewährte, von einem schweren, breiten Goldrahmen umschlossen, an der Wand hing.

Es war Louisens Bildniß.

„Und Du," sagte er, nachdem er sich eine Weile in stummes Anschauen der geliebten Züge versenkt, „Du, die Allem, was mir das Glück so unerwartet und so unverdient geschenkt, erst seinen wahren Werth giebt, mögest Du noch lange leuchten als erster Stern am friedlichen, wolkenlosen Gezelt meines Lebenshimmels! Möge Dein Glanz einst noch in mein brechendes Auge fallen und mich auf das Licht der Ewigkeit vorbereiten."

Nachdem er dies gesagt und wieder einige Minuten stumm dagestanden, kehrte er auf seinen Platz am Tische zurück.

Eben tauchte er wieder die Feder ein, als er hörte, daß der Gesang, welcher bis jetzt ununterbrochen zu vernehmen gewesen, plötzlich verstummte.

„Aha," sagte Angermann lächelnd, „jetzt werden die Briefe gekommen sein und Louise wird mir dieselben, wie ich gewünscht, zugleich mit meiner Limonade bringen."

In der That vergingen auch kaum fünf Minuten, so kam von dem Wohnhause her, dessen Thür man vom Pavillon aus durch den üppigen Wald der Bäume und Ziergesträuche nicht sehen konnte, ein leichter Fuß den feinen weißen Kies des Gartenwegs entlang geknistert und gleich darauf erschien Louise an der Thür des Pavillons.

Sie trug ein kleines silbernes Präsentirbret in der Hand, auf welchem das erwartete Glas Limonade stand, während auch die soeben eingegangenen Briefe daneben lagen.

„Hier, Karl, bringe ich, was Du begehrtest," sagte Louise mit ihrem freundlichen, unwiderstehlichen Lächeln.

Sie war in der Zeit, wo wir sie nicht gesehen, noch schöner geworden.

Früher fast zu zart, hatten ihre Formen jetzt die Fülle gefunden, die, ohne das Maß des Aesthetischen zu überschreiten, ihrer Erscheinung die Vollendung verliehen, welche ihr, als wir sie zuletzt in dem bescheidenen Pfarrhause sahen, noch mangelte.

Ihre Toilette war einfach und geschmackvoll. Sie trug ein blaues Kleid von leichtem Sommerstoff, und ihr schönes, volles, blondes Haar war so geordnet, daß dadurch der Ausdruck ihres Engelsantlitzes nicht beeinträchtigt, sondern nur noch mehr gehoben ward.

Angermann's früher ziemlich gebräunte Gesichtsfarbe war in Folge der überstandenen langwierigen Krankheit und des Umstandes, daß er jetzt den größten Theil seiner Zeit im Zimmer zubrachte, einem auffallend blassen Colorit gewichen.

Im Uebrigen jedoch bildete seine lange Gestalt mit dem schwarzen Haar und den scharf ausgeprägten Zügen zu der kleinen sylphidenhaften Louise immer noch einen frappanten Gegensatz.

Sie küßte, indem sie das Bret mit der Limonade und den Briefen auf den Tisch setzte, ihren Gatten leicht auf die Stirn und sagte:

„Ich weiß, daß es Dir nicht möglich ist, lieber Karl, einen Brief auch nur wenige Minuten unerbrochen neben Dir liegen zu lassen. Deshalb will ich jetzt einmal nach meinen Blumenbeeten sehen und dann wiederkommen."

„Ja, thue das, mein Kind," sagte Angermann, indem er ihr mit der Hand schmeichelnd über die Goldfäden ihres Lockenhaars fuhr. „Thue das, bleib' aber nicht zu lange."

Sie nickte und hüpfte, eine Cadenz der eben erst geübten Arie trällernd, aus dem Pavillon hinaus.

Angermann that zunächst einen Schluck von dem erfrischenden Getränk und griff dann nach den Briefen.

Es waren deren vier oder fünf.

Angermann war jetzt Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften; seine Liebhaberei für alte seltene Druckwerke hatte ihn veranlaßt, mit mehreren in dieser Beziehung renommirten Antiquarhandlungen in Verbindung zu treten, und außerdem ward er in Folge seines bekannten Wohlthätigkeitssinnes fortwährend von Bedürftigen oder Zudringlichen um Unterstützungen bestürmt.

Auf diese Weise kam es, daß er, obschon sein persönlicher Verkehr sich in einem ungemein enggezogenen Kreise bewegte, dennoch eine sehr lebhafte Correspondenz unterhielt.

Ein Tag, der, wie der heutige, nur die genannte Anzahl Briefe brachte, gehörte sogar zu den Ausnahmen, denn gewöhnlich kamen deren weit mehr.

Angermann besah zunächst die Adressen der Briefe und legte den einzigen, dessen Handschrift ihm unbekannt war, zu unterst, um den andern, als alten Bekannten, zunächst Audienz zu ertheilen.

Nachdem dies geschehen, ergriff er den letzten.

Die Handschrift war eine, wie gesagt, unbekannte, aber dabei höchst feine und saubere.

Er erbrach das mit einem nichtssagenden Wappen versiegelte Couvert und zog aus demselben den auf feinglacirtes Papier geschriebenen, zierlich zusammengefalteten, eigentlichen Brief hervor.

Dieser schien keiner der vorhin angegebenen drei Kategorien anzugehören.

Weder der Secretär einer gelehrten Gesellschaft, noch ein Bücherantiquar, noch ein bedürftiger oder zudringlicher Bettler würde geschrieben haben, was in diesem Briefe stand.

Auch war der Eindruck, den die Lectüre dieses, übrigens nur aus zehn bis zwölf Zeilen bestehenden, Briefs auf den Adressaten machte, ein ganz außerordentlicher.

Schon nachdem Angermann kaum bis zur Hälfte gelesen, fuhr er nämlich von seinem Sessel empor, wie Jemand, dem plötzlich das Blut zu Kopfe steigt und welcher fürchtet, wenn er sitzen bleibt, vom Schlage getroffen zu werden.

Stehend, in der einen Hand den Brief und mit der andern sich an die Rückenlehne des Sessels haltend, las er zu Ende.

Selbst dann blieben seine Augen noch mehrere Minuten lang auf den Brief geheftet, bis er ihn

endlich vor sich auf den Tisch fallen und sich selbst wieder in den Sessel niedersinken ließ.

Lange starrte er, die Arme über der Brust verschränkend, vor sich hin, bis endlich sein Haupt wie unter dem Druck einer schweren eisernen Faust langsam auf die Brust herabsank.

So saß er noch, als plötzlich ein perlender Läufer zwei Octaven hinauf und herunter ihm verkündete, daß Louise wieder in unmittelbarer Nähe war.

Dennoch verharrte er in seiner Stellung und richtete selbst den Kopf nicht empor, als er hörte, daß sie, immer noch singend, die nach der Thür des Pavillons heraufführenden Stufen erstieg.

Als sie die Schwelle betrat, verstummte sie plötzlich.

Ein unbeschreibliches Gefühl, welches wir hier nicht analysiren wollen und an welches sie später nicht ohne Schauder zurückdenken konnte, bemächtigte sich ihrer.

Sie glaubte, Angermann sei todt.

Unwillkürlich schrie sie laut auf.

Bei diesem, dem Gesange so wenig verwandten Ton richtete Angermann sich langsam aus seiner anscheinenden Erstarrung empor und wendete den Blick nach der Thür, auf deren Schwelle Louise, an allen Gliedern zitternd, noch stand.

„Mein Gott, Karl," stammelte sie, „wie hast Du mich erschreckt! Was ist Dir? Was fehlt Dir?"

Mit diesen Worten näherte sie sich ihm und legte ihre Hand an seine Stirn.

Er gab keine Antwort.

„Ist Dir plötzlich unwohl geworden?" fragte sie wieder.

„Nein, nein!" entgegnete er tonlos und machte eine Bewegung, wie um die Fragende von sich zu wehren.

Louise wußte, welche Gewalt sie über ihren Gatten besaß, und sobald sie die Ueberzeugung gewann, daß ihm körperlich nichts zugestoßen war, rief sie, obschon sie die Ursache seines auffallenden Benehmens nicht im mindesten ahnte, in fast strengem Tone:

„Aber, Karl, wenn Dir nichts fehlt, warum erklärst Du Dich nicht näher? Du siehst, wie ich vor Angst bebe."

Angermann ergriff, ohne ein Wort zu sprechen, den vor ihm auf dem Tisch liegenden, so fein und elegant geschriebenen Brief, reichte ihn der überraschten Louise und sagte blos:

„Hier, lies selbst."

Sie heftete die sanften, blauen Augen auf das spiegelnde Papier und las.

Ihr Gatte sah sie, während sie dies that, scharf und unverwandt an.

Sie veränderte keine Miene. Kein Muskel ihres schönen Gesichts zuckte, ja selbst das zarte Roth der Wange blieb ganz dasselbe, ohne um eine einzige Nuance dunkler oder matter zu werden.

„So blickt nur die Unschuld!" sagte Angerman bei sich selbst, ohne jedoch diesem Gedanken laute Worte zu leihen.

Ruhig, und ohne daß das dünne Blatt in ihren Händen zitterte, las Louise den Brief zu Ende.

Derselbe lautete:

„Geehrter Herr!

„Die Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes ist, einen andern, den er in einem unheilvollen Traum befangen sieht, daraus zu erwecken.

„Deshalb mache ich Sie hiermit aufmerksam, daß das Verhalten Ihrer Gattin, welcher Sie erlauben, mit dem Notar Hammermeister Theater, Concerte u. s. w. zu besuchen, allgemein verurtheilt wird und daß sie, wie mit Gewißheit anzunehmen ist, sich der gröbsten Untreue gegen Sie schuldig macht.

„Wenn Sie Beweise verlangen, so stehen dieselben zu Diensten und Sie brauchen Ihren Wunsch nur durch Insertion der Buchstaben K. A. W. in dem hiesigen Tagesanzeiger zu erkennen zu geben."

Eine Unterschrift war nicht beigefügt.

Drittes Kapitel.

Blindes Vertrauen.

Als Louise diesen Brief gelesen hatte, wollte sie denselben an ihren Gatten zurückgeben; da dieser jedoch nicht die Hand darnach ausstreckte, so legte sie das Blatt langsam wieder auf den Tisch und sagte:

„Wer schreibt Dir das?"

Sie sah, indem sie dies sagte, ihren Gatten mit einem so ruhigen und ernsten Blick an, daß er den seinigen fast wie verlegen zu Boden schlug.

„Wer schreibt Dir das?" fragte sie nochmals, da sie nicht sofort Antwort erhielt.

Angermann hatte diese Frage nicht erwartet. Er hatte geglaubt, Louise werde, wenn schuldig, durch diese Mittheilung zu Boden geschmettert werden, oder, wenn unschuldig, die gegen sie erhobene Anklage unter Thränen zu widerlegen suchen.

Sie that aber keins von Beidem, sondern stand da wie ein zürnender Engel, der nur den Namen des

Recken, der ihn anzutasten gewagt hat, wissen will, um ihn sofort mit seinem Flammenschwert zu vernichten.

„Wer den Brief geschrieben hat, weiß ich nicht," sagte Angermann endlich, als Louise eben im Begriff stand, die Frage zum drittenmal auszusprechen.

Sie sah ihn unverwandt an, und er sah sich nun seinerseits veranlaßt, gewissermaßen aus Verlegenheit, zu wiederholen:

„Ich weiß nicht, wer den Brief geschrieben hat. Es steht kein Name darunter."

„Du weißt nicht, wer der Urheber dieser elenden Verleumdung ist und lässest gleichwohl dieselbe eine Wirkung auf Dich äußern, die Dich einem Todten ähnlich machte und Dich mir auf eine Weise begegnen ließ, wie Du noch nie gethan?"

Louisens Augen gewannen, indem sie diese letzten Worte sprach, einen Ausdruck, der jeden in der Seele ihres schwachen Gatten noch vorhandenen Verdacht hinwegsengte, wie die brennende Gluth der Sonne das dürre Gras der Steppe.

Er streckte ihr die Hand entgegen und sagte:

„Vergieb mir, Louise, daß ich so thöricht war, der Einflüsterung eines Unbekannten mehr Glauben zu schenken, als der Erfahrung der Jahre, während

welcher Du unausgesetzt mein höchstes Erdenglück gewesen bist."

Louise legte ihre Hand nicht in die, welche ihr Gatte ihr darbot.

Sie trat sogar einen Schritt von ihm zurück und sagte mit einer Kälte, deren Niemand, der sie gekannt, sie fähig geglaubt hätte:

„Wenn diese Erfahrung, von der Du sprichst, Karl, keine festeren Wurzeln in Dir geschlagen hat, sondern durch einen erbärmlichen Hauch aus dem Munde eines geheimen Feindes oder Neiders so gewaltig erschüttert werden kann, dann kann ich auch nicht hoffen, Dein einmal wankend gewordenes Vertrauen wieder zu befestigen."

„Was willst Du damit sagen, Louise?" fragte Angermann im Tone banger Erwartung.

„Der Sinn meiner Worte ist unschwer zu deuten," entgegnete die Meisterin in der Kunst der Selbstbeherrschung. „Wenn Du diesem Briefe hier Glauben beimissest, so bin ich entweder nicht werth, Dein Weib zu heißen, oder Du beleidigst mich so schwer, daß ich es ferner nicht mehr sein kann."

„Aber, Louise!"

„Zwar weiß ich," fuhr sie, ohne auf die Unterbrechung zu achten, fort, „nicht, wohin ich, wenn ich von Dir fortgehe, meine Schritte lenken soll, und

es gelingt der Unschuld nicht allemal, sich vollkommen zu rechtfertigen und Genugthuung zu erlangen, aber ich werde es darauf ankommen und Alles über mich ergehen lassen. Wenn Du mir Dein Vertrauen entziehst, so kann kein größeres Unglück mich treffen und jedes andere wird daher leichter zu tragen sein."

Nachdem Louise diese letzten Worte gesprochen, drehte sie sich herum, senkte das Haupt, welches in diesem Augenblick von den Strahlen der Sonne umspielt ward, und that, als wollte sie den Pavillon verlassen.

Sie hatte nur erst zwei Schritte in dieser Richtung gethan, so fühlte sie sich von den Armen ihres Gatten umschlungen, der sie halb mit Gewalt nach dem Sopha drängte, welches in einer jetzt schattigen Ecke des Pavillons stand.

Nur mit Widerstreben ließ sie sich bewegen, hier Platz zu nehmen.

Er setzte sich nicht neben sie, sondern auf einen dem Sopha in kurzer Entfernung gegenüberstehenden Stuhl.

Er that dies vielleicht, um besser in das Antlitz schauen zu können, von dessen Ausdruck das Wohl oder Wehe seines Seelenlebens abhing.

Vielleicht hatte es seinen Grund auch darin, daß er sich gewissermaßen nicht würdig fühlte, eher wieder

an der Seite der Tiefgekränkten Platz zu nehmen, als bis er die frohe Gewißheit ihrer vollständigen Verzeihung hätte.

Louise wartete ruhig mit gefalteten Händen und die Blicke vor sich auf den Fußboden heftend, bis er zuerst wieder sprechen würde.

Endlich that er dies, indem er sagte:

„Du sprachst vorhin von Neidern und heimlichen Feinden. Hast Du vielleicht eine Ahnung, wer das Ungeheuer ist, welches diese Brandrakete in das stille Zelt unsers Eheglücks geworfen?“

Louise richtete den Kof ein wenig empor, ließ ihre Hände aber immer noch gefaltet auf den Knieen ruhen, während sie sagte:

„Nein, ich weiß es nicht.“

„Daß unser stilles Glück,“ hob Angermann fast schüchtern wieder an, „von Manchem mit neidischem Auge betrachtet wird, ist wohl zu denken; daß wir uns aber bei unserer so überaus harmlosen Existenz auch Feinde gemacht haben sollten, dies ist mir nicht recht wohl erklärlich.“

„Du vergissest, Karl,“ antwortete Louise, indem ihr Ton wieder einen Anflug von Aehnlichkeit mit dem gewann, in welchem sie sonst mit ihrem Gatten zu sprechen gepflegt, „Du vergissest, daß dieser heimtückische Streich eines verkappten Wegelagerers höchst

wahrscheinlich nicht blos gegen uns, sondern auch gegen Hammermeister gezielt ist. Wir für unsere Person beleidigen wohl Niemanden, er aber giebt durch den Uebermuth, womit er zu Zeiten und an Orten, wo wir ihn Beide nicht sehen, auftritt, vielfachen Anstoß."

„Auch hierin magst Du Recht haben, Louise," sagte Angermann. „Freund Hammermeister thut Vieles, was wir und jeder andere vernünftige Mensch nicht billigen können, und wenn er es so forttreibt, so dürfte es wohl für uns gerathen sein, uns ein wenig von ihm zurückzuziehen."

„Ja, dieser Meinung bin ich auch."

Louise bewegte sich, indem sie dies sagte, ein wenig weiter nach der Ecke des Sopha's und sah ihren Gatten mit einem Blick an, in dessen Hintergrund wieder der erste Schimmer eines Lächelns auftauchte.

Neuermuthigt rückte er ihr mit seinem Stuhle näher und ergriff ihre Hand, welche sie ihm jetzt ohne Widerstreben überließ.

„Ja, dieser Meinung bin ich auch," wiederholte sie. „So dankbar wir ihm auch sein müssen, daß er mit Aufopferung seiner Zeit, die er sicherlich sehr oft weit lieber anderen Dingen gewidmet hätte, mein Führer an Orten gewesen ist, welche die Schonung

Deiner Gesundheit Dir zu meiden gebietet, so glaube ich doch selbst, daß es nun für mich Zeit ist, ihn des Amtes, welches er wohl zumeist aus Freundschaft zu Dir so unverdrossen versehen, zu entheben. Ich habe nun ohnehin das, was diese große Stadt an für mich passenden Genüssen bietet, sattsam kennen gelernt und hatte mir schon im Stillen vorgenommen, hinfort kein anderes Vergnügen zu suchen, als welches ich in Deiner Gesellschaft und Deiner Begleitung genießen könnte, aber —"

Louise redete nicht aus, sondern warf blos einen bedeutsamen Blick hinüber auf den Schreibtisch, auf welchem noch der Brief lag, der diesen in ihrem Eheleben noch nicht dagewesenen Auftritt veranlaßt hatte.

Angermann verstand diesen Blick.

Er erhob sich, ging auf den Schreibtisch zu, ergriff den Brief, riß ihn langsam und bedächtig in wohl hundert kleine Fetzen, die er dann in der flachen Hand zu einem der offenstehenden Fenster des Pavillons hinaushielt, wo sie von dem Luftzuge sofort durch den ganzen Garten zerstreut wurden.

Dann drehte er sich wieder herum, trat dicht vor Louise, die ihm stillschweigend zugesehen, und sagte:

„So wie der Wind die Trümmer einer fluch-

würdigen Verleumdung davongetragen, so ist auch aus meinem Herzen jede Spur eines Verdachts an Deiner Treue und Tugend entwichen. Vergieb mir, daß ich Dich gekränkt, und sei wieder mein liebes Weib, wie zuvor. Willst Du das?"

Sie sagte nichts, wohl aber ergriff sie seine Hand und zog ihn neben sich nieder, während er ein freudiges Ja in ihren Augen las.

Das, was kurz vorher noch ein Gegenstand tödtlichen Schreckens und meisterhaft gespielter Entrüstung gewesen, ward jetzt unter veränderter Anschauungsweise ein Stoff zu fast scherzhafter Unterhaltung.

Von einer Forsetzung seiner begonnenen gelehrten Arbeit war natürlich nun bei Angermann keine Rede mehr.

Er machte vielmehr seiner Gattin, die er gleichsam auf's Neue geschenkt betrachtete, den Vorschlag, mit ihm ein Stündchen in den Anlagen des umfangreichen Gartens zu promeniren.

„Aber," wendete Louise im Tone der Besorgniß ein, „wir haben heute einen sehr heißen Tag, wird da ein Spaziergang Dich nicht allzusehr erhitzen?"

„O nein," antwortete Angermann, „wir können ja die schattigsten Partieen des Gartens aufsuchen, und übrigens ist jetzt am späten Nachmittage die

Hitze schon bei weitem nicht mehr so groß, als sie vor zwei oder drei Stunden war."

„Nun, dann komm', Karl," sagte Louise, indem sie sich erhob und seinen Arm nahm. „Sobald ich aber sehe, daß Du zu angegriffen bist, mußt Du wieder hier herein, oder noch besser, in's Haus auf Dein Zimmer."

Angermann versprach, dieser Anordnung pünktlichst nachzukommen, und Beide schlenderten nun hinaus in den Garten.

„Höre, Louise," hob Angermann an, nachdem er sich ein wenig müde gegangen und mit seiner Gattin, um ein paar Minuten auszuruhen, in einer kleinen Laube Platz genommen hatte, „wenn Du mit mir einverstanden bist, so wollen wir dem Schreiber jenes schändlichen Briefes, den ich hiermit zum letzten Mal erwähne, einen Beweis geben, daß seine Worte auf mich nicht den mindesten Eindruck gemacht haben, sondern spurlos vorübergegangen sind."

„Aber auf welche Weise könnte dies geschehen?"

„Das sollst Du sogleich hören," fuhr Angermann fort. „Du sagtest vorhin, daß Du künftig Dich nicht mehr mit Hammermeister öffentlich zeigen und überhaupt Zerstreuungen, die ich nicht mit Dir theilen kann, meiden wolltest. Ich bin vollkommen

damit einverstanden; um aber jenem niedrigen Verleumder zu zeigen, daß nicht er die Ursache dieser Veränderung ist, mußt Du wenigstens noch einmal mit ihm an einem Orte erscheinen, wo Du von möglichst vielen Menschen gesehen wirst."

„Du meinst wohl im Theater, lieber Karl?" fragte Louise.

„Allerdings würde ich dies selbst vorschlagen, wenn sich nicht, und zwar schon morgen, eine noch weit bessere Gelegenheit zur Erreichung unseres Zweckes böte."

„Und was wäre dies für eine?"

„Im heutigen Tagesanzeiger habe ich gelesen, daß im Bellevue-Garten morgen ein Monstre-Concert mit darauffolgendem großen Feuerwerk stattfinden wird. Der Eintrittspreis ist ein sehr hoher und es läßt sich daher erwarten, daß nur die besseren Stände, aber sehr zahlreich, vertreten sein werden. Gehe mit Hammermeister hin und bleibe bis zu Ende. Nach der Handschrift zu urtheilen, gehört jener Verleumder ebenfalls dem gebildeten Stande an; vielleicht ist er auch dort und wenn er Dich abermals in Hammermeister's Begleitung sieht, so ist unser Zweck erreicht. Thue mir diesen Gefallen und ich werde Dich dann nie wieder nöthigen, Dich an der

Seite eines Cavaliere servente zu zeigen, dessen Du Dich selbst für immer zu entledigen wünschest."

Louise schwieg eine Weile.

Wenn ihr Gatte ihr scharf in's Auge hätte sehen können, so würde er bemerkt haben, daß sein Vorschlag in ihr eine neue Gedankenreihe anzuregen schien.

Sie bedurfte indessen nur weniger Secunden, um einen Entschluß zu fassen.

„Wenn Du es," hob sie an, „einmal wünschest, so muß ich Dir wohl den Willen thun, obschon ich gerade morgen Abend lieber zu Hause geblieben wäre, um die Lectüre eines Buches zu beginnen, welches Du mir schon vor längerer Zeit empfohlen."

„Das Buch läuft Dir nicht davon, liebes Kind; ein Monstre-Concert dagegen kommt wahrscheinlich nicht sobald wieder," sagte der gutmüthige Vertrauende lächelnd. „Ich werde morgen Vormittag bei Hammermeister, den ich ohnehin lange nicht besucht habe, selbst vorsprechen, ihn — natürlich ohne etwas Weiteres zu erwähnen — von meinem Wunsche in Kenntniß setzen und ihn bitten, Dich zur bestimmten Zeit abzuholen. Jetzt komm' und laß uns noch ein paar Mal die Pfirsichallee auf- und abgehen."

Louise erhob sich zwar, als Karl aufstand, ebenfalls, blickte aber, anstatt ihren Arm in den seinen

zu legen und ihre Schritte mit ihm nach der bezeichneten Richtung zu lenken, mit dem Ausdruck der Besorgniß in sein Gesicht empor und sagte:

„Aber, mein Freund, willst Du nicht lieber auf Dein Zimmer? Es hat sich seit einigen Minuten ein kühler Wind erhoben. Wahrscheinlich hat irgendwo ein Gewitter stattgefunden und die Temperatur so plötzlich herabgedrückt. Wie leicht könntest Du Dich erkälten, wenn Du noch länger im Freien bliebest."

„Nun gut, so wollen wir, wenn auch nicht gleich in's Haus, doch wenigstens in den Pavillon zurückkehren."

„Auch dazu möchte ich nicht rathen," entgegnete Louise. „Oben in Deinem von der Nachmittagssonne durchwärmten Stübchen wirst Du Dich am wohlsten befinden; geh' daher lieber da hinauf."

„Aber —"

„Hast Du schon vergessen, daß Du mir vorhin versprachst, zu thun, was ich Dir in dieser Beziehung rathen würde?" fragte Louise, indem sie ihren Gatten mit ihren unwiderstehlichen Augen ansah.

„Du bist allzu besorgt um mich, mein Kind," sagte Angermann lächelnd. „Ich weiß aber, Du meinst es gut, und deshalb werde ich Dir gehorchen und mich hinauf in mein Zimmer verfügen."

„Ja, thue das, mein guter Karl," sagte die

junge Frau schmeichelnd. „Ich will blos noch einmal nach meinen Blumen sehen und vielleicht noch Einiges mit dem Gärtner besprechen. Dann komme ich auch nach.“

Angermann küßte die schöne Schlange, die jetzt sein Herz vollständiger besaß als je, und lenkte dann seine Schritte nach dem Wohnhause. Louise sah ihm eine Weile nach, schlug aber dann, als er verschwunden war, nicht die Richtung nach den Blumenbeeten, sondern die gerade entgegengesetzte ein.

Viertes Kapitel.

Im Bellevue-Garten.

Als Hammermeister auf seinem schönen, prächtig geschirrten Pferde die Colonnade des Café's passirt hatte, in welcher unsere Freunde Behringer und Reinhold ihre Meinungen austauschten und ein, wenigstens für uns, lehrreiches Gespräch pflogen, bog er in die breite Straße ein, welche durch die Vorstadt hinaus in's Freie führte.

Er pflegte diesen Weg zu seinem Nachmittagsspazierritt sehr oft zu wählen.

Dies geschah aber auch von vielen andern feinen Leuten der Stadt, denn der Weg war nicht blos an und für sich schön, schattenreich und in jeder Beziehung annuthig, sondern führte auch nach einem in bequemer Entfernung von der Stadt liegenden öffentlichen Garten.

Derselbe war unter dem Namen des Bellevue-Gartens bekannt, und Jeder, der hierher kam und die

wunderschöne Aussicht betrachtete, welche man von hier aus nach allen Seiten haben konnte, mußte zugeben, daß dieser Name ein vollkommen passender und gutgewählter war.

Natürlich war der „Garten" nicht blos ein Garten, sondern auch ein Haus oder vielmehr ein Complex von Häusern.

An ein großes, stattliches Vordergebäude, in welchem sich ein großer Concert- und Ballsaal und eine Menge größere und kleinere zu Restaurations- und andern derartigen Zwecken eingerichtete Zimmer befanden, fließen einige Seitengebäude mit Küche, Vorrathsräumen und Wohnungen für den Wirth und seine dienstbaren Geister.

Durch die weite Eingangshalle des Vorderhauses hindurch gelangte man über den Hof in den eigentlichen Garten, der durch seine Einrichtung und die saubere Art und Weise, auf welche er fortwährend in Stand gehalten ward, Dem, der ihn angelegt, ebenso wie Dem, der ihn jetzt zu besorgen hatte, alle Ehre machte.

Dieser Garten war so groß, daß schon der kleinere, dem Hause zunächst gelegene Theil zur Aufnahme und bequemen Placirung selbst des zahlreichsten Publikums genügte, welches sich an schönen

Tagen, besonders wenn „etwas los war," hier versammelte.

Der übrige Theil des Gartens zog sich in parkähnlicher Weise nach der Stadt zu bis hinter den letzten Häusern der Vorstadt hinweg und stieß folglich mit den Gärten einiger derselben zusammen.

An schönen Concertabenden geschah es nicht selten, daß Herren und Damen, deren schwache Augen die grelle Beleuchtung des Gartens nicht lange ertragen konnten, oder deren zartes Trommelfell durch die rauschende Musik allzu empfindlich berührt ward, sich aus diesem Bereiche hinweg in das wohlthätige Halbdunkel dieses Parks schlichen und es vorzogen, die durch die Entfernung gedämpfte Musik von Weitem anzuhören.

Daß hierbei, wie vielfach behauptet ward, zuweilen auch Liebesintriguen verfolgt wurden, glauben wir nicht. Der Bellevue-Garten ward, wie schon bemerkt worden, nur von den „besseren" Ständen besucht und unter diesen kommen bekanntlich dergleichen Dinge nicht vor.

Als Hammermeister am Eingange Halt machte, kamen dienstfertig sogleich drei oder vier Kellner inclusive eines Hausknechts herbeigestürzt, um ihm das Pferd abzunehmen und dasselbe in den Stall zu bringen.

Auch der Wirth selbst, ein feiner, stattlicher Mann, der früher in den feinsten Hotels servirt und dem Wahlspruch fast aller seiner Collegen „Wie der Mann, so brät man die Wurst" huldigte, kam ebenfalls herbeigeeilt, um den geehrten Gast unter vielen Bücklingen und devoten Redensarten nach dem Garten zu geleiten.

Dieser war, da heute nichts „los" war, nur mäßig besetzt.

Ein großer rother Anschlagzettel, der gleich draußen am äußersten Eingange angebracht war, verkündete jedoch, daß den nächstfolgenden Tag von mehreren vereinigten Civil- und Militärmusikchören ein noch nie dagewesenes Monstre-Concert aufgeführt werden und am Schlusse desselben ein in seiner Art ebenso großartiges Feuerwerk abgebrannt werden sollte.

Es hatte eine Zeit gegeben — und es waren seitdem höchstens drei Jahre vergangen — wo dieser selbe Wirth diesem selben Gast, den er jetzt auf fast kriechende Weise empfing, mit dürren Worten gesagt hatte, er werde ihm einen Gefallen thun, wenn er sein Etablissement nicht mehr besuche.

Es war dies zu der Zeit geschehen, wo Hammermeister so heruntergekommen war, daß er nicht blos sehr oft seine Zeche nicht bezahlen konnte, sondern auch einen Rock trug, dessen fadenscheiniger Zustand

allerdings von dem hier verkehrenden feinen Publikum sehr mißfällig wahrgenommen werden mußte.

Hammermeister hatte aber, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, ein dickes Fell und fuhr, trotzdem er wußte, daß man ihn hier lieber gehen als kommen sah, fort, einen Ort, an welchen er in seinen damaligen Verhältnissen durchaus nicht paßte, mit seiner Gegenwart zu behelligen.

Der Wirth wußte sich nun nicht anders zu helfen, als daß er seine Leute instruirte, diesem Gaste Alles, was er verlangte, in der schlechtesten Qualität oder in absichtlich verdorbenem Zustand darzureichen.

Dies „zog" endlich. Eine Tasse Kaffee, in welche man einen Löffel Salz geworfen, ein Glas Bier, in welchem die Hefe ihren trüben Schleier ausbreitet, oder ein Römer kahniger Wein, in welchem die Flocken herumschwimmen, ist wohl geeignet, selbst dem hartnäckigsten und dickhäutigsten Gast das Wiederkommen zu verleiden.

Jetzt aber stand die Sache natürlich anders.

Seitdem Hammermeister ein reicher Mann geworden und nicht mehr in abgeschabtem Rocke und mit zerrissenen Stiefeln einherging, sondern fein gekleidet wie ein Fürst hoch und stolz zu Rosse saß, war man natürlich hier, wie an allen andern ähnlichen Orten, eifrig bedacht, ihn nicht blos auf die zuvorkommendste

Weise zu empfangen, sondern ihm auch Alles, was er bestellte, in einer Qualität zu reichen, die selbst den verwöhntesten Gaumen zufriedenstellen mußte.

Er nahm jetzt, nachdem er den neben ihm herschwänzelnden Wirth mit einer herablassenden Handbewegung bedeutet, daß er sich seiner Wege scheeren könne, an einem Tische Platz, an welchem ein Justizcommissar und ein Appellationsgerichtsrath saßen, welche freundlich ihre Stühle ein wenig zurückrückten, um es Hammermeister so bequem als möglich zu machen.

Er war, wie wir schon gehört, als Notar jetzt gar nicht mehr thätig, sondern lebte ausschließlich seinem Vergnügen.

Dennoch besaß er für das von ihm früher betriebene Fachstudium immer noch große Vorliebe und unterhielt sich mit Juristen vorzugsweise gern.

Aber nicht blos er unterhielt sich gern mit Juristen, sondern diese auch sich mit ihm, denn er war nicht nur im Allgemeinen ein guter Kopf, sondern auch in seinem Fache so tüchtig, daß er unter andern Verhältnissen und ohne seinen unglücklichen Hang zur Ausschweifung recht wohl sich bis zu einem der höchsten juristischen Staatsämter hatte emporarbeiten können.

Nachdem die drei Herren sich vielleicht eine Stunde lang über Dies und Jenes ganz angenehm unterhalten

und dazu ihre Cigarren geschmaucht hatten, zog Hammermeister seine Uhr aus der Tasche.

Es war nicht die, welche ihn auf so merkwürdige Weise zur Entdeckung des Verbrechers geführt, der sie auf dem Schauplatze seines mißlungenen Mordversuchs verloren.

Ihr Anblick war ihm jetzt wegen der Geschichte, die sich daran knüpfte, widerwärtig und sie lag wohlverwahrt daheim in einem Schubfache.

Auch war sie für einen reichen, eleganten Mann nicht mehr modern und kostbar genug gewesen und die, welche er jetzt in der Tasche trug, war ein prachtvolles, mit schwerem Gelde bezahltes Meisterwerk.

„Wollen Sie schon fort, Herr Hammermeister?“ fragte der Appellationsgerichtsrath, als er sah, daß der Genannte seinen Chronometer zu Rathe zog.

„Nein, das nicht,“ antwortete Hammermeister, „wohl aber möchte ich, ehe ich wieder nach Hause reite, einen kleinen Spaziergang durch den Gartenpark machen.“

„Ach ja,“ meinte der Justizcommissar, ein alter grauköpfiger Herr, dessen Corpulenz in Verbindung mit der dunkeln Weinröthe seines Gesichts verrieth, daß er sein Lebtage, wie man zu sagen pflegt, seinem Leibe keine Stiefmutter gewesen, „wenn meine verwünschte Gicht mich nicht heute so ganz niederträchtig

zwickte, so würde ich mir es zum Vergnügen machen, Sie zu begleiten."

„Sie sind sehr gütig, Herr Justizcommissar; Ruhe ist aber — das sagen alle Aerzte — bei der Gicht das Allerbeste und Sie werden daher wohlthun, sich nicht anzustrengen," sagte Hammermeister, indem er sich herumdrehete, um sich nach der angedeuteten Richtung zu entfernen.

Der Appellationsgerichtsrath war eben so alt als der Justizcommissar, aber dabei blaß, schmächtig und noch flink wie ein Wiesel.

„Mich," sagte er, indem er sich erhob, „plagt, Gott sei Dank, keine Gicht, und wenn Sie erlauben, Herr Hammermeister, so machen wir das Spaziergängelchen selbander."

Hammermeister drehete sich mit einem ärgerlichen Ausdruck in seiner Miene, den er aber sofort bekämpfte, wieder herum und sagte:

„Aber, mein bester Herr Appellationsgerichtsrath, Sie werden doch den Herrn Justizcommissar nicht allein sitzen lassen wollen?"

„Jawohl!" stimmte der gichtbrüchige Lebemann bei; „das wäre eine Rücksichtslosigkeit ohne Gleichen. Bitte, setzen Sie sich wieder, alter Freund, und warten Sie wenigstens, bis ich fort bin. Ich habe mir eine Droschke bestellt, die nun bald kommen muß."

Unter diesen Umständen konnte der gehlustige Appellationsgerichtsrath nicht wohl anders, als an dem Tische ausharren und Hammermeister allein gehen lassen.

Letzterer entfernte sich nun, gleichsam als ob er etwas versäumt hätte, mit raschen Schritten.

„Ein netter, gescheidter Mann, dieser Hammermeister,“ sagte der Justizcommissar, als der sich Entfernende weit genug fortgegangen war, um es nicht mehr hören zu können. „Schade, daß er durch seinen plötzlichen Reichthum für das Jus verloren gegangen ist.“

„Nun, wenn sein Reichthum die einzige Ursache gewesen ist, die ihn bewogen hat, sein Fach nicht mehr praktisch auszuüben, so ist es leicht möglich, daß wir es ihn in nicht allzu ferner Zeit wiederaufnehmen sehen,“ bemerkte der Appellationsgerichtsrath, der sich gern ein wenig hämisch ausdrückte.

„Sie meinen, er werde mit seinem Gelde bald fertig sein und dann wieder zu dem früheren Erwerb greifen müssen?“

„Allerdings. Sein Reiten, Fahren und gutes Leben möchte noch gehen, denn so etwas kann man sich, wenn man jährlich fünf- bis sechstausend Thaler Zinsen zu verzehren hat, schon gestatten; aber das Spiel, das böse Spiel!“

„Ja, das ist eine böse Leidenschaft. Wenn man gut ißt und trinkt, so ist das Geld nicht weggeworfen, denn dann sieht man auch wenigstens etwas dafür," bemerkte der Justizcommissar, indem er seinen Blick mit Wohlgefallen auf seinem wohlgerundeten Bäuchlein weilen ließ.

„Und fühlt auch etwas dafür," setzte der Appellationsgerichtsrath hinzu. „Wenigstens dächte ich, Sie hätten vorhin so etwas geäußert."

„Freundchen, Freundchen!" rief der Justizcommissar, indem er gutmüthig drohend die Hand emporhob; „necken Sie mich nicht! — Kellner, eine Karte!" rief er und setzte dann hinzu: „Wir wollen ein Partie Ecarté um unsern Kaffee machen."

Fünftes Kapitel.

Ein Zwiegespräch.

Während die beiden alten Herren den Beweis lieferten, daß der Mensch sich mit Kartenspiel die Zeit auch vertreiben kann, ohne sich dadurch zu ruiniren, verlor sich Hammermeister immer tiefer in die vielfach gewundenen Gänge des Bellevue-Parks.

Wer denselben zum ersten Mal ohne Führer besuchte, konnte sich sehr leicht darin verirren oder doch wenigstens so verlaufen, daß er sich nicht wieder auf dem kürzesten Wege herausfand.

Für Hammermeister schien eine solche Gefahr nicht vorhanden zu sein.

Er bewegte, ohne rechts oder links nach Merkmalen auszuschauen, sich mit einer Sicherheit vorwärts, welche verrieth, daß er in diesem kleinen Labyrinth keines Ariadnefadens bedurfte.

Wir haben oben bemerkt, daß der Park sich in der Richtung nach der Stadt hinzog und zuletzt hinter

einigen Privatgärten hinwegführte, die zu mehreren Häusern der Vorstadt gehörten.

Die definitive Grenze zwischen diesen Gärten und dem Park ward durch einen mehr als manns-hohen lebendigen Heckenzaun gebildet, der auf der Parkseite von einem hier angepflanzten mehrere Schritte breiten Gebüsch überragt ward.

An diesem Gebüsch entlang führte ein schmaler Weg, der von den Besuchern des Parks fast nie betreten ward, weil es ein sogenannter Sackweg war, der, ohne in einen andern einzumünden, in dem äußersten Grenzwinkel des Parks plötzlich aufhörte und den Spaziergänger nöthigte, Kehrt zu machen und dieselbe Linie wieder zurückzumarschiren.

Hammermeister aber schien gerade auf diesen Weg sein ganz besonderes Absehen gerichtet zu haben.

Nachdem er ihn einmal betreten, verfolgte er ihn auch bis ziemlich an's Ende.

Als er dieses beinahe erreicht hatte, blieb er stehen, sah sich scharf nach allen Seiten um und horchte aufmerksam.

Da sich nicht das Mindeste sehen oder hören ließ, so glaubte er mit Sicherheit, die Absicht, um welcher willen er hierher gekommen war, weiter verfolgen zu können.

Er bog die Zweige des nach dem Heckenbaum

zu gelegenen Gebüsches an der Stelle, wo er stehen geblieben war, vorsichtig auseinander und schlüpfte hinein.

Das Gebüsch war, wie schon bemerkt worden, mehrere Schritte breit, und Hammermeister kroch, trotz seiner stattlichen Körperlänge und Stärke, behutsam und geschmeidig hindurch wie ein wilder Indianer.

Wäre in diesem Augenblick Jemand draußen den schmalen Weg herabgekommen und hätte das leichte Rascheln der Erlensträucher gehört, so würde er geglaubt haben, daß höchstens ein paar gescheuchte Vögel darin herumflatterten.

Als Hammermeister den Heckenzaun erreicht hatte, blieb er stehen und verhielt sich abermals einige Minuten lang vollkommen ruhig.

Dann hustete er leise.

Zu seiner großen Befriedigung hörte er, daß gleich darauf dieses Signal jenseits des Zaunes in ähnlicher Weise beantwortet ward.

Nur schien das Hüsteln nicht durch die Baßstimme eines Mannes, sondern durch den melodischen Sopran einer weiblichen Kehle hervorgebracht zu werden.

Wenige Sekunden darauf sah Hammermeister durch die, wenn auch engen, doch zahlreichen Zwischenräume der sich durch einander schränkenden Aeste des Zauns

hindurch ganz deutlich einen blauen Gegenstand dicht herankommen.

„Guten Tag, Louise," sagte er, denn er wußte, daß sie es war.

„Guten Tag, Heinrich," antwortete die Genannte. „Du siehst, daß ich pünktlich bin."

„Sahest Du mich herausreiten?"

„Nein, ich konnte zu der bestimmten Zeit nicht am Fenster sein."

„Warum nicht?"

„Ich habe mit Karl einen fürchterlichen Auftritt gehabt."

„Einen fürchterlichen Auftritt? Wie so?"

„Karl erhielt heute einen anonymen Brief, worin man ihm über das Verhältniß zwischen Dir und mir die Augen zu öffnen suchte."

„Hast Du den Brief gesehen?"

„Ja, er selbst gab ihn mir zu lesen."

„Und wie lautete er ungefähr?"

Louise hatte ein gutes Gedächtniß und konnte daher den Inhalt des Briefes jetzt fast wortgetreu wiederholen.

Uebrigens ist es eine bekannte Thatsache, daß selbst der Mensch mit weniger glücklichem Gedächtniß den Wortlaut einer Rede oder Schrift, die ihm sein

ganzes Lebenlang denkwürdig bleiben muß, nicht so leicht vergißt.

„Hast Du keine Ahnung, von wem dieser Brief herrühren könne?“ fragte Hammermeister, als Louise mit ihrer Mittheilung zu Ende war.

„Nein, ich kann es mir nicht denken, Heinrich.“

„Jedenfalls hat ihn ein Feind von mir geschrieben, oder auch ein Bewunderer von Dir, der mir mein Glück nicht gönnt. Kannst Du mir den Brief nicht zeigen?“

„Nein. Karl hat ihn zerrissen und den Winden preisgegeben.“

„Das ist schade; vielleicht hätte ich die Handschrift doch erkannt. Und glaubte Karl, was man ihm geschrieben?“

„Anfangs, ja, denn er geberdete sich wie ein Verzweifelnder.“

„Aber es gelang Dir, ihn wieder zu beschwichtigen?“

„Ja; ich spielte die Schwerbeleidigte und zwar mit so gutem Erfolge, daß er mich schließlich um Verzeihung bat.“

„Dann ist's gut.“

„Die Scene dauerte aber sehr lange und ich konnte deshalb nicht zu der verabredeten Zeit oben am Fenster sein, um Dich vorbeireiten zu sehen.“

„Ich dachte mir's, daß Du unerwartete Abhaltung hättest, wußte aber auch, daß ich Dich jetzt um so gewisser hier treffen würde.“

„Du siehst, daß Du Dich in Deinem Vertrauen auf meine Pünktlichkeit nicht getäuscht hast.“

„Und hast Du mir auch mitgebracht, um was ich Dich bei unserm letzten Beisammensein bat, meine gute Louise?“

„Ja, hier ist es.“

Hammermeister sah durch den Zaun hindurch, wie die junge Frau aus der Tasche ihres Kleides ein längliches Packet hervorzog.

Er wußte schon von einem früheren Rendez-vous her an dieser Stelle eine etwas tief gelegene Oeffnung, durch welche man bequem mit der Hand hindurchfahren konnte.

Er bückte sich jetzt, steckte die Hand durch die Oeffnung und nahm das Packet in Empfang.

„Es sind dreitausend Thaler, wie Du wünschtest,“ sagte Louise.

„Gut, gut, Du bekommst also nun sechsundzwanzigtausend von mir.“

„Ja, so viel wird es nun sein.“

„Wann glaubst Du, daß Dein Mann seine Werthpapiere revidiren wird?“

„Vor Ablauf des nächsten Vierteljahrs wird er

es schwerlich thun. Die Coupons fast aller seiner Papiere sind am ersten April und ersten October zahlbar."

„Nun, dann habe ich ja vollauf Zeit. Das Unternehmen, bei welchem ich mich betheiligt habe, gedeihet in der erfreulichsten Weise und ich kann mit Gewißheit darauf rechnen, in einigen Wochen nicht blos das bedeutende Kapital, welches ich von meinem Vermögen dareingesteckt, sondern auch die Summe, die Du so freundlich gewesen bist, mir vorzuschießen, wiederzuerlangen."

„Ich freue mich, das zu hören, um meinet- wie um Deinetwillen."

„Glaubst Du," hob Hammermeister an, nachdem er das Packet in die Tasche gesteckt, „glaubst Du, daß es Dir gelungen ist, Angermann's durch jenen verwünschten Brief erweckte Eifersucht auf immer zu beschwichtigen?"

„Dafür möchte ich doch nicht bürgen," entgegnete Louise. „Für den Augenblick scheint er mir allerdings sein Vertrauen vollständig wiedergeschenkt zu haben; wer weiß aber, ob der Schreiber jenes Briefs, wenn er sieht, daß seine Warnung unbeachtet geblieben ist, dieselbe nicht wiederholt und die Beweise beibringt, ohne unter den angegebenen Initialen dazu aufgefordert worden zu sein?"

„Da hast Du Recht. Ach, wie herrlich wäre es, wenn wir unsern längst besprochenen Plan ausführen, und fern von hier und der lästigen Ketten, die wir hier Beide tragen, ledig, nur eins dem andern leben könnten!“

Louise stimmte nicht mit ausgesprochenen Worten in diesen Wunsch ein, aber sie widersprach demselben auch nicht.

Nach einer Weile hob sie an:

„Karl wünscht, um jenem unberufenen Warner ein schlagendes Dementi zu geben, daß ich morgen mit Dir das große Concert besuche, welches da drüben in dem Bellevue-Garten gegeben werden wird.“

„Ach, wie herrlich,“ rief Hammermeister, „daß ich dann wieder einmal Gelegenheit erhalten werde, frei und offen mich einige Stunden lang an Deiner Seite zu zeigen und die bewundernden Blicke zu beobachten, mit welchen die Welt sich an Deiner Schönheit weidet!“

In diesem Augenblick war es, als ob knisternde Tritte sich draußen auf dem schmalen Wege vernehmen ließen, und Hammermeister sagte so leise, daß nur Louise es hören konnte:

„Still, still! Es ist Jemand in der Nähe.“

Beide verhielten sich mehrere Minuten lang vollkommen ruhig.

Sie hörten deutlich, wie die knisternden Tritte sich zweimal am Rande des Gebüsches vorüberbewegten, sich dann wieder entfernten und unhörbar wurden.

Dennoch wagte Hammermeister nicht, das Gespräch sofort wieder anzuknüpfen.

Er kroch vielmehr vorsichtig durch das Gesträuch bis an den schmalen Weg und sah sich rechts und links scharf um.

Es war aber nicht blos nichts mehr zu hören, sondern auch nichts zu sehen.

Hammermeister schlüpfte deshalb wieder nach der Stelle des Zauns zurück, hinter welcher Louise noch unbeweglich stand.

„Wahrscheinlich," sagte er, „ist der alte Appellationsgerichtsrath, der mit seiner spitzigen Nase überall herumschnüffelt und schon die Absicht hatte, mich, als ich sagte, ich ginge in den Park, zu begleiten, mir, nachdem er seinen Nachbar losgeworden ist, doch noch nachgelaufen. Er hat mich aber nicht gefunden und ist wieder fort."

„Aber," hob Louise an, „da wir sonach hier vor Lauschern nicht sicher sind, möchte es da nicht

gerathen sein, unserer Verabredung für heute ein Ende zu machen?"

„Mein theures Leben, ich hätte Dir noch so viel zu sagen, und wer weiß, ob wir morgen Gelegenheit finden, ungestört zu sprechen!"

Louise schwieg, nachdem Hammermeister dies gesagt, eine Weile und hob dann wieder an:

„Ich will Dir etwas sagen, Heinrich. Mein Mann hat die Absicht, morgen zu Dir zu gehen, um Dich in seiner neuen Vertrauensseligkeit selbst zu bitten, mich zur geeigneten Stunde abzuholen. Wahrscheinlich bin ich spätestens um zehn Uhr Vormittags allein und wenn Du dann zu mir kommen willst, so kannst Du mir Alles sagen, wozu wohl hier, heute wenigstens, nicht mehr Ort und Zeit sein dürfte."

Hammermeister schien diese Idee sofort begierig aufzugreifen.

„Du hast Recht, Louise," sagte er. „Ich will es schon einrichten, daß ich um zehn Uhr bei Dir sein kann, ohne Angermann, der dann auf dem Wege zu mir sein wird, zu begegnen. Bei mir zu Hause werde ich sagen, daß ich bis um elf Uhr ganz bestimmt wieder zurück sein werde; Charlotte wird ihn veranlassen, zu warten, und wir können daher darauf rechnen, wenigstens eine Stunde lang uns ungehindert besprechen zu können."

„Auch wenn Karl,“ bemerkte Louise, „sich nicht so lange in Deiner Wohnung aufhalten wollte, bis Du wiederkommst, so hat er doch, wie ich weiß, noch einige Geschäftsgänge zu besorgen und wird höchst wahrscheinlich vor Mittag schwerlich zu mir zurückkehren.“

„Dann um so besser,“ sagte Hammermeister. „Also auf Wiedersehen morgen, meine Theure! Bald fällt, hoffe ich, die Schranke, die uns jetzt noch trennt.“

Mit diesen Worten bückte er sich und reichte auf demselben Wege, auf welchem er sich die Summe geholt, die er jetzt in der Tasche hatte, Louisen die Hand zum Abschied.

Sie drückte sie ihm stumm und eilte dann schleunigst hinweg nach ihrem Wohnhause.

„Nun, bist Du endlich da, mein Engel?“ sagte Karl Angermann, als seine junge Gattin mit dunkelglühenden Wangen und fast athemlos zu ihm in's Zimmer trat. „Du hast Dich zu lange und zu viel über Deine Blumen gebückt, das sehe ich Dir an. Muthe Dir doch nicht Dinge zu, die Du ebensogut durch den Gärtner besorgen lassen kannst!“

Sechstes Kapitel.

Franconi's Keller.

Hammermeister ging zur Vorsicht, als er aus dem Gebüsch heraustrat, nicht wieder den schmalen Weg entlang, sondern quer über einen kleinen Rasenplatz hinweg, jenseits dessen er auf einen breiteren Parkweg gelangte.

Auf diesem kehrte er nun aus dem Park nach dem Garten zurück.

Hier traf er richtig den Appellationsgerichtsrath noch anwesend.

Derselbe sagte ihm, er habe ihn in dem ganzen Park gesucht und könne sich nicht erklären, wie es gekommen, daß er ihn nicht gefunden.

Hammermeister hatte den alten neugierigen Frager von jeher nicht recht leiden können.

Deshalb nahm er sich jetzt auch nicht die Mühe, eine plausible Erklärung zu ersinnen, sondern entgegnete kurz, die Sache sei ihm ebenfalls unbegreiflich.

Dann nahm er Abschied, ging durch das große Haus auf den Vorderhof, ließ sich sein Pferd bringen und trabte rasch nach der Stadt zurück.

Als er an Angermann's Wohnung, die durch einen kleinen Vorgarten mit eisernem Gitter von der Straße geschieden ward, vorüberkam, sah er seinen Freund mit Louise am offenen Fenster der obern Etage.

Er grüßte, den Hut abnehmend, freundlich hinauf und sah seinen Gruß durch eben so freundliches Kopfnicken und Handwinken erwidert.

Wäre er nicht so scharf geritten, so würde Angermann ihm zugerufen und ihn ersucht haben, abzusteigen und auf einige Minuten hinaufzukommen.

Dann hätte er ihm den Wunsch, wegen dessen er sich morgen selbst zu ihm verfügen wollte, gleich noch heute Abend zu erkennen geben können.

So aber war dies nicht gut thunlich. —

Hammermeister bewohnte jetzt nicht mehr das Haus, in welchem wir ihn zuletzt als rührigen, zu den besten Hoffnungen berechtigenden Arbeiter und Geschäftsmann gesehen.

Er hatte vielmehr alle seine noch schwebenden Prozeßsachen demselben Collegen übertragen, der ihm früher einmal Beschäftigung auf seinem eigenen Bureau angeboten hatte.

Die bessere Wohnung, die er gegen die frühere elende, in jenem uns bekannten engen Gäßchen eingetauscht, hatte ihm nun als reichen Mann nicht mehr genügt und er hatte sich vielmehr ein mitten am Hauptmarkte der Stadt gelegenes Haus gekauft und dasselbe mit dem Luxus und Comfort eingerichtet, welchen seine veränderten Umstände ihm gestatteten.

Ein Diener empfing ihn an der Thür, um ihm beim Absteigen behülflich zu sein und das Pferd in den Stall zu führen, welchen es mit zwei in ihrer Art ebenso ausgezeichneten Wagenpferde theilte.

Hammermeister ging die Treppe hinauf und zunächst in das Zimmer seiner Frau.

Charlotte saß einsam am Fenster und betrachtete, um einigermaßen ihre trüben Gedanken zu zerstreuen, das Leben und Treiben, welches an dem schönen Sommerabend immer noch auf Markt und Straßen herrschte.

„Wo ist Helene?“ fragte er, nachdem er leichthin guten Abend gewünscht.

„Sie ist noch nicht von der Landpartie zurück, welche sie heute Nachmittag mit ihren Mitschülerinnen unter Aufsicht der Lehrer unternommen hat,“ antwortete Charlotte. „Du hattest ja selbst ausdrücklich Deine Erlaubniß dazu gegeben.“

„Ah, ganz recht, jetzt besinne ich mich. Hat Jemand nach mir gefragt?"

„Aaron Meyer war zweimal da und sagte, er müsse Dich heute durchaus noch sprechen. Natürlich konnte ich ihm nicht sagen, wenn er Dich treffen würde.

„So, so," antwortete Hammermeister und trat, wie um ebenfalls einen Blick auf den Markt zu werfen, so dicht an das zweite Fenster des Zimmers, daß Charlotte ihm nicht in's Gesicht sehen konnte. „Heute," setzte er nach einer Weile hinzu, „wird er nicht wiederkommen, sollte es aber der Fall sein, so sage ihm nur, ich sei bei Franconi."

„Du gehst zu Franconi?"

„Ja; warum sollte ich das nicht? Bin ich nicht sehr oft dort?"

„Ja, das weiß ich wohl."

Charlotte unterdrückte, indem sie dies sagte, einen schweren Seufzer.

„Wenn Du nichts dagegen hast," hob Hammermeister wieder an, indem er sich nach seiner Gattin herumdrehete, „so werde ich auch heute Abend hingehen."

Charlotte lächelte schmerzlich und sagte:

„Wie kommt es, daß Du mich einmal fragst, ob ich etwas dagegen habe? Thust Du nicht Alles,

was Dir beliebt, ohne zu fragen, ob ich damit einverstanden bin oder nicht?"

„Soll das vielleicht die Einleitung zu einer Gardinenpredigt sein?" fragte er.

Charlotte sah ihn mit einem Blicke an, den er, so sanft und ruhig derselbe auch war, doch kaum ertragen konnte.

Zugleich wiederholte sie:

„Eine Gardinenpredigt? Du weißt recht wohl, daß Du eine solche von mir noch nie zu hören bekommen hast."

„Dies schließt nicht die Möglichkeit aus, daß es noch geschehe. Wenigstens wird es in unserem beiderseitigen Interesse liegen, daß ich Dir keine Gelegenheit gebe, das in Dir vielleicht schlummernde Talent zu dergleichen Redeübungen zu entwickeln. Gute Nacht."

Und ohne Charlotten's Gegengruß abzuwarten, verließ Hammermeister sein schön eingerichtetes Haus und dessen einsame Bewohnerin.

Der Weg nach Franconi's Weinkeller, der sich in einer Seitenstraße des Marktes befand, war kein weiter und Hammermeister erreichte sein Ziel daher binnen wenigen Minuten.

Es war mittlerweile dunkel geworden und als er die in den Weinkeller führende erleuchtete Treppe

hinunterging, sah er durch die Glasthüren hindurch in der Nähe derselben einen Mann sitzen, dessen schwarzes Lockenhaar, gebogene Nase und listig funkelnden Augen über seine Abstammung keinen Zweifel zuließen.

„Da sitzt der verfluchte Jude schon!" murmelte Hammermeister zwischen den Zähnen hindurch. „Er gleich hat gedacht, daß er mich hier treffen wird.

Zum Umkehren wäre es zu spät gewesen, denn das scharfe Auge des Juden hatte den Kommenden bereits erblickt.

Letzterer hatte aber auch gar nicht die Absicht, die Flucht zu ergreifen, denn wir haben selbst gehört, daß er Charlotte beauftragt hatte, diesen zweideutigen Geschäftsfreund hierher zu schicken.

Er ging deshalb sofort auf ihn zu, begrüßte ihn freundlich, setzte sich mit an seinen Tisch und begann mit ihm eine eifrige Unterredung.

Diese ward jedoch in so gedämpftem Tone geführt, daß der einzige anwesende Kellner, der sich allerdings in discreter Entfernung halten mußte, kein Wort davon verstand.

Anderweite Gäste als diese zwei waren bis jetzt noch nicht da.

Franconi's Keller gehörte zu den öffentlichen Localitäten, die ihr Hauptgeschäft während der Nacht

machen, und der hier verkehrende Besuch fand sich daher in der Regel etwas spät ein.

Ganz besonders war dies jetzt in den langen, schönen Sommertagen der Fall, wo man sich erst an Luft, Sonne und Licht labte, ehe man in unterirdische Räume hinabstieg, in welche noch nie ein Sonnenstrahl gedrungen war.

„Also übermorgen," sagte Aaron Meyer, indem er sich erhob, um sich wieder zu entfernen.

Er gehörte nicht zu den regelmäßigen Gästen dieser oder anderer derartiger Locale, sondern besuchte dieselben nur, wenn es das „Geschäft so mit sich brachte."

„Also übermorgen," sagte er. „Da kann ich mich aber darauf verlassen, nicht wahr?"

„Was soll diese Frage?" entgegnete Hammermeister, indem er den Wucherer mit unzufriedenem Stirnrunzeln betrachtete. „Habe ich vielleicht auch nur ein einziges Mal nicht Wort gehalten?"

Der Jude bückte sich tief und sagte:

„O nein, davon kann nicht die Rede sein, und ich bitte um Entschuldigung. Ich habe aber in der letzten Zeit mehrere grausame Verluste gehabt und das Geschäft geht jetzt unter aller Kritik schlecht."

„Es wird schon wieder besser werden," entgegnete Hammermeister in herablassendem Tone. „Auf

Wiedersehen also, übermorgen früh zehn Uhr in meiner Wohnung."

Der Jude wagte nicht einen nochmaligen Zweifel anzudeuten und einen so guten Kunden, wie er seit länger als einem Jahre an Hammermeister hatte, zu beleidigen.

Unmittelbar nachdem er sich entfernt hatte, kamen fünf oder sechs Herren ganz verschiedenen Calibers die Treppe herunter und begaben sich mit Hammermeister, den sie vertraulich begrüßten, durch das erste Zimmer hindurch ein zweite Treppe hinab.

Diese zählte fast noch einmal so viel Stufen als die erste und führte in einen zweiten Kellerraum, der weit umfangreicher war, als der erste.

Aber auch hier schienen die Herren noch nicht am Ziele zu sein, denn sie durchschritten nicht blos diesen nur schwach beleuchteten Raum, sondern auch noch einen langen schmalen Gang.

Fast am Ende desselben öffnete der vorderste der Wanderer eine tief in der ellendicken Mauer angebrachte Thür, und man trat nun in ein erleuchtetes, mit einer gewissen Eleganz ausgestattetes Gemach.

Der größte Raum desselben ward von einer langen grünen Tafel eingenommen, an welcher etwa dreißig Personen Platz hatten.

Anwesend war bei dem Eintritt der Herren ein einziger Kellner, der in einem Winkel saß und schlief.

Mit der Leuten seines Berufs eigenthümlichen Schnelligkeit ermunterte er sich jedoch sofort, sprang auf, schraubte die Gasflammen höher und zog eine Klingel, auf deren Ruf sich binnen wenigen Minuten noch zwei oder drei andere dienstbare Geister einfanden.

Aber auch die Gäste mehrten sich in rascher Folge und ehe noch, seit dem Eintritt der ersten, eine Stunde verging, waren die um die lange Tafel herumstehenden Stühle fast sämmtlich besetzt.

Daß in Franconi's Keller fast alle Nächte hoch gespielt ward, war Jedermann, und folglich auch der Behörde, recht wohl bekannt.

Letztere hatte sich auch in früheren Zeiten wiederholt veranlaßt gesehen, einzuschreiten und diesen verbotenen Zeitvertreib nach der Strenge des Gesetzes zu ahnden.

Seit mehreren Jahren aber war in dieser Beziehung eine mildere Praxis geübt worden und man wollte sogar behaupten, ein hochgestellter Beamter habe dem Wirth des Kellers bei Gelegenheit einer Besichtigung dieser noch aus uralten Zeiten herrührenden unterirdischen Räume selbst den Rath gegeben, den Theil derselben, wo jetzt gespielt ward, zu diesem Zwecke einzurichten.

Er hatte diesen Rath gegeben, weil er hier eine in der dicken Wand angebrachte Wendeltreppe bemerkt und auf Befragen erfahren hatte, daß dieselbe nach dem hintern Theile der Hausflur hinaufführte, von wo man in eine ganz andere Straße gelangen konnte.

Auf diese Weise war man gegen jeden unvermutheten Ueberfall geschützt, wenn vielleicht ein Unterofficiant es sich einmal einfallen ließ, eine Revision vorzunehmen.

Mit Hülfe eines zweckmäßig eingerichteten Telegraphirsystems wurden dann die Spieler von der ihnen drohenden Gefahr benachrichtigt, und ehe das Organ des Gesetzes bis zu ihnen drang, war Alles auf dem eben erwähnten Wege in Sicherheit.

Franconi, der Italiener, der diesen Weinkeller zuerst eingerichtet und berühmt gemacht, war schon seit langen Jahren todt und der jetzige Besitzer, oder vielmehr Pächter — denn das Haus selbst war Eigenthum der Universität — hieß Gottfried Schnuphase. Dieser Name klang aber für ein solches Local doch ein wenig zu urdeutsch und deshalb war der italienische Name wohlweislich als Firma beibehalten worden.

Siebentes Kapitel.

Der Würfel fällt.

Als Hammermeister gegen zwei Uhr nach Mitternacht Franconi's Keller wieder verließ, begann bereits der Tag zu grauen.

Auf dem Marktplatze trippelten schon einige früh muntere Tauben umher, die unter den vom gestrigen Wochenmarkte hier liegen gebliebenen Strohhalmen und Gemüseabfällen herumpickten.

Die arglosen Thiere waren so kirre, daß sie nur soviel, als sie, um nicht getreten zu werden, unbedingt mußten, auf die Seite wichen, während Hammermeister gedankenvoll und mit wankenden Tritten durch sie hindurchschritt.

Er beneidete in diesem Augenblick diese unschuldigen Geschöpfe, die so früh schon munter ihre einfache Nahrung fanden, während er jetzt erst die Ruhe suchte, von welcher er nur erwachen konnte, um einem Wendepunkt entgegenzugehen, vor welchem er jetzt, wo

derselbe so nahe gerückt war, bei sich selbst zurückschauderte.

Er schloß die Thür seines Hauses auf und trat hinein. Er hatte einen Portier, dessen Pflicht es eigentlich gewesen wäre, seinen Herrn einzulassen.

Hammermeister liebte es aber nicht, in Bezug auf die Zeit, zu welcher er des Nachts nach Hause kam, von irgend Jemandem controlirt zu werden, und deshalb schloß er sich sein Haus selbst auf, obschon sich dies für einen so reichen Mann, als wofür ihn die Welt immer noch hielt, nicht schickte.

In seinem Zimmer angelangt, legte er, seiner Gewohnheit gemäß, Uhr, Börse und was er sonst Aehnliches bei sich trug, in ein Schubfach seines Secretairs.

Die Summe Papiergeld, welche er im Bellevue-Park auf die uns bekannte Weise erhalten, war nicht mit darunter.

Er hatte im Verlauf von wenigen Stunden nicht blos dieses Geld, sondern auch noch einen nicht unbedeutenden Betrag, den ihm ein Mitspieler geliehen, bis auf den letzten Thaler verloren.

„Nun muß es geschehen," sagte er bei sich selbst, während er sich langsam auskleidete. „Es giebt weder für mich, noch für sie einen andern Ausweg."

Er warf sich auf sein Bett, würde wohl aber vergebens den Schlaf gesucht haben, wenn nicht der schwere Wein, den er getrunken, seine Sinne in eine Betäubung versenkt hätte, die eigentlich nur als ein sehr ungenügendes Surrogat wirklichen Schlafs betrachtet werden konnte.

Gleich nach sechs Uhr war er daher auch schon wieder munter, oder, richtiger gesagt, wach und saß vor seinem Schreibtisch, aus dessen verschließbaren Fächern er eine große Anzahl Papiere hervorsuchte, die er theils in ein möglichst kleines Format zusammenbrach, um sie dann in eine Brieftasche zu legen, theils zerriß und dann im Ofen anzündete.

Er war eben hiermit fertig, als leise an seine Thür gepocht ward.

Er wußte, wer auf diese Weise Einlaß begehrte, und schnell nahm sein Gesicht eine heitere, freundliche Miene an, während er rief:

„Herein!“

„Guten Morgen, Papa!“ grüßte die Silberstimme eines reizenden, blühenden Kindes, welches sauber und nett gekleidet, leichtfüßig über die Schwelle gesprungen und auf den Vater zugeeilt kam.

„Guten Morgen, meine Helene!“ antwortete er, den Gruß erwidernd. „Willst Du in die Schule gehen?“

„Ja, Papa," sagte die Kleine, während er sie in seinen Armen emporhob und küßte.

„Nun, habt ihr euch bei eurer Landpartie gestern gut amüsirt? Ihr müßt ziemlich spät zurückgekommen sein, denn als ich gestern Abend Deine Mutter nach Dir fragte, warst Du noch nicht wieder da."

„Ei freilich war es sehr spät geworden," entgegnete die geschwätzige Kleine, „und ich würde es heute früh verschlafen haben, wenn Mama mich nicht geweckt hätte. Amüsirt haben wir uns aber ganz herrlich und ich werde es Dir ausführlich erzählen. Jetzt aber habe ich keine Zeit, denn ich muß fort."

„Nun, dann lauf', mein Täubchen," sagte Hammermeister; „Du wirst mir die Geschichte Deiner Landpartie heute Mittag bei Tische erzählen."

„Issest Du heute Mittag mit uns?" fragte Helene in einem Tone, als ob das, was ihr Vater seinen eben gesprochenen Worten gemäß beabsichtigte, etwas ganz Ungewöhnliches, seit langer Zeit nicht Dagewesenes wäre.

„Ja, wahrscheinlich," antwortete er.

Dann hob er die Kleine nochmals zu sich empor, küßte sie und drückte sie so fest an sich, daß sie, obschon sie durchaus kein verweichlichtes oder verzärteltes Kind war, einen leichten Aufschrei nicht unterdrücken konnte.

Er setzte sie rasch nieder und sie verließ, über dieses sonderbare Benehmen ihres Vaters ein wenig verwundert, dennoch nun unverweilt das Zimmer, denn es war bis zum Schlage der siebenten Stunde, zu welcher die Schulstunden begannen, nicht mehr weit.

Sein Kind war das einzige Wesen, welches Hammermeister wirklich und wahrhaft liebte und welches ihm die Ausführung des Plans, mit welchem er sich schon längst getragen, zu einer peinlichen Aufgabe machte.

Von Charlotte dagegen vielleicht auf Nimmerwiedersehen Abschied zu nehmen, ward ihm weit leichter.

Die Gleichgültigkeit, von der er ihr gegenüber schon zu der Zeit beseelt war, wo wir zuerst seine und ihre Bekanntschaft machten, war im Laufe der seitdem verflossenen drei Jahre geradezu in Abneigung übergegangen.

Die Hauptschuld, daß dies so gekommen war, lag natürlich an ihm und seinem unglücklichen Naturell, aber auch Charlotte selbst war mit Veranlassung dazu, obschon sie, wenn sie darüber zur Rede gesetzt worden wäre, ebenso wie er hätte geltend machen können, daß auch sie in Uebereinstimmung mit dem ihr angeborenen Naturell handelte.

Ihr etwas phlegmatisches Temperament hatte

sich nie zu der Energie zu erheben vermocht, welche ein weibliches Wesen, das einen Mann, wie Hammermeister, auf die Dauer fesseln soll, nothwendig besitzen muß.

In Louise dagegen hatte er so ziemlich das gefunden, was er auf diesem Gebiete von jeher gesucht hatte.

Ihr heiteres, singvogelartiges, leichtbewegliches Wesen, das Interesse, welches sie ihm gleich von Anfang an entgegenbrachte, weil auch er in seiner Individualität mit ihr besser sympathisirte, als Karl Angermann, konnte ganz natürlich seine fesselnde Wirkung auf einen Mann von Hammermeister's Vorzügen, Schattenseiten und Grundsätzen nicht verfehlen.

Hierzu kam ihr durch frühere Abgeschlossenheit von der Welt und leidenschaftliche Romanlectüre genährter Hang zum Romantischen und Abenteuerlichen.

Einen kleinen Beweis hiervon haben wir schon in dem sonderbaren Rendez-vous gesehen, welches sie ihrem Anbeter an der Grenze ihres Gartens und des Bellevue-Park gab.

Es lag eigentlich für Beide kein zwingender Grund dazu vor. Sie konnten bei dem freundschaftlichen Verhältniß, welches zwischen den beiden Männern bestand, einander fast täglich auf weit bequemere

Weise sprechen; dennoch aber fanden Louise sowohl als Hammermeister in diesen verstohlenen Zusammenkünften einen so unwiderstehlichen Reiz, daß dergleichen schon vier oder fünf Mal stattgefunden hatten.

Als die kleine Helene das Zimmer ihres Vater verlassen hatte, fuhr er mit der Inventur seines Schreibtisches fort und leerte denselben, nachdem er mit den Papieren fertig geworden, von den darin aufbewahrten Geldern und andern werthvollen Gegenständen.

Er legte dieselben auf einen Nebentisch, um sie dann, nachdem er sich angekleidet, in die Taschen seiner Kleider zu translociren.

Ehe er das Haus verließ, öffnete er im Vorübergehen die Thür des Zimmers seiner Gattin, wünschte ihr flüchtig guten Morgen und sagte, es sei möglich, daß er zum Mittagsmahl wieder nach Hause käme, ebenso leicht aber könne es geschehen, daß er abgehalten sei, eher als am späten Abend wieder nach Hause zu kommen.

Der Kopf war ihm wüst von der Aufregung der am Spieltische zugebrachten nächtlichen Stunden, von dem schweren Wein, den er getrunken, und von den Gedanken an den verhängnißvollen Schritt, den er zu thun im Begriff stand.

Es war in den frühen Morgenstunden ein er-

frischender Regen gefallen, der den Staub, welcher am Tage vorher fast unerträglich gewesen, gelöscht und die Temperatur bedeutend abgekühlt hatte.

Hammermeister, der beim Heraustreten aus seinem Hause seine brennendheiße Stirn sehr angenehm berührt fühlte, hielt es für das Gerathenste, die Stunde, welche noch vergehen mußte, ehe er seinen verabredeten Besuch bei Louise machen konnte, auf einem Spaziergang in den Promenadenanlagen der Stadt hinzubringen.

Er fand dies auch aus dem Grunde räthlich, weil er auf diese Weise am besten vermied, Karl Angermann zu begegnen, der sich jedenfalls nun ebenfalls bald auf den Weg machte, um seinen Freund im Namen seiner Gattin um einen Cavalierdienst zu ersuchen, von dessen Folgen er in seinem arglosen Vertrauen keine Ahnung hatte.

Etwa eine Viertelstunde nach zehn Uhr trat Hammermeister bei Louise ein.

Karl Angermann war richtig fort und die Beiden konnten nun ungestört die Besprechung fortsetzen, welche sie am gestrigen Nachmittage an einem andern Orte begonnen hatten.

Als Hammermeister eine halbe Stunde später sich wieder entfernte, war Louise sehr bleich und kehrte, nachdem sie ihn bis an die Treppe geleitet,

wieder in ihr Zimmer zurück, dessen Thür sie von innen verriegelte, um bei den Vorbereitungen, die sie ihrerseits zu treffen nöthig fand, nicht überrascht zu werden.

Hammermeister legte, als er zum Hause seines Freundes auf die Straße hinaus trat, die Hand auf die linke Seite seines zugeknöpften Rockes, dessen Brusttasche jetzt einen Inhalt barg, der ihr eine halbe Stunde vorher noch fremd gewesen.

Er lenkte seine Schritte auf dem nächsten Wege nach dem Innern der Stadt zurück und trat hier in ein Geldwechselgeschäft, wo er den eben erwähnten Inhalt einer seiner Taschen theils in blankes, schweres Gold, theils in englische Banknoten umsetzte.

Als er, nachdem er dieses Geschäft besorgt, langsam über den Markt seiner Wohnung zuschritt, begegnete ihm Angermann.

„Ah, guten Morgen, Heinrich!“ rief ihm dieser entgegen. „Ich komme eben von Deiner Frau.“

„Das freut mich,“ antwortete der Angeredete. „Es wird ihr angenehm gewesen sein, Dich einmal zu sehen, denn Du bist lange nicht bei uns gewesen.“

„Mein Besuch galt zunächst Dir. Louise läßt Dich bitten, sie heute Abend in das Concert zu begleiten, welches im Bellevue-Garten stattfinden wird.“

„Aber, lieber Karl, willst Du nicht endlich ein-

mal versuchen, selbst der Führer Deiner Frau bei einer solchen Gelegenheit zu sein? Du siehst jetzt wieder ganz wohl aus und ich bin überzeugt, daß eine solche kleine Zerstreuung Dir nicht blos nichts schaden, sondern sogar wohlthätig sein würde."

„Nein, nein, nein!" rief Angermann hastig und ängstlich. „Wo denkst Du hin, Freund! Abendluft, tobende Musik, knallendes, prasselndes Feuerwerk und Pulverdampf — was sollte da aus meinen armen Nerven, was sollte aus meiner schwachen, empfindlichen Brust werden!"

„Nun gut," sagte Hammermeister, „so schmeichelhaft und angenehm es mir auch sein muß, der Führer Deiner Frau zu sein, so glaubte ich doch nun, wo es mit Deiner Gesundheit so gut geht, dieser Function enthoben zu werden. Wenn Du aber wünschest, daß ich sie heute wieder einmal ausübe, so versteht sich von selbst, daß ich dazu bereit bin. Vielleicht kann ich meine Charlotte bestimmen, auch mitzugehen."

„Ich glaube nicht, daß sie es thut," bemerkte Angermann. „Ich sagte ihr natürlich, was ich bei Dir wollte, und sie bat mich, wenn ich selbst mit Dir zu sprechen wünschte, gegen Mittag wieder zu kommen, wo Du vielleicht wieder zu Hause sein würdest. Zugleich äußerte sie, daß sie nicht begriffe,

wie Louise an solchen Amüsements Gefallen finden könne, denn sie ihrerseits befände sich nirgends wohler als zu Hause bei ihrer Tochter.“

„Charlotte ist schwächlich und kränklich und man kann es ihr daher nicht verargen, wenn sie sich von Vergnügungen, die für sie einmal keine solchen sind, fern hält.“

„Ich,“ sagte Angermann lächelnd, „verdenke ihr das am allerwenigsten, denn ich mache es ja ebenso.“

„Warum hast Du nicht noch eine Weile bei ihr gewartet?“

„Ich wollte die Zeit benutzen, um einige Geschäftsgänge zu besorgen und mich dann in der Hoffnung, Dich zu Hause anzutreffen, wieder bei Dir einfinden. Nun aber ist es nicht nöthig.“

„Nein, nun brauchst Du Dich nicht noch einmal zu bemühen, lieber Karl. Ich werde nicht verfehlen, mich rechtzeitig einzufinden, was ich Deiner Louise mit meinem Gruße zu melden bitte.“

„Das Wetter ist heute sehr schön,“ sagte Angermann; „es scheint auch aushalten zu wollen, und der Andrang des Publikums wird daher kein geringer sein. Ich möchte deshalb rathen, daß ihr euch etwas zeitig auf die Füße macht.“

„Sorge nicht," sagte Hammermeister, „um sechs Uhr spätestens bin ich bei euch."

Mit diesen Worten verabschiedete Hammermeister sich von seinem Freund, welcher den Weg nach einer nahegelegenen Buchhandlung einschlug, während Ersterer seine Schritte nach Franconi's Keller lenkte.

Er konnte sich nicht entschließen, zu Tische nach Hause zu gehen. Die vorwurfsvollen Blicke Charlottens und die naiv fragenden seines Töchterchens wären ihm bei dem Standpunkte, bis zu welchem sein Verhängniß ihn nun gebracht, geradezu unerträglich gewesen.

Achtes Kapitel.

Das Monstre-Concert.

Es war am Abend desselben Tages gegen elf Uhr, als Karl Angermann in einem traulichen Hinterstübchen der obern Etage seines Hauses am geöffneten Fenster saß.

Er hatte sich, trotzdem, daß es mitten im Sommer und die Luft der späten Nachtstunde noch lau und balsamisch war, doch vorsorglich in seinen weichen, warmen Pelz gehüllt.

Zum Ueberfluß hatte er auch den Respirator, welchen er, sobald die Luft nur einigermaßen rauh war, in Gebrauch zu nehmen pflegte, bereit gelegt.

Er hatte dies für um so nöthiger gehalten, als er sich jetzt nicht damit begnügte, ruhig innerhalb des Zimmers zu sitzen, sondern sich von Zeit zu Zeit erhob, um minutenlang sich aus dem Fenster hinauszuneigen.

Das Plätzchen, welches er gewählt, war näm-

lich im ganzen Hause das günstigste, wenn man mit Hülfe des Auges oder des Ohrs beobachten wollte, was in dem verhältnißmäßig nahegelegenen Bellevue-Garten vorging.

Derselbe war von diesem Plätzchen, wie wir wissen, allerdings nicht blos durch den Garten des Hauses, sondern auch durch den daranstoßenden Park davon getrennt.

Wenn man aber schon bei einem Concert von gewöhnlicher Besetzung namentlich in der Stille des Abends die Musik hier ziemlich deutlich vernahm, so war dies bei einem Monstre-Concert, bei welchem drei- oder vierfach verstärkte Kräfte zusammenwirkten, noch weit mehr der Fall.

Heute Abend stand aber zum Schluß auch noch etwas Anderes, nämlich ein großes Feuerwerk, in Aussicht.

Hätte Angermann sich unter das Publikum mischen sollen, so wäre ihm dies, wie wir aus seinem eignen Munde gehört, unerträglich gewesen, und er würde so schnell als möglich sich aus einer Umgebung geflüchtet haben, für die sein Körperzustand in Verbindung mit seiner übergroßen Aengstlichkeit ihn einmal ungeeignet machte.

So aber, daheim und in aller Bequemlichkeit und Geschütztheit, die durch die Entfernung geschwäch-

ten und verflachten Tonwellen an sein Ohr schlagen zu lassen, dies war ein Vergnügen ganz nach seinem Sinn.

Erhöht ward dieses Vergnügen für sein von Egoismus fast gänzlich freies Gemüth noch durch den Umstand, daß Louise durch seine Absonderung von der großen Menge nicht auch genöthigt ward, sich in derselben Entfernung zu halten.

Er wußte vielmehr, daß sie unter der Obhut eines alten und, wie er glaubte, bewährten Freundes, ganz wie es ihrem Wunsch und Naturell entsprach, das Vergnügen in unmittelbarer Nähe genießen konnte.

Das Zimmer, in welchem Angermann sich befand, ward blos matt durch eine kleine Schirmlampe erleuchtet, die möglichst weit vom Fenster entfernt auf einem Tische stand.

Daneben lag der Tagesanzeiger mit dem darin enthaltenen Programm des Monstre-Concerts.

Angermann hatte sich eben durch einen Einblick in letzteres überzeugt, daß eine ganz besonders geräuschvolle Pièce — ein Defilirmarsch, welcher dem Riesenorchester Gelegenheit gab, noch einmal seine ganze Kraft zu entwickeln — den Schluß der musikalischen Vorträge bildete.

Dann sollte das brillante Feuerwerk abgebrannt werden.

Aus Rücksicht auf die Jahreszeit hatte man sich genöthigt gesehen, den Beginn dieses Schauspiels bis zu einer so späten Stunde hinauszuschieben.

Jetzt, im Hochsommer, war es fast bis um zehn Uhr hell, und es wäre um den bedeutenden Aufwand an Fleiß und Kosten schade gewesen, wenn man nicht hätte das Nachtdunkel abwarten wollen, welches dazu gehört, um einer pyrotechnischen Leistung den angemessenen Grad von Anerkennung und Beifall zu verschaffen.

Nach dem Schluß des eigentlichen Concerts folgte eine nur kurze Pause, dann dröhnten drei gewaltige Kanonenschläge, die Musik spielte eine lustige Polka auf und das Feuerwerk begann.

Angermann band wegen des Pulverdampfes, welchen der Wind vielleicht bis zu ihm herübertrug, den Respirator vor, wickelte sich fester in seinen Nerzpelz und lehnte sich, um das Schauspiel von seinem Standpunkt nach Möglichkeit zu genießen, zum Fenster hinaus.

Eine Garbe von vielleicht hundert Raketen auf einmal zischte zum Nachthimmel empor und sendete einen Funken- und Sternenregen hernieder, der aber verglomm, ehe er den Boden erreichte, Leuchtkugeln in allen Farben tanzten und schwirrten durcheinander, Feuerräder beschrieben knallend ihre blendenden Kreise, aufflammende Sonnen warfen ihren Schein

herüber bis auf das edle, blasse Gesicht des einsamen Zuschauers, dann folgte eine abermalige noch stärkere Raketengarbe als die erste, und wiederum verkündete ein dreimaliger Donner, von dem die Erde erzitterte, das Ende des großartigen Schauspiels.

„So, nun ist's aus," sagte Angermann, indem er vom Fenster zurücktrat und dasselbe sorgfältig schloß.

In der That hatte sich der Pulverqualm schon seit einigen Minuten bemerkbarer gemacht, als es für eine schwache Brust wünschenswerth erscheinen kann, und am allerwenigsten wäre es gerathen gewesen, ihn durch längeres Offenstehenlassen des Fensters in's Zimmer hereindringen zu lassen.

Angermann band den nun überflüssig gewordenen Respirator wieder ab, nahm die kleine Schirmlampe und ging durch einige Zimmer hindurch, bis er in das gelangte, zu dessen Fenster er am Abend vorher gemeinschaftlich mit Louise herausgeschaut und Hammermeister vorbeireiten gesehen hatte.

An diesem selben Fenster nahm er auch jetzt Platz, obschon ohne es zu öffnen.

Man konnte von hier aus einen Theil des nach dem Bellevue-Garten führenden Weges überschauen, und die bis an die letzten Häuser der Vorstadt angebrachten Straßenlaternen verbreiteten Licht genug,

um es Angermann, der ein treffliches scharfes Auge besaß, möglich zu machen, unter den Vorübergehenden bekannte Personen wiederzuerkennen.

Hier wollte er warten, bis er Louise und Hammermeister kommen sähe und dann hinuntereilen, um Erstere zu empfangen und Letzterem zu danken und Gute Nacht zu wünschen.

Auch hatte er noch gar nicht lange so dagesessen, als die ersten der heimkehrenden Besucher des Bellevue-Gartens zu Wagen und zu Fuß vorüberzudefiliren begannen.

Sein scharfes Auge entdeckte unter denselben mit größerer oder geringerer Bestimmtheit mehrere, mit welchen er persönlich bekannt war, und jeden Augenblick erwartete er auch das Paar zu erspähen, um dessen willen er hier Posto gefaßt hatte.

Er wartete und wartete, aber vergebens.

Der anfangs schwache Strom der Heimkehrenden schwoll immer stärker an und ward dann, nachdem er fast eine halbe Stunde lang in gleicher Höhe gefluthet, wieder schwächer, bis er auf ein jeden Augenblick gänzlich zu versiegen drohendes Minimum herabsank.

Hammermeister aber und Louise kamen nicht zum Vorschein.

Allerdings ließ sich vermuthen, daß selbst zu

der späten Stunde, bis zu welcher das von einer so zahlreichen Menge besuchte Amüsement gedauert hatte, noch nicht sämmtliche Gäste das betreffende Local verlassen hatten, sondern noch ein gemüthliches Glas tranken, ehe sie sich ebenfalls entschlossen, sich auf den Heimweg zu machen.

Jedenfalls aber waren dies jüngere oder ältere Herren, die nur ihre eigene werthe Person zu transportiren hatten.

Von solchen dagegen, die in Damenbegleitung gekommen waren, ließ sich kaum voraussetzen, daß sie die ihrer Obhut anvertraueten zarten Wesen so unverantwortlich lange abhalten würden, ihre allnächtliche Bekanntschaft mit dem Traumgott zu erneuen.

Angermann wußte nicht, was er denken sollte, und nachdem er eine volle Stunde gewartet hatte und die Straße nahezu völlig vereinsamt war, entschloß er sich, selbst hinaus nach Bellevue zu gehen und Nachfrage nach den, wie es schien, Verschwundenen zu halten.

Er verließ das Zimmer, welches die Aussicht auf die Straße hatte, um sich in sein Ankleidezimmer zu begeben und zu dem nächtlichen Gange zu rüsten.

Um so wenig als möglich Zeit zu verlieren, ging er, ohne erst den Corridor zu berühren, gleich

quer durch die drei Zimmer, die zwischen dem, in welchem er sich jetzt befunden, und dem Ankleidezimmer lagen.

„Das mittelste derselben war das Louisens.

Hier hatte sie unmittelbar zuvor verweilt, ehe sie in das Empfangszimmer im Parterre hinuntergekommen war, wo Hammermeister sie abgeholt und wo sie sich von ihrem Gatten verabschiedet hatte.

Als dieser jetzt das erstgedachte Zimmer öffnete, leuchtete ihm beim Scheine der Lampe, die er in der Hand trug, von dem rechts am Fenster stehenden dunkelpolirten Schreibtisch ein weißer Gegenstand in die Augen.

Ein eisiger Schauer durchrieselte ihn und er glaubte im ersten Augenblick in dem weißen Gegenstand eine grinsende Todtenlarve zu sehen.

Als er aber, von seltsamen Gefühlen bewegt, näher trat, sah er, daß es einfach weiter nichts war, als ein verschlossenes Couvert.

Zitternd setzte er die Lampe auf den Schreibtisch, sank in den davorstehenden Armsessel und ergriff das Couvert.

Die Aufschrift lautete:

„An Karl."

Wie eine feurige Lohe stieg in ihm die Erinnerung an den geheimnißvollen Brief von gestern und den

Auftritt empor, welcher zwischen ihm und Louise in dem Gartenpavillon stattgefunden hatte.

War sie trotz der stolzen Ruhe, womit sie jene Verdächtigung zurückgewiesen, dennoch eine Schuldige? Oder welchen andern Grund hatte sie, auf diese Weise auszubleiben und ihm eine schriftliche Noitz zu hinterlassen?

Mochte aber Angermann seinen Gedanken in dieser oder anderer Form Raum geben, so war er doch weit entfernt, den wirklichen Sachverhalt in seinem ganzen entsetzenerregenden Umfange zu ahnen.

Um allen seinen Zweifeln ein Ende zu machen, öffnete er das Couvert und zog das darin eingeschlossene engbeschriebene Blatt hervor.

Er las:

„Lieber Karl!

„Mit welchen Empfindungen ich jetzt zur Feder greife, um diese Worte an Dich zu schreiben, wirst Du am besten bemessen können, wenn ich Dir in dem Augenblick, wo ich im Begriff stehe, Dein Haus auf immer zu verlassen, offen bekenne, daß die Anklage, welche gestern von einem Unbekannten gegen mich erhoben ward, vollkommen begründet ist.

„Ja, mein guter, ehemals geliebter Karl, ich bin nicht mehr werth, Dein Weib zu heißen, und die ein-

zige für mich noch mögliche Existenz ist fern von Dir und unter der Obhut des Mannes, dem mein Herz gehört und den ich, zum Unglück für uns beide, zu spät kennen gelernt.

„Auch er sieht sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sich von einem Wesen loszureißen, welches ihn nie verstanden und dessen Nähe ihm, nachdem unsere Herzen sich gefunden, unerträglich geworden ist.

„Ich kenne Dein edles Gemüth zu gut, lieber Karl, um nicht zu wissen, daß Du das, was ich gethan und noch zu thun im Begriff stehe, mit der unwiderstehlichen Macht der Verhältnisse entschuldigen und daß Du Deinen eigenen Trost in dem Bewußtsein finden wirst, mir stets mit Liebe und Vertrauen begegnet zu sein und meine Untreue an Dir durch nichts herbeigeführt zu haben, was Dir zum Vorwurf gemacht werden könnte.

„Die Zeit wird auch die Wunde heilen, welche ich jetzt gezwungen bin, Dir zu schlagen. Das Gesetz wird, da ich freiwillig und heimlich von Dir fortgegangen bin, Dich, sobald Du darauf anträgst, aller Pflichten gegen mich entbinden, und die Gattin des Mannes, dem ich folge, wird aus demselben Grunde sich ohne Mühe wieder in den Besitz ihrer Freiheit setzen können.

„Ich enthalte mich, hieran weitere Hindeutungen

zu knüpfen. Dein klarer Verstand und Dein gutes Herz werden Dir von selbst den Weg vorzeichnen, den Du fernerhin zu gehen hast und auf welchem Du, wie ich innig wünsche und hoffe, noch einmal eines Glückes theilhaftig werden kannst, welches Du in so hohem Grade verdienst und welches ich Dir doch nimmermehr zu bieten vermocht hätte.

„Wenn Du Deinen Vermögensbestand nachsiehest, so wirst Du einen Zettel finden, auf welchem der Betrag verzeichnet steht, welchen ich mir erlaubt habe, ohne Dein Vorwissen davon zu entlehnen.

„Der Mann, dem ich folge, ist für den Augenblick behindert, sein Baarvermögen, insoweit er es nicht seiner Frau und seinem Kinde zurückläßt, hier so vortheilhaft umzusetzen, wie es an dem Orte geschehen kann, welcher das nächste Ziel unserer Reise ist. Von dort aus erhältst Du Alles zurückerstattet.

„Und nun leb' wohl, mein guter Karl. Zürne mir nicht und sei versichert, daß die Erinnerung an die Zeit, welche ich mit Dir verlebt, obschon ich diese als eine verlorene betrachten muß, mir nie unangenehm sein wird.

Louise."

Die Gefühle des so tief gekränkten und schwer beleidigten Gatten, nachdem er diesen Brief gelesen und wieder gelesen, zu schildern, ist eine Aufgabe,

welche die fessellose Phantasie des denkenden Lesers besser lösen wird als unsere Feder es hier auf dem beschränkten Raume thun könnte, der uns dazu vergönnt ist.

Aber verhältnißmäßig nur kurz war der Kampf, den Angermann's edles Herz mit sich selbst zu bestehen hatte.

Seine Anschauung von Welt, Leben, Menschennatur und der hoch über Allem thronenden unerforschlichen Macht war eine so erhabene und gleichzeitig so unerschütterliche, daß er trotz dem Streiche, der ihn von einer Hand getroffen, welche er stets mit heißer Liebe und schrankenlosem Vertrauen umfaßt, aufrecht und muthig dastand und in dem bittern Geschick, das ihn getroffen, ein Walten verehrte, dessen Weisheit seinem jetzt von Gram und Bestürzung umflorten Geiste später einmal klar werden würde.

Neuntes Kapitel.

Die große Neuigkeit.

„Ich möchte nur wissen, wo Justine heute ihre Semmeln holt!“ brummte der alte Martin Schüßler vor sich hin, als er am Morgen nach dem für die Personen unserer Geschichte so verhängnißvollen Monstre-Concert in dem Lehnstuhl saß, in welchem er, wenn er vom Schlafe aufgestanden war, zu sitzen und in einigen Zeitungen herumzublättern pflegte, bis Justine mit dem Anrichten des Kaffeetisches fertig war.

Er bewohnte jetzt ein kleines, gemüthliches Häuschen und machte, wie wir schon aus dem Gespräch der beiden alten Rentiers Reinhold und Behringer erfahren haben, aus dem, was früher seine Erholung gewesen, nämlich aus der Bücher- und Zeitungslectüre, seine Hauptbeschäftigung.

Er sah sich hierzu umsomehr veranlaßt, als die Harthörigkeit, von welcher ihn der freudige Schreck über die ihm zugefallene unverhoffte Erbschaft vor-

übergehend geheilt, sich seit einiger Zeit in ziemlichem Grade wieder eingestellt hatte.

Sein mündlicher Verkehr beschränkte sich daher fast ausschließlich auf seine Nichte und die Stammgäste in der Restauration zum „Goldenen Lamm," wo er seine Abendstunden mit mehr Behagen als Witz zwischen Bier, Tabak und Politik theilte.

Mit seinen beiden Lebensrettern, die er auf so wohl noch nie dagewesene Weise zu reichen Leuten gemacht, kam er jetzt fast gar nicht mehr zusammen

Mit Karl Angermann hatte er sich deshalb nie recht befreunden können, weil dieser als Theolog einer streng orthodoxen Richtung huldigte, während der alte Uhrmacher gern den Freigeist spielte.

Es war deshalb zwischen ihnen mehrmals zu ziemlich heftigen Disputationen gekommen, in welchen es dem gewandten, auf diesem Gebiete völlig heimischen Gelehrten verhältnißmäßig leicht geworden war, seinen alten, nicht immer streng logisch folgernden Gegner, wenn auch nicht zu bekehren, doch ad absurdum zu führen.

Dies ärgerte den alten Streitkopf nicht wenig, besonders weil es meistentheils in Justinens Gegenwart geschah, die dann, wenn sie nach Hause kamen, das verhandelte Thema wiederaufnahm und als rechtgläubische eifrige Christin und unterstützt von der

Beweisführung, die sie Angermann abgelernt, die Ansichten ihres Onkels mit gutem Erfolg zu bekämpfen verstand.

Daß die Freundschaft mit Hammermeister ebenfalls keinen langen Bestand gehabt hatte, bedarf kaum einer Erklärung.

Die Hast, mit welcher der Genannte sich des ihm zugefallenen Reichthums nicht schnell genug wieder entledigen zu können schien, mußte natürlich das Mißfallen des Schenkgebers in hohem Grade erregen.

Hierzu kam, daß das mit jedem Tage deutlicher und unwiderleglicher zu Tage tretende Verhältniß, in welchem Louise zu Hammermeister stand, die Indignation Aller erregte, welche von den nähern Umständen unterrichtet waren und die Blindheit, womit Angermann geschlagen zu sein schien, geradezu unerklärlich fanden.

Der alte Schüßler theilte diese Entrüstung und würde sich in seiner Stellung berechtigt geglaubt haben, den pflichtvergessenen Gatten in's Gebet zu nehmen und auch Louisen geeignete Vorstellungen zu machen, wenn er nicht eben in Folge der vorhin erwähnten Disputationen gegen Angermann eine gewisse Antipathie gefaßt hätte, so daß er es ihm, wie er sich ausdrückte, gar nicht zu Liebe that, ihm die Augen zu öffnen.

Justine hätte allerdings nicht Weib sein müssen, wenn sie nicht zuweilen die schönste Lust verspürt hätte, sich in diese Dinge zu mischen.

Martin Schüßler aber hatte ihr dies auf's Strengste verboten und sie wußte, daß es gewisse Dinge gab, in Bezug auf welche ihr sonst ziemlich fügsamer Onkel keinen Spaß verstand.

Deshalb schwieg sie und begnügte sich, an Charlotte, die sie zuweilen besuchte, Worte des Trostes und der Ermuthigung zu richten.

Mit Angermanns dagegen kam sie gar nicht zusammen.

Ihren früheren häuslichen Gewohnheiten war sie streng treu geblieben. Unausgesetzt thätig, besorgte sie auch jetzt ihr kleines Hauswesen in eigener Person.

Wohl hatte sie anfangs auf Wunsch ihres Onkels ein Dienstmädchen gemiethet, dieses aber fand es eben so schwer, der pedantischen alten Jungfer etwas recht zu machen, als es dieser ward, Jemanden mit Geduld in Dingen zu unterrichten, die dann doch nicht so verrichtet wurden, wie sie es verlangte, und welche sie daher viel lieber gleich selbst besorgte.

Dieser Versuch Justinens, mit einer Dienerin zu wirthschaften, war deshalb ihr erster und letzter und sie war froh, als sie die lästige Hülfe wieder los

war und ihr nun Niemand mehr bei ihren häuslichen Verrichtungen im Wege „herumquirlte“.

Ihr erster Gang aus dem Hause galt an jedem Morgen dem Beschaffen der zum Kaffeefrühstück nöthigen Backwaaren.

Die Bäcker saßen hier, in der weitgestreckten Vorstadt, einander nicht so dicht auf dem Nacken wie in der innern Stadt und der, bei welchem Justine ihren Semmelbedarf holte, wohnte von Schüßler's Hause so weit, daß sie zum Hin- und Herwege bei ihrem in den letzten Jahren etwas langsamer gewordenen Gang ziemlich eine Viertelstunde Zeit brauchte.

An dem Morgen aber, von welchem wir jetzt sprechen, war sie schon seit länger als einer halben Stunde fort, und die Ungeduld, womit ihr nach seinem Kaffee lechzender Onkel ihrem Wiedererscheinen entgegensah, vollkommen gerechtfertigt.

Endlich sah er sie mit ihrer Proviantladung in dem kleinen zierlichen Handkörbchen unter den Fenstern hergekeucht kommen.

Das Wohnzimmer befand sich zu ebener Erde und sie hatte deshalb glücklicherweise keine Treppen zu steigen.

Trotzdem aber trat sie fast ganz athemlos herein und mußte, nachdem sie sich ihres Korbs entledigt,

erst auf einem in der Nähe der Thür stehenden Stuhl Platz nehmen und sich ein wenig erholen, ehe ihre Lunge wieder Kraft genug gewann, um ihrem alten harthörigen Onkel die Ursache ihres langen Ausbleibens zu erzählen.

Es ist merkwürdig, wie rasch frappante Neuigkeiten auch ohne Hülfe der Presse und schon lange zuvor, ehe diese ihren schwerfälligen Apparat in Bewegung setzen kann, sich wenigstens an Ort und Stelle ihres Entstehens verbreiten.

Manchmal geschieht dies in so auffälliger und unerklärlicher Weise, daß man glauben möchte, es sei Zauberei im Spiele.

Angermann's Dienstpersonal bestand aus nur drei oder vier Köpfen, die selbst erst am Morgen nach der verhängnißvollen Nacht erfuhren, daß ihr Herr von Gattin und Freund auf schmachvolle Weise hintergangen worden, und noch hatte Niemand einen dieser dienstbaren Geister an diesem Morgen auf der Straße gesehen, während natürlich Angermann selbst das Haus noch viel weniger verließ.

Gleichwohl war um die Zeit, wo Justine sich mit ihrem Semmelkorb aufmachte, die große Mähr schon in der halben Vorstadt bekannt, und als die Nichte des alten Uhrmachers in den Bäckerladen trat,

erfuhr sie hier zu ihrem Erstaunen und Schrecken, was geschehen war.

So kurze Zeit die Fama aber auch erst zur Verbreitung der Neuigkeit gehabt hatte, so war die fruchtbare Phantasie der Verbreiter doch schon inso- weit thätig gewesen, daß das Ereigniß jetzt schon mit allerhand mehr oder minder schauerlichen Zusätzen erzählt ward.

So wollte zum Beispiel eins der im Bäckerladen durcheinander schwatzenden Individuen, ein kleines, dickes, rothbäckiges Laufmädchen, wissen, Angermann habe sich, nachdem er Gewißheit von der Flucht sei- ner Frau erlangt, aus Verzweiflung an einem Spiegel- haken aufgehängt, sei aber noch rechtzeitig von seinem Diener abgeschnitten und wieder in's Leben zurückge- rufen worden, während eine alte gelblederne Auf- wartefrau behauptete, Louise sei blos fortgegangen, weil ihr scheinheiliger Gatte sie unter aller Würde behandelt und vor lauter Geiz und Knickerei ihr kaum satt zu essen gegeben habe.

Alles dies schrie Justine ihrem Onkel in sein staunendes Ohr.

„Nun ist,“ setzte sie, als sie mit ihrer Erzählung fertig war, hinzu, „nun ist das Unglück, welches wir mit unserem verwünschten Gelde angerichtet haben, fertig.“

„Wir können nichts dafür,“ entgegnete Schüßler.

„O ja, wir können dafür; wenigstens Du kannst dafür, Onkel.“

„Ich? Wie so denn?“

„Wir haben Beide gewußt, was für Geschichten der saubere Hammermeister und diese Heuchlerin Louise mit einander getrieben, und wir hätten den armen Angermann warnen sollen. Ich für meine Person würde es auch gethan haben, aber Du verbotest es mir. Nun haben wir die Bescheerung.“

„Wenn der Scandal nicht gar zu groß wäre, so würde ich sagen, dieser Obscurant und Mucker, der die Menschheit mit seinen verbohrten Ideen, die gar nicht mehr in unsere Zeit passen, wieder verdummen möchte, sei gar nicht so sehr zu bedauern.“

Der alte Uhrmacher war schon während Justinens Erzählung aus seinem Lehnstuhl aufgestanden und ging jetzt, nachdem er gesprochen, in sichtlicher Aufregung einigemal im Zimmer auf und ab.

Dann blieb er stehen und hob, während Justine mechanisch den Kaffee einschänkte und die Semmeln mit Butter strich, wieder an:

„Eine nichtswürdige, verwünschte Geschichte ist das! Ich wollte, wir säßen noch in Grünheim und

hätten von dieser Erbschaft, die nur Unglück gebracht hat, nie etwas gesehen oder gehört."

„Ja, das wollte ich auch, denn das Gold, womit wir Andere zu beglücken gedachten, ist zum Fluche geworden."

„Na," fuhr Schüßler fort, indem er sich an den Tisch setzte und dem, was Justine aufgetragen, zuzusprechen begann, „wer weiß übrigens, ob Alles auch so wahr ist, wie Du es erzählt hast."

„Dann mußt Du gehen und Dich selbst erkundigen," entgegnete Justine etwas schnippisch.

„Das werde ich auch thun und zwar sobald ich meinen Kaffee getrunken habe," antwortete Schüßler. „Selbst ist der Mann, dies ist von jeher mein Wahlspruch gewesen."

Der alte Uhrmacher that, wie er sich vorgenommen.

Sein erster Gang war zu Angermann, der ihn aber nicht vorließ, sondern durch seinen Diener ersuchte, in zwei oder drei Tagen wiederzukommen, weil er jetzt völlig außer Stande sei, irgend Jemanden zu empfangen.

Nun ging Schüßler in die Stadt hinein zu Charlotte.

Er traf dieselbe mit einem geöffneten Brief in der Hand.

Hammermeister und Louise hatten natürlich dem

Monstre-Concert gar nicht beigewohnt, sondern die auf diese Weise gewonnene Zeit benutzt, um über die nur wenige Stunden entfernte Landesgrenze zu kommen.

In der ersten Stadt des Nachbarstaats, wo sie, ehe sie ihre Flucht weiter fortsetzen konnten, eine halbe Stunde verweilen mußten, schrieb Hammermeister an seine Frau und gab den Brief zur Post, auf welchem Wege sie ihn schon am frühen Morgen des nächstfolgenden Tags erhielt.

Sie reichte ihn jetzt, ohne ein Wort zu sagen, dem eintretenden alten Freunde.

Ihr Auge war thränenlos und sie saß mit ruhiger Fassung da. Der Streich, welcher Angermann so unerwartet getroffen, fand sie nicht unvorbereitet und konnte deshalb auch auf sie keine so niederschmetternde Wirkung äußern wie auf Jenen.

„Die Hauptsache ist also doch wahr," sagte der alte Uhrmacher, nachdem er den Brief gelesen. „Du, arme Charlotte, hast von dem Elenden, der Dich so treulos verlassen und betrogen, nichts mehr zu hoffen. Er spricht zwar hier davon, daß, sobald er sich brieflich mit Aaron Meyer auseinandergesetzt haben werde, sein Guthaben von diesem an Dich ausgezahlt werden solle. Natürlich sind das aber faule Fische, denn anstatt etwas herauszuzahlen, wird der

Jude wahrscheinlich mehr Forderungen geltend machen, als durch den Verkauf dieses Hauses und Alles dessen, was darin ist, gedeckt werden kann."

„Aber was soll dann aus mir und meinem Kinde werden?" fragte Charlotte, die sich nun erst den ganzen Umfang ihres Unglücks vergegenwärtigte.

„Sei ohne Sorgen, liebe Charlotte," entgegnete Martin Schüßler. „Das Einkommen, das ich und Justine von dem Kapital beziehen, welches so angelegt ist, daß es nicht verloren gehen kann, reicht auch mit für Dich und Deine Helene. Wir wollen uns schon einrichten."

Ein dankbarer Blick war Alles, was Charlotte in ihrer jetzigen Stimmung auf das großmüthige Anerbieten ihres alten Freundes erwidern konnte.

„Wo ist Helene?" fragte dieser, indem er sich im Zimmer umsah.

„Sie ist, wie gewöhnlich um diese Zeit, in der Schule," antwortete die arme Verlassene. „Mit welchen Worten soll ich ihr die That mittheilen, welche ihr Vater an ihr und mir begangen!"

„Ja, das ist freilich für ein Mutterherz eine schwere Aufgabe," sagte Schüßler. „Ich habe euch, weil Hammermeister's Treiben mir mißfiel, seit geraumer Zeit nicht besucht, wenn Helene aber jetzt noch das gute verständige Kind ist, welches sie sonst

war — und es läßt sich annehmen, daß sie dies in noch höherem Grade geworden ist — so wird sie Dir Deine Aufgabe, so viel an ihr ist, erleichtern. Ich werde Dir heute noch Justine herschicken und morgen selbst wiederkommen, um das Weitere zu besprechen."

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Zehntes Kapitel.

Fünf Jahre später.

„All right!“ rief der Chef der Brighton-Station des Riesenbahnhofs an der Londonbrücke.

„Prenez garde!“ schnarrte der den Pariser Zug begleitende Conducteur Interprête, indem er die Thüren der Waggons zuschlagen half.

Die Pfeife der Locomotive gellte und der Eilzug, mit welchem man nach Newhaven reist, um von dort mit dem Dampfschiff den Canal zu passiren und von Dieppe wieder auf der Eisenbahn über Rouen nach Paris zu gelangen, dampfte langsam zu der weiten Halle hinaus.

Wohl zehn Minuten dauerte es, ehe er sich durch das Labyrinth der sich hundertfach kreuzenden und ineinander verschlingenden Schienenstränge hindurcharbeitete und auf das Gleis gelangte, welches ausschließlich der von ihm zu verfolgenden Richtung angehörte.

So bald er aber einmal dieses gewonnen und sich von der Leitung der Weichensteller emancipirt hatte, entwickelte er nach und nach seine ganze Schnelligkeit und sauste wie rasend durch die flache, reizlose Gegend dem Meere zu.

Kaum waren nach der Abfahrt aus London drei Stunden vergangen, so schrieen die Conducteure: „Newhaven, Newhaven!“ während der Interprête den französischen Passagieren deutlich machte, daß hier die Eisenbahnfahrt vorläufig zu Ende sei und man sich auf das schon bereitliegende Dampfschiff zu verfügen habe.

Zwei der letzten Passagiere, welche der an sie ergangenen Aufforderung folgten, waren ein Herr und eine Dame, die ihren voraneilenden Mitpassagieren nur langsam folgen konnten.

Der Grund davon lag darin, daß die Dame, welche der Herr am Arme führte, sehr leidend zu sein schien und sich nur mühsam fortbewegte.

Der Herr war groß und stattlich, von schönen Zügen mit dunkelblondem, ein wenig gelocktem Haar und einem Vollbart von derselben Farbe, obschon hier und da ein ergrauetes Härchen hindurchschimmerte.

Trotz der fünf Jahre, welche vergangen sind, seitdem wir ihn das letzte Mal gesehen, erkennen

wir doch sofort den ehemaligen Notar Heinrich Hammermeister aus Waldenburg.

Die Dame, welche sich an seinem Arme so mühsam einherschleppt, erkennen wir natürlich nun auch, aber es ist sehr die Frage, ob dies der Fall gewesen wäre, wenn wir sie allein, oder in anderer Begleitung zuerst wiedergesehen hätten.

Louise war jetzt nämlich nur noch ein Schatten von ihrem früheren Ich.

Die ohnehin stets klein und zart gewesene Gestalt war jetzt so schwach und abgezehrt, daß sie der eines kranken Kindes glich.

Die auffallendste Veränderung jedoch war mit den Gesichtszügen und dem Ausdruck derselben vorgegangen. Die sonst sanften, aber dabei heitern und muntern blauen Augen blickten jetzt glanzlos und matt umher; der sonst so frische, schwellende, lächelnde Mund schien sich nur noch zu einem Lächeln der Wehmuth verziehen zu können und die sonst so feingerundeten, schöngerötheten Wangen waren jetzt eingefallen und todtenbleich.

Louise hatte ihren Fehltritt schwer gebüßt, ja, diese Buße war noch nicht zu Ende, sondern sollte nun in nicht ferner Zeit auf dem neuen Schauplatz, dem sie entgegenwankte, ihren erschütternden Abschluß finden.

Fünf lange, schwere Jahre hatte sie in Gemeinschaft mit dem Manne verlebt, welchem sie einen treuliebenden Gatten und ein so stilles häusliches Glück, wie es nur wenigen Frauen auf Erden vergönnt ist, in wahnsinniger Verblendung geopfert hatte.

Die Vorspiegelungen, die er ihr in Bezug auf die Summen gemacht, welche er sie veranlaßt, ihrem Gatten zu entfremden, waren natürlich sammt und sonders erlogen gewesen.

Sein eigenes Vermögen war schon längst erschöpft und er daher ebensowenig im Stande, das Karl Angermann gehörige Geld zurückzuerstatten, als das von Aaron Meyer gegen Wucherzinsen und auf Wechsel geliehene wiederzubezahlen.

Die Summe, welche Louise ihm am Tage ihrer Flucht wenige Stunden vor Ausführung derselben eingehändigt, war daher das Einzige, was die Grundlage ihrer ferneren Subsistenz bildete.

Diese Summe war allerdings nicht unbedeutend, denn sie betrug gegen dreißigtausend Thaler, gleichwohl aber ließ sich voraussehen, daß sie in den Händen eines Mannes, wie Hammermeister, nicht lange vorhalten würde.

So arg wie mit seinem eigenen Vermögen hatte er es jedoch damit nicht getrieben.

Während er in Bezug auf ersteres, welches fünf

Mal so groß gewesen, nicht viel über zwei Jahre gebraucht hatte, um damit fertig zu werden, war von der letztern Summe jetzt noch so viel übrig, als die Beiden brauchten, um die — übrigens sehr wenig kostspielige — Reise von London nach Paris zu bestreiten, sich dort auf ganz bescheidenem Fuße einzurichten und etwa ein Jahr lang auf eben so bescheidenem Fuße zu leben.

Der Grund dieses bei einem Verschwender auffallenden Beweises von Sparsamkeit lag darin, daß Hammermeister sich wenigstens die Lehre, die er während seiner letzten Spielnacht in Franconi's Keller erhalten, zur Warnung hatte dienen lassen.

Er hatte sich fest vorgenommen, nie wieder zu spielen, und auch wirklich Wort gehalten, trotz den vielfachen Verlockungen, die ihm, so wie er das Londoner Leben näher kennen lernte, fortwährend in den Weg traten.

Auf diese Weise war es ihm möglich geworden, mit dem geraubten Gelde so lange auszukommen, wie es eben der Fall gewesen war.

Anfangs hatten Beide sich an ihrem neuen Aufenthaltsorte ganz glücklich und wohl gefühlt.

Schon das Bewußtsein, hier in einer Umgebung zu leben, in welcher sie durch Niemandes Anblick

an ihre schwere Schuld erinnert wurden, ließ sie aus erleichtertem Herzen aufathmen.

Hierzu kamen die fast zahllosen neuen Erscheinungen, welche die Riesenstadt ihnen darbot, sowie die Kunstgenüsse, welche theilweise, allerdings nicht unerhebliche, Geldausgaben nothwendig machten, theilweise aber auch, wo nicht ganz umsonst, doch zu einem so billigen Preise zu haben waren, wie fast in keiner andern großen Stadt Europa's.

In einem jener kleinen Gartenhäuser, wie man sie in Chelsea, Ipswich, Kensington und andern unmittelbar an das eigentliche London stoßenden Ortschaften so häufig sieht, nahmen sie ihren Aufenthalt und musicirten und sangen wie ein junges Liebespaar, welches sich über die Flucht von seinen Angehörigen kein Gewissen zu machen braucht.

War das Wetter schön, so ging oder fuhr man spazieren, besuchte Richmond, Kew und andere reizende Punkte der Umgegend und verlebte den Abend im Theater, in Concerten oder amüsirte sich an dem bunten, heitern Treiben der vergnügungssüchtigen Menge, welche sich fast allabendlich in den nahegelegenen wohlbekannten Cremorne Gardens versammelte.

Als der Winter kam, wußte man auch diesem

soviel amüsante Seiten abzugewinnen, daß er fast ebenso angenehm durchlebt ward, wie der Sommer.

So verging ziemlich ein Jahr.

Louise verstand die so wenigen Frauen eigene Kunst, den Mann, den sie erobert, auch auf die Dauer zu fesseln, und bewies ihre Meisterschaft hierin dadurch, daß es selbst Hammermeister, diesem gewissenlosen Flattergeiste, der überdies seines Glücks bei den Frauen sich bewußt war, nicht einfiel, seine Augen in begehrlicher Absicht nach andern Richtungen umherschweifen zu lassen.

Wie lange dieses Scheinglück gedauert hätte, ehe es in sich selbst zusammengebrochen wäre, läßt sich nicht sagen, denn es ward schon nach verhältnißmäßig kurzer Zeit von einem tückischen Feind untergraben, von dessen lauernder Nähe man keine Ahnung gehabt hatte.

Dieser tückische Feind war eine schleichende Krankheit, von welcher Louise ergriffen ward.

Schon vor dem Beginn des zweiten Sommers, den sie in der selbstgewählten Verbannung verlebte, fühlte sie häufig wiederkehrende Uebelkeiten, die allmälig in einen permanenten schmerzhaften Zustand der Respirationsorgane übergingen.

Der zu Rathe gezogene Arzt schüttelte, nachdem er die Leidende genau befragt, bedenklich den Kopf

und erklärte, daß Louise sich die größte Vorsicht und Schonung zur Pflicht machen müsse, wenn sie ihr Leiden nicht eine lebensgefährliche Wendung nehmen sehen wolle.

Vor allen Dingen untersagte er ihr das Singen, und die anmuthigen Klänge, welche auf Hammermeister einen so gewaltigen Zauber ausgeübt und in die er so oft als ebenbürtiger Sänger schulgerecht eingestimmt, wurden nicht mehr gehört.

Sowie aber ein Singvogel, wenn er nicht mehr laut werden darf, traurig Kopf und Flügel hängen läßt, so war auch bei Louise die frühere Heiterkeit mit einem Male verschwunden.

„Nicht blos das gezwungene Stummsein war es jedoch, was ihr Temperament veränderte, sondern die zuweilen sehr heftigen Schmerzen, die sie zu erdulden hatte, wirkten natürlich ebenfalls dazu mit.

Auf Hammermeister machte diese Veränderung einen Eindruck, der schon nach kurzer Zeit unverkennbar zu Tage trat.

Ihm, dem mit unverwüstlich scheinender eiserner Gesundheit ausgestatteten Mann, der trotz Allem, was er derselben zugemuthet, noch nie erfahren hatte, was ein ernstes Unwohlsein sagen will, waren kranke Leute ein Greuel und die Abneigung, welche er schon vor seiner Bekanntschaft mit Louise gegen Charlotte

gefaßt, hatte ihren Hauptgrund eben darin, daß die arme Frau sehr oft kränklich war.

Somit war Louise bestimmt, das Loos ihrer unglücklichen Vorgängerin zu theilen. Nur war das ihre noch ungleich herber und schwerer.

Charlotte lebte wenigstens in der Heimath und unter Freunden und Bekannten, die sich ihrer in ihrer Verlassenheit annahmen und — was sie als den höchsten Segen des Himmels in ihrem Unglück verehrte — sie hatte ein Kind, an welchem sie mit inniger Liebe hing und welches durch sein herrliches Emporblühen das Mutterauge mit jedem Tage auf's Neue erfreuete.

Louise dagegen stand fern von der Heimath unter einem Volke, welches den Ausländer mit mißtrauischen oder geringschätzenden Blicken betrachtet, völlig allein, und Mutterfreuden hatte sie nie gekannt.

Einsam und ihren sich immer trüber gestaltenden Betrachtungen nachhängend, verbrachte sie jetzt die Stunden, während welcher Hammermeister der Zerstreuung und dem Vergnügen nachging, in Gesellschaft ihrer Bücher, die jetzt ihr einziger Trost waren.

Die Begegnung, welche sie von Hammermeister erfuhr, sobald dieser sah, daß ihr Leiden zwar keinen schnell tödtlichen Verlauf nahm, aber auch den Ge-

danken an völlige Heilung ausschloß, ward eine immer unfreundlichere und schroffere.

Sie wußte, daß er ihren Tod wünschte; sie wußte auch, daß er sich jetzt für den Verlust der Freuden, die er früher in ihrer Nähe gefunden, auf eine Weise entschädigte, welche ihn ihr unbedingt auf immer verhaßt machen mußte, und sie wünschte selbst, daß recht bald ein wohlthätiger Tod ihrem martervollen Leben und Leiden ein Ende machen möge.

Elftes Kapitel.

Nach Paris.

Auf dem Siechbett ist der Mensch ein anderer, als wenn er in der Fülle der Gesundheit die Früchte vom Baume des Lebens genießt.

So trotzig und herausfordernd er auch dem Schicksal in's Auge geschaut haben mag, so kleinmüthig und verzagt wird er doch in den meisten Fällen, wenn ein unheilbares Körperleiden ihm keine andere Erlösung als durch den Tod in Aussicht stellt.

Noch weit bitterer aber wird diese Qual, wenn Selbstvorwürfe sich dazu gesellen, wie dies bei Louise der Fall war.

Man hätte meinen sollen, daß ein so feiner und zarter Organismus wie der ihrige diesen vereinten Körper- und Gemüthsleiden in verhältnißmäßig kurzer Zeit hätte erliegen müssen.

Dem war aber nicht so. Das Leben klammert sich oft mit wunderbarer Hartnäckigkeit an seine Hülle,

gerade wie ein kleines Flämmchen zuweilen noch lange knistert und brennt, während die lodernde Flamme unter der Gewalt eines einzigen mächtigen Windstoßes mit einem Male verlöscht.

Drei Jahre schon sah Louise sich auf das eintönige, schmerzenreiche Leben in ihrer Wohnung und den Umgang mit ihrer alten Aufwärterin beschränkt, als Hammermeister eines Tages bei seiner Rückkunft aus der Stadt mit einer Miene eintrat, wie sie dieselbe seit langer Zeit nicht von ihm gesehen.

„Höre, Louise," sagte er, „ich habe Dir heute etwas mitzutheilen, was Dich vielleicht, wenn auch nicht sogleich und schnell, doch in der Folge wieder gesund macht."

Louise richtete sich von dem Sopha, auf welchem sie jetzt schon seit vielen Monaten fast den ganzen Tag zubrachte, ein wenig empor.

„Ist es denn," sagte sie mit wehmüthigem, ungläubigem Lächeln, „auch Dein eigener Wunsch, daß ich wieder gesund werde, Heinrich?

„Ach, ärgere mich nicht mit solchen Fragen!" rief er, indem der freundliche Ausdruck sofort wieder aus seinem Gesicht schwand. „Höre lieber, was ich Dir zu sagen habe."

„Ich höre," antwortete Louise matt und resignirt.

„Ich war," fuhr Hammermeister fort, „heute Nachmittag in dem Grand Cigar Divan, wo ich, wie Du weißt, sehr oft bin, um die Journale zu lesen. Ich treffe dort zuweilen einen Arzt, der mir ein weit gediegenerer Mann zu sein scheint, als der, welcher nun schon jahrelang, und zwar vergeblich, an Dir herumcurirt. Ich erzählte ihm heute Deinen Zustand und er entgegnete mir, derselbe sei höchstwahrscheinlich durchaus kein unheilbarer, sondern nur eine Folge des hiesigen Klima's."

Selbst todtkranke Leute lassen sich von der Ueberzeugung, daß sie unrettbar verloren seien, sehr gern und sehr schnell bekehren, und auch Louise horchte, als sie diese unerwarteten Trostesworte vernahm, hoch auf. Sie sagte indessen nichts, sondern ließ Hammermeister ungehindert weiter sprechen.

„Wenn nun," sagte er, „der Grund Deines Uebels in dem Klima liegt, so versteht sich von selbst, daß Du nur dann gesund werden kannst, wenn wir unsern Aufenthalt anderswo nehmen."

„Aber wo sollen wir hin?"

„Diese Frage legte ich dem Arzte natürlich auch vor und er antwortete mir, wir brauchten ganz einfach blos nach Paris zu gehen."

„Nach Paris?"

„Ja, nach Paris."

„Aber —“

Louise stockte.

Von der alten Vertraulichkeit, womit sie sonst allen ihren Gedanken ungescheut Worte geliehen, war jetzt nicht mehr die Rede.

„Nun, aber?“ wiederholte Hammermeister. „Was willst Du sagen?“

„Ich glaube gehört zu haben, daß das Klima von Paris Brustkranken nicht besonders zuträglich sei.“

„Du glaubst immer, dies oder jenes gehört zu haben,“ entgegnete Hammermeister mürrisch. „Ich sollte meinen, ein so erfahrener Mann wie Dr. Watson, der sogar als Schriftsteller in seinem Fache berühmt ist, müßte so etwas besser verstehen, als Du und ich zusammen genommen.“

Trotz dem leidenden Zustande, in welchem Louise sich befand, und trotzdem, daß ihre Kräfte fast völlig erschöpft waren, hatte doch die Aussicht auf Veränderung selbst für sie noch einen gewissen Reiz. Sie vermied deshalb sowohl aus diesem Grunde als auch infolge der in ihr neuerwachenden Hoffnung, ferneren Widersprnch zu erheben.

War das Klima von Paris auch nicht besser, so war es doch jedenfalls auch nicht schlechter als das der Themsegestade. Wenigstens konnte sie hoffen,

den nächsten Winter, wenn sie denselben erlebte, dort mit weniger Beschwerde hinzubringen als hier. Zwar vermuthete sie, daß die Sorge für ihre Gesundheit wenigstens nicht der einzige Grund sei, aus welchem Hammermeister sich so bereitwillig zeigte, Dr. Watson's Rath zu folgen.

Höchstwahrscheinlich war er des Lebens in London in der Gestalt, welche es nun schon seit mehreren Jahren für ihn angenommen, herzlich überdrüssig und wünschte, ehe die aus der Heimath mitgenommene Beute völlig zu Ende ginge, auch noch Paris kennen zu lernen, selbst wenn dies nur mit der Einschränkung geschehen könnte, welche der gegenwärtige Stand seiner Finanzen ihm zur gebieterischen Nothwendigkeit machte.

Abgesehen hiervon hegte er aber auch die geheime Hoffnung, daß die Reise jetzt in den kühlen, rauhen Herbsttagen in Verbindung mit der Aufregung und Unruhe, die von einer so plötzlichen Veränderung unzertrennlich war, Louisen sozusagen den Gnadenstoß geben und ihn auf diese Weise von einer Bürde befreien würde, die ihm mit jedem Tage lästiger ward.

Somit ward ohne Zeitverlust die Reise nach Paris angetreten, auf welcher wir die Beiden bereits bis Newhaven begleitet haben.

Der Wind wehete scharf und frisch, als Louise, von Hammermeister's Arm mehr geschleppt als geführt, das Deck des schaukelnden Dampfschiffs betrat.

Die Umladung des Passagiergepäcks ging mit gewohnter Schnelligkeit von Statten und schon nach ungefähr einer halben Stunde stieß das Schiff ab, die Schaufelräder begannen die Fluth zu peitschen und es dauerte nicht lange, so war man draußen in der offenen See.

Louise hatte mit Hammermeister auf einer Bank Platz genommen, konnte es aber hier nicht lange aushalten.

Der Wind ward, so wie man weiter in's offene Meer hinauskam, immer stärker, von Zeit zu Zeit bespritzte eine hochgehende Welle die zunächst der Bordwand sitzenden Passagiere mit ihrem salzigen Schaum und dabei fiel zugleich ein feiner Regen, der diese Unannehmlichkeiten noch bedeutend erhöhete.

Hammermeister sah mit stillem Behagen, wie die arme Leidende an seiner Seite in sich zusammenschauerte und sich fester in ihre Hüllen wickelte.

Er erbot sich auch nicht, sie in den vor Wind und Nässe geschützten Salon hinunter zu führen, sondern that dies nicht eher, als bis sie es ausdrücklich selbst verlangte.

Zum Glück für sie heiterte der Himmel sich während der letzten zwei Stunden der Fahrt völlig auf. Der Wind legte sich, das Meer ward ruhig und die Sonne schien hell und warm.

Als Louise dies bemerkte, ließ sie sich wieder auf's Deck hinaufgeleiten.

Schon tauchte die französische Küste als ein langer braungrüner Streifen am Horizont auf und die Kranke heftete sehnsüchtig ihre Blicke darauf.

„Wird dieses Land mir Genesung bringen oder mein Grab sein?" fragte sie sich im Stillen, während ihr Begleiter mit einigen Mitpassagieren aus Paris ein Gespräch anknüpfte, um die neuen Bekanntschaften, die er in der nächsten Folgezeit zu machen gedachte, damit einzuleiten.

„Get your tickets ready, please!" kreischte der Steward zwanzig Mal in einem Athem hinter einander, indem er den Hauptnachdruck auf das letzte nichts bedeutende Worte legte.

Die Passagiere, welche dieses Geschnatter verstanden, suchten, der darin enthaltenen Aufforderung folgend, ihre Fahrbillets hervor, um sie zur Abgabe beim Verlassen des Schiffs bereit zu halten.

Andere, welche den Steward nicht verstanden, sahen doch, um was es sich handelte, und folgten

dem Beispiel, welches ihre Reisegefährten ihnen gaben.

Man war in Dieppe angelangt.

Die Pässe wurden revidirt, das Gepäck von den Zollbeamten visitirt und die Reisenden dann nach dem Bahnhofe dirigirt.

Das Abenddunkel begann sich bereits herabzusenken, als der Eilzug sich in Bewegung setzte.

Als man Rouen passirte, war es schon seit einer Stunde völlig Nacht und die Ankunft in Paris erfolgte in der Mitternachtstunde.

Fast zum Tode erschöpft war Louise, als Hammermeister sie in die Droschke hob, in welcher er mit ihr nach dem Hotel Violet fuhr, wo man übernachtete, um dann den nächstfolgenden Tag eine Privatwohnung zu suchen.

Es kostete keine große Mühe, eine solche nicht weit von dem genannten Hotel am Boulevard Poissonière zu finden.

Hier richtete man sich auf dem durch die Umstände gebotenen beschränkten Fuße ein und Louise nahm ihren Platz an dem einen der beiden Fenster des Wohnzimmers, um in Ruhe und Geduld abzuwarten, was der Himmel weiter über sie beschließen würde.

Hammermeister versorgte sie reichlich mit Lectüre, empfahl ihr, sich durch Beobachten des bunten interessanten Lebens auf dem Boulevard die Zeit so gut als möglich zu vertreiben, und verließ sie dann, um einen Theil des neuen Terrains, auf welchem er sich nun zu bewegen gedachte, wenigstens oberflächlich zu recognosciren.

Zwölftes Kapitel.

Eine alte Bekannte.

Es mochten seit Louisens und Hammermeister's Uebersiedlung von London nach Paris etwa vier Wochen vergangen sein.

Dr. Watson's Rath schien den Ruf, den er nach Hammermeister's Versicherung in der medizinischen Welt und bei dem Publikum genoß, rechtfertigen zu wollen.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft war Louise von den Strapazen der Reise, die wir kurz geschildert, so angegriffen und entkräftet, daß sie das gewählte Plätzchen am Fenster nur wenige Stunden behaupten konnte und sich zu Bett legen mußte.

Nachdem sie dasselbe einige Tage gehütet, erholte sie sich unter der Pflege der gutmüthigen alten Französin, die sie zu ihrer Abwartung und Bedienung angenommen, wieder so weit, daß sie aufstehen und

die Bücher und Journale, welche Hammermeister ihr besorgt, zur Hand nehmen konnte.

Nachdem abermals einige Tage vergangen waren, begann sie sich wohler zu fühlen als sie sich erinnern konnte, es seit Jahren gewesen zu sein.

„Lieber Heinrich,“ sagte sie eines Vormittags, als Hammermeister sich seiner Gewohnheit gemäß zum Ausgehen anschickte, „die Sonne scheint heute so schön und ich fühle mich so munter und kräftig, daß ich fast Lust hätte, mit Dir ein Stück den Boulevard entlang zu gehen.“

Hammermeister betrachtete sie mit einer Miene, die eben nicht freudige Ueberraschung zu verrathen schien, doch sagte er:

„Das ist mir lieb zu hören; wenn ich Dir aber rathen soll, so warte mit dem Ausgehen wenigstens heute noch. Es hat gestern stark geregnet und der Erdboden wird daher noch kalt und feucht sein. Scheint aber die Sonne den ganzen Tag so fort wie jetzt, so wird morgen ein Spaziergang für Dich ganz wohlthätig und unbedenklich sein.“

Louise hätte gern auf ihrem zu erkennen gegebenen Wunsche bestanden, aber sie kannte Hammermeister's jetzt sehr reizbare Gemüthsart und wußte, daß ihr in ihrer Hülflosigkeit und Verlassenheit weiter nichts übrig blieb, als sich seinem Willen zu fügen.

„Nun gut," sagte sie. „Ich glaube, Du hast Recht, Heinrich. Hoffentlich ist das Wetter morgen wieder schön und Du wirst mir dann meine Bitte nicht abschlagen."

„Nicht übel!" murmelte Hammermeister, als er die Treppen hinunterging. „Die Absicht, in welcher ich Louise hierhergebracht, scheint sich nicht verwirklichen zu wollen. Wenn sie nicht stirbt und dann in Jahr und Tag unsere Mittel aufgezehrt sind, so werden sich unsere Aussichten sehr heiter gestalten!"

In diesem ironischen Tone weiter monologisirend, ging Hammermeister den Boulevard entlang, bis er in eine Seitenstraße einbog.

Hier trat er in ein ungefähr in der Mitte derselben gelegenes Café, in welchem nicht weniger als sechszehn Billards den Freunden dieses Spiels reichliche Gelegenheit gaben, demselben obzuliegen.

Wir haben früher gesagt, daß Hammermeister sich die großen Verluste, die er in der Heimath am Spieltische erlitten, zur Warnung dienen lassen und dieser verderblichen Leidenschaft entsagt hatte.

Hiermit aber haben wir blos die großen Hazardspiele gemeint. Solche, bei welchen die Geschicklichkeit des Spielers und nicht der Zufall allein den Ausschlag giebt, wurden von ihm desto eifriger cultivirt.

Die große Geübtheit, welche er darin, namentlich im Billardspiel, erlangte, sicherte ihn in der Regel nicht blos vor Verlust, sondern ließ ihm auch einen Gewinn zufließen, der zwar nie sehr groß war, aber doch zu der anderweiten immer kärglicher fließenden Einnahmequelle einen sehr erwünschten Zuschuß ausmachte.

In London gilt bekanntlich das Billardspiel nicht für „gentlemanlike.“

Der Grund davon liegt hauptsächlich darin, daß die Billardstuben vorzugsweise von Franzosen, Italienern und andern Ausländern besucht werden, welche der täppische Engländer, wenn sie ihm das Geld abgewinnen, sehr gern für Gauner und Falschspieler erklärt, was sie freilich auch mitunter sind.

Die Billardhäuser sind daher größtentheils ein wenig verrufen und kein Cockney oder Stocklondoner, welcher der guten Gesellschaft angehört oder angehören will, wird, wenn er ein solches Haus besucht, dies gegen Personen erwähnen, in deren Augen er für „respectable“ zu gelten wünscht.

In Paris ist es dagegen in dieser Beziehung ganz anders. Hier ist die hohe Schule des Billardspiels, welches vom Ouvrier eben so eifrig getrieben wird, wie vom Marquis und Vicomte.

Die Zahl der Billards und Billardhäuser ist

daher auch eine entsprechend große und während Café's mit vier, sechs und acht Billards schon früher keine Seltenheit waren, giebt es in neuerer Zeit deren, wo die Zahl dieser verlockenden Kugelstoß-grüntafeln, wie unser guter Vater Jahn sie nannte, bis auf sechszehn und zwanzig, ja vielleicht noch höher ansteigt.

Hier hatte Hammermeister sich sehr bald heimisch fühlen gelernt und die Virtuosität, die er selbst den besten französischen Spielern gegenüber zu entwickeln verstand, trug ihm nicht blos Bewunderung, sondern auch Geld ein.

An dem heutigen Tage schien ihm jedoch das Glück nicht besonders günstig zu sein, oder, richtiger gesagt, die oft bewährte Geschicklichkeit ihn einmal verlassen zu haben.

Er selbst brachte dies auf Rechnung der unangenehmen Stimmung, in welche der Beweis ihn versetzt, welchen Louise ihm von ihrem gebesserten Gesundheitszustand durch den von ihr ausgesprochenen Wunsch nach einem kleinen Spaziergang gegeben.

Er sah dadurch die Hoffnungen, die er auf ihren Tod gesetzt, wieder in größere Ferne gerückt und dies machte ihn ärgerlich und mißmuthig.

Unruhiges Blut ist aber bei einem Spiel wie das hier fragliche ein Hauptfehler, denn es macht

eine unsichere Hand, und Hammermeister konnte es anfangen wie er wollte, so war er nicht im Stande, eine der Carambolagen zu Stande zu bringen, durch welche er sonst das Staunen seiner Mitspieler zu erregen pflegte.

Er hielt es in richtiger Selbsterkenntniß daher für das Gerathenste, das Geschäft für heute aufzugeben und Renommée und Geldbeutel nicht weiter zu gefährden.

Er entschuldigte sich bei seinen Mitspielern mit Unwohlsein, setzte sich an ein Fenster und nahm ein Zeitungsblatt zur Hand.

Dieses schien ihn jedoch nicht lange zu interessiren.

Er legte es sehr bald wieder weg, ließ seine Blicke durch's Fenster auf die Straße hinausschweifen und hoffte, daß sich ihm hier über kurz oder lang irgend etwas Frappantes darbieten würde.

Diese Hoffnung sollte rascher und vollständiger in Erfüllung gehen als er gedacht hatte.

Plötzlich sprang er auf, stülpte seinen Hut auf, stürzte hinaus und rannte dann das Trottoir in der Richtung des Boulevard entlang.

Der Anblick, der ihn zu diesem hastigen Manövre veranlaßte, war der eines Mädchens, welches dicht an dem Fenster, an welchem er gesessen, vorüberging.

Es war eine kleine, zierliche Persönlichkeit, welche der dienenden Klasse anzugehören schien und durchaus nichts so unwiderstehlich Anziehendes hatte, daß ein alter oder junger Mann sich dadurch hätte veranlaßt sehen können, ihr in dieser Weise wie toll nachzurennen.

Der Grund, weshalb Hammermeister dies that, lag auch vielmehr darin, daß er, trotz der Schnelligkeit, womit diese Person sich an dem Fenster vorüberbewegte, er sofort die Ueberzeugung gewann, dieses Gesicht nicht blos schon früher gesehen zu haben, sondern auch genau zu kennen.

Wer aber war die Person? Wie hieß sie? Wo hatte er sie früher gekannt?

Diese Fragen war er nicht im Stande, sich sofort zu beantworten, und eben, um sich Gewißheit zu verschaffen, stürzte er der Person so eilig nach.

Es dauerte nicht lange, so hatte er sie eingeholt.

Dennoch wollte er sie, da seinerseits möglicherweise doch ein Irrthum obwalten konnte, nicht sofort anreden, sondern erst noch genauer ansehen.

Zu diesem Zwecke ging er rasch an ihr vorüber und bis an die Ecke der Straße, wo er an einem großen Schaufenster stehen blieb.

Von hieraus konnte er die langsam Nachkommende bequem in's Auge fassen.

Seine Ueberzeugung, daß er sie schon gesehen und genau kenne, befestigte sich immer mehr. Die Frage aber, wer sie eigentlich sei, rückte der Lösung nicht näher und wäre vielleicht unbeantwortet geblieben, wenn nicht die Person durch ihre eigene Erklärung allen Zweifeln ein Ende gemacht hätte.

Als sie dicht an Hammermeister herangekommen war, blickte sie, die ihn bis jetzt noch nicht im mindesten bemerkt, zufällig mit ihren freundlichen braunen Augen auf und blieb, als sie ihm in's Gesicht sah, wie versteinert stehen, schlug die Hände zusammen und rief:

„Mein Gott! Herr Notar, Sie hier?"

Bei dem Klange ihrer Stimme schien es ihm auf einmal wie Schuppen von den Augen zu fallen und er rief seinerseits, ebenfalls höchlich erstaunt:

„Minette! Bist Du es wirklich?"

Ei ja, freilich bin ich es; wie könnten Sie mich sonst sehen?"

„Aber wie kommst Du hierher?"

„Auf die einfachste Weise von der Welt bin ich hierhergekommen — mit meiner Herrin."

„Mit Mathilde?"

„Ja, mit der Frau Commerzienräthin."

„Aber seit wann seid ihr hier?“

„O nicht etwa erst seit gestern! Nächstens werden es drei Jahre.“

„Und wo wohnt Deine Herrin?“

„Nicht sehr weit von hier?“

„Lebt sie allein?“

Ja. Wenn Sie mich vielleicht zu ihr begleiten wollen, Herr Notar, so wird sie sich jedenfalls sehr freuen, ihren Schwager so unerwartet wiederzusehen.“

Hammermeister stand schon im Begriff, von Minettens Anerbieten Gebrauch zu machen, doch überlegte er rasch, daß es jedenfalls für ihn geraten sein würde, die Zofe erst ein wenig näher auszuhorchen, um zu erfahren, wie und in welchen Verhältnissen Mathilde hier lebte.

„Hast Du große Eile, Minette?“ hob er daher wieder an, indem er mit ihr von dem Trottoir auf den Fahrweg heruntertrat, um die Passage nicht zu hemmen.

„Warum, Herr Notar?“ fragte Minette.“

„Ich möchte gern einige Fragen an Dich thun, die Du mir, wie ich überzeugt bin, der Wahrheit gemäß beantworten wirst.“

„O so viel Zeit habe ich zur Noth schon, und daß ich immer die Wahrheit spreche, das sollten Sie doch wohl wissen, Herr Notar.“

Minette wußte von ihrer Herrin, die mit ihrem Sachwalter in Waldenburg in stetem Briefwechsel stand, Alles, was mit Angermann und Hammermeister und deren Frauen vorgegangen war und folglich auch, welche unwürdige Rolle Letzterer bei allen diesen Vorgängen gespielt hatte.

Dennoch aber machte sich die Gewalt, welche Hammermeister jetzt noch ebenso wie früher auf jedes weibliche Wesen, welches in seine Nähe kam, auszuüben verstand, auch auf das Herz der kleinen schlanken Zofe geltend.

Schon früher in der Heimath hatte sie ihn, so oft sie ihn gesehen, im Stillen bewundert und ihr Schicksal beklagt, welches sie in gesellschaftlicher Beziehung nicht auf gleiche Stufe mit ihm gestellt hatte.

Sie war deshalb auch jetzt sofort bereit, ihm zu folgen, als er ihre Hand ergriff und sagte:

„Komm', Minette! Wir wollen in dem Conditorladen dadrüben ein Stück Kuchen essen und ein Glas Wein trinken. Dort können wir ungestört mit einander sprechen."

Der Conditorladen war zufällig von Besuchern fast ganz leer und die Beiden konnten sich daher das Tischchen wählen, welches am weitesten von dem Platz der Verkaufsdemoiselle entfernt stand.

Diese ward überdies durch fortwährend kommende und gehende Käufer in Anspruch genommen und hatte daher ohnehin nicht Zeit, das Gespräch der beiden stationären Gäste zu behorchen.

Diese sprachen sich demgemäß, sobald sie von ihr mit dem Verlangten versorgt waren, gegeneinander aus.

Richtiger wäre es vielleicht, zu sagen, daß Minette einfach und nach bestem Wissen die Fragen beantwortete, welche Hammermeister ihr vorlegte, während er seinerseits in seinen, auf ihn selbst bezüglichen Aeußerungen so reservirt und vorsichtig als möglich war.

Auf diese Weise erfuhr er binnen wenigen Minuten, daß Mathilde sich hier in den Cirkeln der mittleren Banquier- und Kaufmannswelt bewegte, daß sie sich fast den ganzen Tag über mit Malerei — welche Kunst sie in Rom studirt — beschäftigte, daß sie häufigen Anwandlungen von Schwermuth ausgesetzt war und daß sie — hiernach erkundigte Hammermeister sich ganz besonders — wie es schien, noch ihr gesammtes Vermögen ungeschmälert besaß, weil sie zu ihrem Lebensunterhalt und Vergnügen immer nicht mehr verwendet hatte, als die Zinsen des ihr zugefallenen Kapitals.

„Und glaubst Du, Minette,“ fragte Hammer-

meister, nachdem er dies Alles gehört, „glaubst Du, daß Deine Herrin sich freuen werde, mich wiederzusehen?"

„Ei, ganz gewiß!" Sie spricht sehr oft von Ihnen und würde Ihren Besuch sicherlich mit Freuden empfangen."

Minette hatte eigentlich nicht das Recht, dem Frager diese Versicherung zu geben.

Ihre Gebieterin war von viel zu stolzem, verschlossenem Charakter, als daß es ihr je hätte einfallen können, selbst in ihrer Abgeschiedenheit von der Heimath ihrer Untergebenen vertrauliche Mittheilungen zu machen, durch welche ihre Autorität hätte compromittirt werden können.

Die Zofe ließ sich daher zu dem, was sie Hammermeister auf seine letzte Frage antwortete, mehr durch den Wunsch und die Hoffnung bestimmen, ihn bald wieder in ein freundschaftliches Verhältniß zu seiner Schwägerin treten zu sehen und dadurch auch ihrerseits selbst Gelegenheit zu häufigen Begegnungen mit ihm zu erhalten.

„Nun gut," hob er wieder an, „dann sage ihr, daß Du mich getroffen, und füge hinzu, ich hätte gesagt, Du würdest mich übermorgen an derselben Stelle und zu derselben Stunde wieder treffen und mir sagen können, ob und wann ich ihr meinen Besuch machen dürfte."

Seine Wohnung nannte Hammermeister absichtlich nicht, weil er fürchten mußte, daß dann Mathilde plötzlich zu ihm kommen und Louise treffen könnte, in Bezug auf welche er seine fernere Handlungsweise von dem Gelingen der Intrigue abhängig machen wollte, die er mit Mathilde anzuknüpfen gedachte.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Wiedersehen.

Mathilde saß an ihrer Staffelei.

Die Zeit, während welcher wir sie nicht gesehen — es waren beinahe acht Jahre — war natürlich nicht spurlos an ihr vorübergegangen.

Ihre früher schon vollen Formen waren jetzt hart an der Grenze des ästhetisch Erlaubten angelangt und würden dieselbe bereits überschritten haben, wenn nicht ihre lange stattliche Gestalt ihr in dieser Beziehung einen größern Spielraum verstattet hätte, als wenn ihr Wuchs ein minder imposanter gewesen wäre.

Ihre Züge trugen noch denselben stolzen, schroffen, entschlossenen Ausdruck und wenn sich in dieser Hinsicht eine Veränderung bemerkbar machte, so war es die, daß dieser Ausdruck, trotzdem, daß auch das Gesicht an Rundung gewonnen, noch weit schärfer hervortrat, als dies früher der Fall gewesen war.

An andern Tagen pflegte sie während der Stunden, welche sie der Kunst widmete, die ihr Lieblingszeitvertreib geworden, in dem einfachen Negligé zu bleiben, welches ihre gewöhnliche Morgenkleidung war.

Heute dagegen hatte sie bis zu einem gewissen Grade Toilette gemacht.

Sie trug ein schwarzseidenes Kleid und einen schmalen, weißen Spitzenkragen, und ihr Haar war so geordnet, daß es wie in natürlichen Locken auf Hals und Schultern herabfiel, ohne ihr jedoch beim Vorwärtsneigen über die Staffelei hinderlich zu werden.

Trotzdem ging heute ihre Arbeit nicht sonderlich von statten.

Das Gemälde, welches sie jetzt schon seit längerer Zeit beschäftigte, war eine Judith, welche das eben abgeschlagene bluttriefende Haupt des Holofernes in der einen Hand und in der andern das Schwert hielt, durch welches sie den Feind Bethulia's vernichtet hatte.

Nicht blos die Züge der Jüdin hatten große Aehnlichkeit mit denen der Malerin, sondern auch der triumphirend strenge Ausdruck derselben war ganz derselbe wie Mathildens Antlitz ihn bei Besiegung eines Feindes angenommen haben würde.

Von Zeit zu Zeit lehnte sie sich in ihrem Stuhl zurück, theils um ihr Werk zu betrachten, theils aber

auch, um auf ein Geräusch zu horchen, auf welches sie wartete und welches über die Zeit, zu welcher es sich vernehmen lassen sollte, ausbleiben zu wollen schien.

Allerdings waren seit dem Schlage der bestimmten Stunde — elf Uhr Vormittags — kaum erst acht bis zehn Minuten vergangen, dem Wartenden aber wird bekanntlich die Zeit sehr leicht lang.

Plötzlich ließ sich der Ton einer Klingel hören und wenige Sekunden darauf öffnete Minette die Thür des Zimmers.

Sie war schon vorher instruirt, den Erwarteten und Kommenden ohne Anmeldung sofort vorzulassen.

„Guten Morgen, Mathilde!" sagte Hammermeister, nachdem er die Schwelle überschritten und die Thür sich wieder hinter ihm geschlossen hatte.

„Guten Morgen, Heinrich!" antwortete Mathilde, indem sie sich erhob, ihrem Verwandten entgegenging und ihm die Hand reichte.

So standen sie einander mehrere Sekunden lang gegenüber, ohne ein Wort zu sprechen, nur sich stumm betrachtend.

Mathilde ergriff zuerst wieder das Wort, indem sie sagte:

„So sehen wir uns also wieder, hier im fremden Lande, wo ich in freiwilliger Verbannung lebe."

„Und wo ich, willst Du wohl sagen, das Brod

der Verbannung gezwungen esse, nicht wahr?" fiel Hammermeister ein.

„Was könnte es nützen, die Sache beschönigen zu wollen? Ich hätte wohl nichts mehr zu fürchten, wenn ich nach Waldenburg zurückkehren wollte, Du aber kannst nach dem, was geschehen, unmöglich daran denken, jemals wieder Deinen Wohnsitz dort zu nehmen."

Mathilde lenkte, indem sie dies sagte, ihre Schritte nach dem seitwärts im Hintergrunde des Zimmers stehenden Sopha und lud ihren Besucher durch eine Handbewegung ein, ihr zu folgen und neben ihr Platz zu nehmen.

Nachdem dies geschehen, fuhr sie fort.

„Ich bin von Allem unterrichtet und weiß daher, unter welchen Umständen Du meine Schwester verlassen hast, um mit Louise Angermann anderwärts ein Glück zu suchen, welches Dir die arme Charlotte allerdings nicht bieten konnte, das Du aber auf dem von Dir gewählten Wege auch nicht gefunden haben wirst."

„Da hast Du Recht," antwortete Hammermeister. „Meine Liebe zu Louise war ein Rausch, der längst verflogen ist. So lange sie bei ihrem Gatten war, reizten mich die Gefahren, wovon unser heimliches Einverständniß fortwährend bedrohet war. Im fer-

nen Lande dagegen, wo ihr ungestörter Besitz mir durch nichts streitig gemacht ward, verlor sie bald die Anziehungskraft, die sie bis dahin auf mich ausgeübt.“

„Und Gleichgültigkeit trat an die Stelle eines Gefühls, welches Du irrthümlich für ein dauerndes gehalten.“

„Ja, so war es. Zu Charlotte aber hätte ich trotzdem, daß ich mich zuweilen nach meinem Kinde sehnte, nimmermehr zurückzukehren mich entschließen können, auch wenn mir dies nicht aus andern Gründen unmöglich gewesen wäre. Meine Gedanken weilten fortwährend bei Dir, Mathilde, bei Dir, meiner ersten und einzig wahrhaften und wirklichen Liebe.“

Mathilde sah den Sprechenden mit ihrem scharfen, durchbohrenden Blicke einige Sekunden lang an und sagte dann:

„Wir kennen einander zu lange und zu genau, um nicht ungescheuet mit der Sprache herauszugehen. Auch ich gestehe, daß die Erinnerung an Dich mich nie verlassen hat. Wir armen Menschen sind keine Engel. Wir stehen unter der Macht unserer Leidenschaften. Ich weiß, was ich mir selbst vorzuwerfen habe, und daß es mir deshalb nicht zukommt, streng über Dich oder Andere zu richten, und da Louise nicht mehr lebt —“

„Wie?“ Du glaubst, Louise lebe nicht mehr?“ unterbrach Hammermeister.

„Allerdings habe ich das geglaubt. Schon vor länger als einem Jahre wurde mir geschrieben, sie sei nahe bei London, wohin Du mit ihr gegangen, an einer abzehrenden Krankheit gestorben.“

„Das ist leider ein Irrthum. Sie ist allerdings schon seit Jahren leidend, so daß von völliger Genesung bei ihr keine Rede sein kann, aber sie lebt noch und ist mit hier.“

„Sie ist mit hier in Paris?“

„Ja; sie hat Niemanden auf der ganzen, weiten Welt als mich, und wo ich bin, da muß natürlich auch sie sein. Sie ist mir jetzt, wo unsere Mittel allmälig auf die Neige gehen, eine schwere Bürde, wird es aber wohl bei ihrem Zustande höchstens nur noch einige Monate sein.“

„Seid Ihr mit einander vermählt?“ fragte Mathilde, nachdem Beide eine Weile geschwiegen.

„Nein. Wie könnten wir das sein, da wir noch an unsere früheren Verhältnisse gebunden sind?“

„Gebunden?“ wiederholte Mathilde mit dem Ausdruck des Erstaunens. „Dann weißt Du wohl noch gar nicht, daß sowohl Angermann als auch Charlotte auf Scheidung angetragen haben und daß

diese nach Ablauf der vom Gesetz bestimmten Frist auch ausgesprochen worden ist?"

„Und Charlotte —"

„Ist schon seit ziemlich zwei Jahren Angermann's, wenn auch nicht glückliche, doch ruhig und zufrieden lebende Gattin, die in ihm auch einen zweiten zärtlichen Vater für ihr Kind gefunden hat. So hat mir mein Sachwalter geschrieben und Du kannst meinen Worten unbedingt glauben."

Hammermeister saß eine ganze Weile da ohne ein Wort zu sprechen. Die überraschende Kunde, welche ihm soeben geworden, regte in ihm eine völlig neue Gedankenreihe an.

Mathilde beobachtete ihn mittlerweile mit ihren Blicken, ohne ihn zu stören. Sie wußte, daß das, was er bei sich überlegte, ihren eigenen Plänen und Wünschen nur förderlich sein konnte.

„Soll ich Dich mit Louise bekannt machen?" hob Hammermeister endlich wieder an.

„Ja, thue dies," sagte Mathilde mit einer seltsamen Hast, „und zwar bald."

„Es soll geschehen. Gestern versuchte sie nach langer Zeit einmal wieder einen kleinen Spaziergang, und so unzureichend sich ihre Kräfte auch erwiesen, so wird sie doch jedenfalls vielleicht morgen oder übermorgen schon diesen Versuch wiederholen wollen.

Bei dieser Gelegenheit wird das, was Du wünschest, Mathilde, sich leicht bewirken lassen."

Die Wittwe des Commerzienraths erhob sich vom Sopha, ging einigemal im Zimmer auf und ab, blieb sinnend vor ihrem bald fertigen Gemälde stehen, welches in diesem Augenblick eine neue Bedeutung für sie gewann, und kehrte dann auf ihren Platz an Hammermeister's Seite zurück, um in vorsichtig gedämpftem Tone mit ihm eine Unterredung zu beginnen, deren Inhalt uns durch den weiteren Verlauf unserer Erzählung klar werden wird.

Vierzehntes Kapitel.

Die Kunstreiter.

Die Leistungen des großen Hippodrom in der Nähe des Triumphbogens de l'Etoile zu Paris sind weltbekannt.

Wer ein Freund der Kunstreiterei ist und dieselbe in ihrer staunenswerthesten Entwicklung und in aller Pracht der ihr zu Gebote stehenden Hülfsmittel sehen will, der muß hierher gehen.

Alles, was man anderwärts auf Jahrmärkten, Messen und in den Vorstellungen selbst der renommirtesten und zahlreichsten Künstlergesellschaften in den größten Städten sieht, ist nichts gegen das, was hier geboten wird.

Hauptsächlich gilt dies von den großen Tableaus und Pantomimen, welche den Schluß der Vorstellungen bilden.

Andere Gesellschaften thun in dieser Beziehung auch ihr Möglichstes.

Man sieht zum Beispiel ein Wettrennen, einen räuberischen Ueberfall oder eine kriegerische Scene, wobei vielleicht dreißig, vierzig Pferde, achtzig bis hundert Personen und außerdem so und so viel Hunde, zahme Hirsche und Rehe und anderes Gethier thätig sind.

Hier aber, im großen Hippodrom, geschieht dies Alles nach einem weit kolossaleren Maßstabe.

Man sieht hier beispielsweise eine mittelalterliche Ritterburg mit Wällen, Zugbrücken und anderem Zubehör.

Der Thurmwart hält Wacht, bis er plötzlich eine anrückende feindliche Schaar gewahrt.

Er stößt in sein Horn und im Nu füllen sich die Wälle mit Bewaffneten.

Die Feinde rücken an und umzingeln die Burg. Ein Herold reitet vor und fordert den Burgherrn auf, die Jungfrau herauszugeben, welche er vor einigen Tagen ihrem Bräutigam, dem Anführer der Schaar, die jetzt das Schloß bedrohet, geraubt hat.

Der Burgherr antwortet natürlich mit einem Hohngelächter, in welches seine sämmtlichen Mannen einstimmen, und sein Gegner giebt nun Befehl zum sofortigen Angriff.

Die Burg wird erstürmt. Das Geschrei und Waffengeklirr ist entsetzlich. Der Jungfrauenräuber

läßt, als er sieht, daß Alles ziemlich verloren ist, den Thurm, in welchem er die Unglückliche gefangen hält, in Brand stecken.

Schon züngeln die Flammen bis nach dem obersten Gemach empor, aus dessen Fenster die Geraubte, wie sich gebührt, mit aufgelöstem Haar und in die Farbe der Unschuld gekleidet, herausschauet und verzweifelnd die Hände ringt.

Da, gerade in dem Augenblicke, wo man glaubt, das brennende Gebäude werde zusammenbrechen, wird eine lange Leiter angelegt.

Der treue Ritter und Retter steigt flink hinauf, entreißt die wonnige Maid dem Flammentode, trägt sie auf seinen starken Armen herunter, wirft sich mit ihr auf's Pferd und jagt mit ihr davon, während seine Leute, da nun das Werk vollbracht ist, ihm folgen.

Der Burgherr ist aber ein Mann, der sich nicht so leicht todtmachen läßt. Er sammelt seine Leute, setzt den Feinden nach und es entspinnt sich, nachdem er sie erreicht, ein nochmaliger Kampf, der endlich mit der vollständigen Niederlage des Frevlers und dem glänzendsten Triumph der jungfräulichen Tugend und ritterlichen Treue endet.

Wird eine große, vielleicht afrikanische, Jagdscene aufgeführt, so sind außer den zwei-, dreihundert

Personen und vielleicht halb so viel Pferden auch noch dressirte Elephanten und Löwen auf dem Platze, welche nach Kräften beitragen, das Ganze möglichst naturwahr zu machen.

Bei militärischen Evolutionen und Darstellung von Schlachtbildern verstärkt sich das gewöhnliche Personal des Hippodrom noch durch einige Hundert Mann Cavalerie und Infanterie, und wer so glücklich ist, noch kein Schlachtfeld gesehen zu haben, kann sich dann wenigstens einen annähernden Begriff davon machen, ohne das Loos wirklich Gefallener und Verwundeter beweinen zu müssen.

Ist das Wetter schön und der Himmel heiter, so steigt zum würdigen Beschluß des großartigen Ganzen von der unbedeckten Arena ein Riesenballon auf, in dessen kolossaler Gondel an zwanzig Personen stehend und sitzend Fahnen schwenken, musiciren und Pistolenschüsse abfeuern, während sie bis zu einer Höhe von zwei- bis dreitausend Fuß emporschweben, um in gewöhnlich nur geringer Entfernung von dem Ort des Aufsteigens wieder zur Mutter Erde herabzusinken.

Es war ein schöner, sonniger Maitag, als eine der soeben flüchtig geschilderten Vorstellungen des Hippodrom zu Ende war.

Das Publikum verließ, durch das Gesehene an-

genehm aufgeregt, den weiten, geschlossenen Raum und bewegte sich in langem, breitem Strome entweder nach der Stadt zu, oder zerstreuete sich in die zahlreichen Restaurationslocalitäten, welche in den Champs Elysées zum Ausruhen und zur Stärkung durch leibliche Genüsse einladen.

Aber nicht blos ein großer Theil der Zuschauermasse lenkte seine Schritte dorthin, sondern auch die darstellenden Künstler selbst fühlten, nachdem sie ihr Costüm abgeworfen und sich in gewöhnliche Menschen metamorphosirt, ganz dieselben Bedürfnisse wie solche und suchten Speise und Trank da, wo beides am besten zu finden war.

Das glücklich aus dem brennenden Thurm gerettete Edelfräulein — denn man hatte heute die erste der obenerwähnten Pantomimen aufgeführt — schritt am Arme desselben Kunstgenossen, der als ihr Bräutigam so tollkühnen Muth entwickelt, einem der kleineren Etablissements zu, die sich in der Nähe des Château des Fleurs befinden.

Der fragliche Kunstgenoß wäre aber nicht blos zum Verräther an der ihm übertragenen Rolle, sondern auch an Pflicht und Gewissen geworden, wenn er die Rettung der Unglücklichen nicht bewirkt hätte.

Diese war nämlich im wirklichen Leben ihm mehr als Braut, sie war sein Weib.

Die schöne Italienerin, welche wir in Waldenburg als Laura Cornaro und verzweifelnde Geliebte eines verbrecherischen Vagabonden kennen gelernt, hieß jetzt Laura Bordoni und war die Gattin eines Mannes, mit dem sie, trotz des unsteten Lebens, welches sie Beide durch den gewählten Beruf genöthigt wurden zu führen, glücklich und zufrieden lebte.

Sie zählte jetzt ziemlich dreißig Jahre, und Kinder des Südens verblühen bekanntlich sehr frühzeitig. Für Laura aber schien der Umstand, daß sie den größten Theil ihrer Jugend im kältern Norden verlebt, die günstige Folge gehabt zu haben, daß ihre äußere Erscheinung fast noch dieselbe Schönheit und Frische besaß, wie da wir sie in Waldenburg zum ersten Male sehen.

Sie hatte, als sie diese Stadt verlassen, sich, dem Rufe ihres früheren Pflegevaters und Direktors folgend, nach der Stadt begeben, wo derselbe sich zu jener Zeit mit seiner Gesellschaft aufhielt.

Freundlich und freudig empfangen, widmete sie sich auf's Neue der Kunst, für die sie erzogen worden, und suchte in eifriger Ausübung derselben die peinliche Erinnerung an die mit Julius Brander verlebte Zeit zu verwischen.

Dennoch gelang ihr dies nicht eher, als bis,

ungefähr ein Jahr nach ihrem Wiedereintritt in ihre früheren Verhältnisse, ein neues Mitglied, ein Künstler ersten Ranges, sich von ihr unwiderstehlich angezogen fühlte und sich, nachdem die Herzen sich gegenseitig gefunden, mit ihr vermählte.

Nicht lange nachdem dies geschehen, starb Laura's ehemaliger Pflegevater und die Gesellschaft löste sich auf.

Giuseppe Bordoni und seine junge Gattin gehörten von nun an bald längere, bald kürzere Zeit verschiedenen Gesellschaften an, mit welchen sie nacheinander fast alle Hauptstädte des europäischen Continents besu-chten bis sie zuletzt, vor etwa einem Jahre, für den großen Hippodrom zu Paris engagirt wurden, mit dessen Direction sie einen dreijährigen Contract abschlossen.

Während sie jetzt nach beendeter Vorstellung sich einem der vorhin erwähnten kleinen Etablissements näherten und, da der Abend sehr lau und angenehm war, in dem Garten Platz nahmen, trat durch die entgegengesetzte Thür eine Gruppe ein, welche Laura's Aufmerksamkeit sofort in hohem Grade in Anspruch nahm.

Diese Gruppe bestand aus einem Herrn und zwei Damen.

Die eine der beiden letzteren war groß, stark

und stattlich und schien trotz dem finstern Blick, der ihre sonst fast schön zu nennenden Züge entstellte, in der Blüthe des Lebens und der Gesundheit zu stehen.

Einen auffallenden Gegensatz zu ihr bot ihre Begleiterin.

Diese war klein, blaß und schwächlich. Obschon offenbar jünger, verrieth sie dennoch durch die Schlaffheit ihrer Züge und ihrer ganzen Haltung, daß bei ihr nicht mehr von Blüthe und Entfaltung, sondern nur noch vom Verwelken und Absterben die Rede sein konnte.

Der Begleiter der beiden Damen war ein großer, ziemlich corpulenter Mann von stolz nachlässiger Haltung und mit einem Gesicht, welches den Lebemann verrieth, der auf Erden keinen höheren Genuß kennt, als die Befriedigung seiner Wünsche und Begierden.

Alle Drei nahmen in einiger Entfernung von den Zuerstgekommenen ebenfalls an einem Tische Platz und der Herr bestellte bei dem dienstfertig herbeieilenden Kellner eine Flasche Wein, eine Tasse Kaffee und ein Glas Limonade.

Bordoni und seine Gattin sprachen natürlich mit einander stets italienisch und Laura freute sich, daß sie durch ihre Verheirathung Gelegenheit gefunden

hatte, sich der Muttersprache, die sie fast verlernt, wieder auf die Dauer zuzuwenden.

Die drei Personen am anderen Tische sprachen ebenfalls nicht französisch, aber auch nicht italienisch, sondern deutsch.

Der Leser findet diese Bemerkung von unsrer Seite höchst wahrscheinlich sehr überflüssig und er hat Recht, denn wir würden seinem Scharfsinn ein schlechtes Compliment machen, wenn wir nicht voraussetzten, daß er in den fraglichen drei Personen sofort Hammermeister, Mathilde und Louise erkannt hat.

Ja, Louise lebte immer noch.

Der Winter war ein härterer gewesen, als er sonst in Paris zu sein pflegt, und Louise hätte ihn in ihrem kleinen gut und zweckmäßig eingerichteten Hause in Chelsea vielleicht weniger empfunden, als hier in Paris, wo den Wohnungen untergeordneten Ranges der Comfort der englischen fast gänzlich abgeht.

Gleichwohl hatte sie die strenge Jahreszeit überstanden und dadurch die Geduld Hammermeister's und Mathildens, die fortwährend auf ihren Tod hofften, auf eine harte Probe gestellt.

Die Geschichte des früheren Verhältnisses zwischen Hammermeister und Mathilde vor der Verheirathung des Ersteren mit Charlotte war Louisen wohl-

bekannt, denn sie hatte dieselbe mehr als einmal erzählen gehört.

Mathildens persönliche Bekanntschaft zu machen, hatte sie aber keine Gelegenheit gehabt, denn wir wissen, daß lange zuvor schon, ehe Angermann und seine Gattin nach Waldenburg übersiedelten, die Wittwe des Commerzienrathes diese Stadt verlassen hatte und nie wieder dahin zurückgekehrt war.

Diesen Umstand hatte Hammermeister benützt um im Einverständniß mit Mathilde diese der armen, unglücklichen Louise zwar als eine Landsmännin, aber unter einem falschen Namen zuzuführen.

Beide hielten dies für nothwendig, weil Louise ganz gewiß jeder Berührung mit Mathilde ausgewichen und unausgesetzt auf ihrer Hut gewesen wäre, wenn sie gewußt hätte, daß diese Person dieselbe sei, welche Hammermeister einmal geliebt und auf welcher der dringendste Verdacht ruhte, aus Neid und Habsucht ein Attentat auf das Leben eines Mannes, der ihr nie etwas zu Leide gethan, angestiftet zu haben.

So aber war Mathilden die Möglichkeit gegeben gewesen, Louisen vollständig zu täuschen und an dieser, die früher selbst Meisterin in der Verstellungskunst gewesen, zur vergeltenden, wenn auch deshalb

selbst nicht weniger verdammlichen, Verrätherin zu werden.

Oft besprachen Hammermeister und Mathilde, wenn sie mit einander allein waren, sich über die Zähigkeit, womit Louise sich an ein Leben anzuklammern schien, welches für sie doch nur eine fortgesetzte Qual sein konnte.

Als ein Monat nach dem andern verging, ohne daß das Ereigniß eintrat, wodurch das letzte Hinderniß beseitigt werden mußte, welches sich noch der Erfüllung von Wünschen entgegenstellte, die von Mathilde inniger gehegt zu werden schienen, als von Hammermeister selbst, deutete Erstere mehr als einmal unverhohlen an, daß es unmöglich viel auf sich haben könne, wenn er eine Person, an die ihn kein gesetzliches Band knüpfe, heimlich verließe, dafern ihr nur die Mittel zu ihrem nothdürftigen Lebensunterhalt bis an ihr Ende gereicht würden, oder wenn man einem Leben, welchem doch nur noch wenige Spannen zugemessen seien, sofort ein Ende machte.

Von Beidem aber wollte Hammermeister nichts hören.

„So unerträglich,“ sagte er, „mir auch das Zusammenleben mit Louisen geworden ist, so habe ich mir doch einmal vorgenommen, bei ihr auszuharren bis an ihr Ende. Heimlich verlassen kann ich sie

deshalb nicht. Was den Gedanken an einen gewaltsamen Eingriff in ihre Lebensdauer betrifft, so bitte ich Dich, Mathilde, dringend, davon abzustehen."

„Aber warum?" fragte sie.

„Ich sollte meinen, Du wüßtest, mit welchen Gefahren eine solche That, mag sie gelingen oder nicht, verknüpft ist. Was anders, als die Liebe zu Dir, hielt mich ab, der Behörde einen Fingerzeig zu geben, durch welchen Du ebenso wie Dein Mitschuldiger entlarvt worden wärest? Und wer bürgt Dir dafür, daß, wenn Du abermals so etwas unternimmst, der Zufall nicht einen Beweis Deiner Schuld Jemandem in die Hände spielt, der keinen Grund hat, so rücksichtsvoll zu sein, wie ich es war?"

Mathilde biß sich auf die Lippe und schwieg, denn sie mußte sich gestehen, daß in Hammermeister's Worten viel Wahres lag.

„Dagegen," fuhr er, wie um einen Mittelweg zwischen seiner Erklärung und ihren Wünschen anzudeuten, fort, „dagegen habe ich durchaus nichts dawieder, wenn Du vielleicht auf irgend eine subtile Weise, wegen deren man weder Dich, noch sonst Jemanden, zur Verantwortung ziehen kann, einen Abschluß herbeizuführen suchst, dem Du ganz gewiß nicht mit größerer Sehnsucht entgegensiehst als ich."

Diesen letzten Wink zu befolgen, säumte Mathilde nicht.

Mit erheuchelter Theilnahme wußte sie sich Louisens ganzes Vertrauen zu erschleichen und so wenig der Körperzustand der letzteren die Unruhe und Aufregung vertrug, welche ihre neue Bekannte durch ihre häufigen Besuche, durch die aufreibenden Vergnügungen, welche sie sie bewog, mitzumachen, und durch vertrauliche Mittheilungen über Hammermeister's angebliches geheimes Pariser Leben ihr bereitete, so blieb das beabsichtigte Resultat doch immer noch aus.

Der Winter verging, der Frühling kam, der Mai war da und es gewann den Anschein, als sei Louisen vom Himmel eine abermalige Frist zugestanden worden.

Mathildens Geduld dagegen war zu Ende und sie nahm sich nun fest vor, das, was sie schon früher beabsichtigt, ohne Hammermeister noch einmal zu befragen oder zu Rathe zu ziehen, unverweilt und auf eigene Faust bei der ersten günstigen Gelegenheit in Ausführung zu bringen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die neue Brinvilliers.

Es war schon ein wenig dämmerig geworden, trotzdem aber erkannte Laura in Mathilde gleich auf dem ersten Blick die Dame, welche ihr an jenem Abend in Waldenburg, als sie, Julius Brander erwartend, ihre Stubenthür geöffnet, mit einem kleinen Licht in der Hand an der Treppe entgegengetreten war.

Hammermeister's Gesicht hatte sie während des Aufenthalts in jenem Hause nie zu sehen bekommen, als aber die Drei anfingen, mit einander zu sprechen, erkannte sie an dem Wohllaut seiner Stimme, die sie mehr als einmal gehört, auch ihn.

Julius Brander hatte ihr vor seinem Tode erzählt, durch wen er sich zu der That, die ihm das Leben kosten sollte, bestimmen lassen, und das, was sie außerdem gesehen und gehört, berechtigte sie zu dem Schlusse, daß Brander's frühere Geliebte, die Wittwe des Commerzienraths Schüßler, und jene Dame eine und dieselbe Person seien.

Diese Frau sah sie also nach langer Zeit hier wieder vor sich.

Wer Louise war, wußte sie nicht, doch schloß sie aus dem Umstande, daß Hammermeister sie Du nannte und sich, ebenso wie Mathilde that, sehr aufmerksam und freundlich gegen sie bewies, daß sie die jetzige Gattin des ehemaligen Notars sei, dessen erste Frau ja gestorben sein konnte.

„Diese Leute dort, Giuseppe,“ sagte sie zu ihrem Gatten, welcher bei der Kürze seines Aufenthalts in Deutschland kaum ein Wort von der Sprache dieses Lands sprechen oder verstehen gelernt hatte, „diese Leute dort sind Bekannte von mir; wenigstens zwei davon glaube ich mit Bestimmtheit zu erkennen.“

„Sprechen sie nicht Deutsch?“ fragte Bordoni. „Ich verstehe allerdings nichts davon, aber daß es deutsch ist, das höre ich doch.“

„Ja, es sind Deutsche,“ entgegnete Laura.

Dann erzählte sie ihrem Gatten, was sie über die betreffenden Personen und die Umstände, unter welchen sie sie kennen gelernt, wußte.

Natürlich verschwieg sie hierbei Alles, was, wenn ihr Gatte es erfahren hätte, störend auf ihr jetziges, so glückliches, eheliches Verhältniß eingewirkt haben würde, und erwähnte blos, daß die stattliche schöne Frau in ihrer Heimath in dem dringenden Verdacht

stehe, die Anstifterin eines Mordanschlags gewesen zu sein.

„So etwas sieht ihr auch ähnlich," sagte Bordoni, in dem er Mathilde so scharf in's Auge faßte, als es bei dem abnehmenden Tageslicht geschehen konnte. „Sie ist eine schöne Frau, aber aus ihrem Auge schaut der Teufel, und bei uns daheim würde man sie für eine Gettatrice erklären. Wie sanft blicken dagegen die blauen Augen der kleinen blassen Blondine, die neben ihr sitzt!"

„Diese muß krank sein," bemerkte Laura. „Sie scheint sich kaum auf ihrem Stuhl halten zu können. Wenn sie vielleicht den weiten Weg aus der Stadt bis hierher zu Fuße gemacht hat, so ist es allerdings kein Wunder, wenn sie todtmatt ist."

„Die arme kleine Frau!" sagte Giuseppe Bordoni in mitleidigem Tone.

„Ach!" rief Laura gleich darauf. „Ich glaube gar, sie wird ohnmächtig!"

In der That sank Louise, während Laura dies sagte, in ihrem Stuhl zurück, schloß die Augen und ließ die Arme schlaff herabhängen.

Die Ursache dieser Anwandlung war wirklich die von Laura vermuthete.

Hammermeister und Mathilde hatten, ihrem grausamen System getreu, die unglückliche Louise,

wie sie schon oft gethan, genöthigt, einen ihre Kräfte weit übersteigenden langen Weg zu machen.

„Stirbt sie?“ fragte Hammermeister leise.

„Ach nein,“ entgegnete Mathilde in eben so leisem Tone. „Doch wird sie mit jedem dieser Zufälle schwächer und lange wird sie es nun auf keinen Fall mehr treiben.“

„Was wollen wir thun?“ fragte Hammermeister. „Hier an einem öffentlichen Orte möchte ich das Stück nicht lange spielen lassen. Wenn sie nur bald wieder zu sich käme, damit wir sie so rasch als möglich nach Hause bringen können.“

„Dann gehe hinein zur Wirthin und frage sie, ob sie vielleicht Eau de Cologne oder ein ähnliches Mittel zur Hand hat.“

Hammermeister erhob sich sofort und ging aus dem Garten in das Haus hinein.

So wie er seinen beiden Begleiterinnen den Rücken gekehrt hatte, erhob Mathilde sich, wie um sich über die Ohnmächtige zu neigen, und stellte sich dabei so, daß diese, wenn sie vielleicht plötzlich die Augen aufschlug, den kleinen runden Tisch, an welchem man Platz genommen, nicht sehen konnte.

Zugleich fuhr sie mit der dem Tische zugewendeten Hand in die Tasche ihres Kleides und zog aus derselben ein winzig kleines Fläschchen, dessen

Inhalt sie schnell und geschickt in das für Louise bestimmte Glas Limonade leerte.

Eben so rasch verbarg sie das Fläschchen wieder und setzte sich.

Nur wenige Augenblicke vergingen, so kam Hammermeister, mit dem gesuchten Wiederbelebungsmittel in der Hand, aus dem Hause zurück.

Die Anwendung dieses Mittels erwies sich jedoch als überflüssig.

Noch ehe Hammermeister den Tisch wieder erreicht hatte, öffnete Louise ihren matten Blick.

„Mir ist sehr unwohl," stammelte sie. „Können wir vielleicht bald nach Hause?"

„Ja wohl; wenn Du es wünschest, sofort," entgegnete Hammermeister in erheuchelt besorgtem Tone.

„Erholen Sie sich nur erst ein wenig, liebe Freundin," setzte Mathilde in demselben Tone hinzu. „Wir wollen einen Wagen herbeirufen lassen. Trinken Sie einen Schluck von dieser Limonade, das wird Sie erfrischen."

Indem Mathilde diese letzten Worte sprach, ergriff sie das Glas mit dem vergifteten Getränk und hielt es Louisen an die lechzenden, brennend heißen Lippen.

Schon standen diese im Begriff, von dem tödtlichen Naß zu schlürfen, als plötzlich eine kleine, weiße, aber kräftige Hand das Glas erfaßte, es mit

heftigem Ruck der Mathildens entriß und in den Sand leerte, womit der Fußboden des Gartens bestreut war.

Mathilde und mit ihr fast gleichzeitig Hammermeister sprangen von ihren Stühlen auf, um zu sehen, wem die Hand gehörte, welche den mörderischen Anschlag auf diese Weise vereitelte.

Hammermeister wußte allerdings nicht mit Bestimmtheit, ob es sich hier um einen solchen Anschlag handelte.

Er hatte aber gleich, als Mathilde ihn aufgefordert, in das Haus hineinzugehen, vermuthet, was sie im Schilde führte, und die wilden, verstörten Blicke, welche sie jetzt um sich warf, ließen ihn an der Richtigkeit seiner Vermuthung keinen Zweifel.

Auch Louise wendete mühsam den Kopf herum, um zu sehen, welche neidische Hand ihr den vermeinten Labetrunk vom Munde gerissen.

Schön und schrecklich zugleich, wie eine zürnende Rachegöttin, stand Laura da.

Ehe noch eine der erschrockenen drei Personen Worte finden konnte, um die Unbekannte zur Rede zu setzen, hob diese zu Mathilde gewendet an:

„Wenn Sie, Madame, künftig wieder eine solche That ausführen wollen, so wählen Sie einen Ort, wo Sie nicht der Gefahr ausgesetzt sind, durch Augen- und Ohrenzeugen beobachtet zu werden.“

Das Erstaunen ihrer Zuhörer ward durch diese Anrede, die in reinem, richtigem Deutsch, obschon mit fremdartiger Aussprache, erfolgte, natürlich noch gesteigert.

Trotz dem Schrecken und der Aufregung, deren Beute die Verbrecherin in diesem Augenblick war, erinnerte sie sich doch, wenn auch nur ganz dunkel und unbestimmt, diese imposante Gestalt und dieses edle, schöne Antlitz, dessen schwarze Augen jetzt fest und unbeweglich auf ihr ruheten, schon gesehen zu haben.

Laura schien in Mathildens Gedanken zu lesen.

„Wir haben einander schon gesehen, aber Sie wissen nicht, wer ich bin. Ich dagegen weiß, wer Sie sind, und will es Ihnen sagen. Sie sind die Wittwe eines reichen Mannes, den Sie geheirathet hatten, um ihn zu beerben. Als er starb und Sie erfuhren, daß er Ihnen blos einen Theil seines Vermögens vermacht, bewogen Sie einen Unglücklichen, der Sie einmal geliebt, Ihrem Miterben nach dem Leben zu trachten, und überließen dann, als sein Anschlag mißlungen war, ihn seinem Schicksal. Was Sie veranlaßt, Ihre Mordlust auch an dieser armen kranken Dame zu kühlen, weiß ich nicht, wohl aber sah ich deutlich, daß Sie etwas in ihr Glas gossen, und daß dies nichts Harmloses war, dies läßt die

Geschichte Ihrer Vergangenheit vermuthen und würde sich durch die Untersuchung des Gefäßes, welches Sie wieder in Ihre Tasche gesteckt, leicht beweisen lassen."

Louise hatte, während Laura so sprach, sich langsam von ihrem Sitze erhoben und herumgedrehet, so daß sie den andern drei Personen in's Gesicht sehen konnte.

Laura erschien ihr wie die verkörperte Wahrheit, und hätte sie noch Zweifel an dem, was sie sagte, gehegt, so wären diese doch durch die bestürzte schuldbewußte Miene und Haltung der Beiden, welche sie bis jetzt als ihre einzigen Freunde auf dieser Welt betrachtet, vollständig beseitigt worden.

Mit einem Male war ihr Alles klar. Der treulose Verräther, dem sie sich, von ihrer Leidenschaft verblendet, in die Arme geworfen, stand eben so entlarvt da, wie seine tückische Mitschuldige. Louise sah ein, welch frevelhaftes Spiel man in der letzten Zeit mit ihr getrieben, und zweifelte nicht daran, daß man, da ihr Tod zu lange auf sich warten gelassen, man sich ihrer auf gewaltsame Weise habe entledigen wollen.

„Das ist also Mathilde!" sagte sie tonlos, indem sie Die, welche ihr nach dem Leben getrachtet, mit hohlem Blick ansah.

Dann schweifte ihr Auge auf Hammermeister,

dem seine sonstige Keckheit und Geistesgegenwart zum ersten Male untreu zu werden schien.

Mit einem Blick, in welchem der Ausdruck der Verzweiflung mit dem der Verachtung um die Herrschaft rang, wendete sie sich, ohne ein Wort zu sagen, von ihm ab und taumelte nach dem Ausgange des Gartens.

So erschütternd auch dieser Auftritt für die dabei Betheiligten war, so ging er doch äußerlich so ruhig vorüber, als ob eine ganz gewöhnliche Conversation stattfände.

Laura hatte in nur gedämpftem Tone gesprochen, Mathilde und Hammermeister hatten noch kein Wort laut werden lassen, und auch Louisens Benehmen und Worte hatten für Den, der sich nicht in ihrer unmittelbaren Nähe befand, nichts Auffälliges.

Mit ihrer Entfernung aber schien der Bann, der bisher Hammermeister und Mathilde gleichsam gelähmt und mit Stummheit geschlagen, sich zu heben.

Mathilde trat Laura einen Schritt näher und eine unheimliche Gluth leuchtete aus ihren Augen, indem sie zugleich ihrem Mitschuldigen einen Blick zuwarf, welcher zu sagen schien:

„Nun, Du Feigling, warum rührst Du Dich nicht? Warum vertheidigst Du mich nicht?“

Auch um seiner selbst willen fühlte Hammermeister,

daß er sich nicht länger passiv verhalten dürfe, und indem er sich Laura ebenfalls näherte, hob er an:

„Mit welchem Rechte, Madame, mischen Sie sich —“

Weiter kam er mit dem, was er sagen wollte, nicht.

Er vernahm einen knisternden Tritt auf dem Sande des Gartens und als er seinen Blick nach dieser Richtung wendete, sah er einen athletisch gebauten Mann, welcher langsam und mit über der Brust verschränkten Armen sich näherte, dessen Adlerblick aber verrieth, daß er, obschon er das Gespräch nicht verstand, doch bei der ersten feindseligen Geberde, die er wahrnähme, in einer Weise einschreiten würde, die selbst für einen kräftigen Mann wie Hammermeister ihre bedenklichen Folgen haben konnte.

Es war Giuseppe Bordoni, Laura's Gatte, der es angemessen fand, ihren Gegnern zu zeigen, daß sie ihnen nicht schutzlos gegenüber stand.

Er war ihr, als sie aufgestanden und nachdem er eben so wie sie Mathildens tückisches Manövre wahrgenommen, sofort gefolgt, hatte sich aber, da er sich an einer mündlichen Verhandlung mit Nichtitalienern einmal nicht betheiligen konnte, in angemessener Entfernung gehalten, um seine Interven=

tion erst dann eintreten zu lassen, wenn dieselbe nöthig wäre.

Laura errieth natürlich sofort den Grund, weshalb Hammermeister nicht weitersprach, und sagte lächelnd:

„Machen Sie keinen Versuch, sich zu rechtfertigen, oder mich einzuschüchtern. Danken Sie mir vielmehr, daß ich mich begnügt habe, so zu handeln, wie ich gethan, denn es wäre mir jetzt noch ein Leichtes, Sie Händen zu überantworten, aus denen Sie sich nicht so schnell wieder losmachen dürften. Das französische Gesetz ahndet den Mordversuch eben so streng wie das eines jeden andern Lands. Jedenfalls werden Sie wohlthun, wenn Sie den Schauplatz Ihres Verbrechens so schleunig als möglich verlassen.“

Nachdem Laura dies gesagt, kehrte sie ihren beiden Gegnern mit stolzverächtlicher Miene den Rücken.

Sie schritt auf den Athleten zu, der ihr wenige Stunden zuvor bewiesen, wie bereit er war, Leib und Leben für sie einzusetzen, ergriff seinen Arm und sagte:

„Komm, Giuseppe! Wir wollen sehen, ob wir die arme Unglückliche wieder auffinden und ihr, die

nun wahrscheinlich ganz verlassen ist, unsern Schutz anbieten. Sie kann noch nicht weit sein."

„Ja, das wollen wir thun," entgegnete Bordoni, der stets zu Allem bereit war, was Laura von ihm verlangte.

Beide lenkten demgemäß sofort ihre Schritte nach der Richtung, in welcher sie Louisen sich entfernen gesehen hatten.

Sie brauchten nicht weit zu gehen.

In einer Entfernung von kaum hundert Schritt von dem Ausgange des öffentlichen Gartens sahen sie einen zahlreichen, dichten Menschentrupp, der bei der Frequenz dieser Oertlichkeiten an einem so schönen Abend noch fortwährend Zuwachs erhielt.

Bordoni und Laura ahnten fast, was geschehen, und Ersterem gelang es, obschon mit Mühe, sich mit seiner Gattin durch den Menschenknäuel hindurch bis zu dem Gegenstand zu drängen, welcher davon umringt gehalten ward.

Die Ahnung des Künstlerpaares bestätigte sich.

Es hatte Mathildens Gift nicht bedurft, um dem Leben, welches so lange an einem so dünnen, aber gleichwohl unzerreißbar scheinenden, Faden gehangen, ein Ende zu machen.

Die furchtbare Enthüllung, die ihr durch Laura geworden, hatte bewirkt, was langjährige Krankheit

und das seit Monaten gegen sie in Anwendung gebrachte subtile Meuchelsystem nicht vermocht hatten.

Kaum noch eines Gedankens fähig und fast ohne Besinnung hatte Louise mechanisch den weiten Weg nach ihrer Wohnung eingeschlagen, war aber blos bis zu der Stelle, wo sie jetzt noch lag, gelangt und hier sterbend zusammengebrochen.

In großen Städten sind Leute von allen Facultäten fast stets und überall mit leichter Mühe zu finden, was folglich auch mit Aerzten der Fall ist.

Ein solcher kniete bereits neben der Unglücklichen und erklärte nach kurzer Untersuchung den Umstehenden, daß hier das Leben auf immer entflohen sei.

Sechszehntes Kapitel.

Glückliche Menschen.

Der Zeitunterschied zwischen Paris und Waldenburg beträgt in Folge der Verschiedenheit der Breitengrade, unter welchen diese beiden Städte liegen, ziemlich anderthalb Stunden.

Als daher Louisens Leiche von Mathilde und Hammermeister, welche kurz nachdem Laura und Bordoni ebenfalls an Ort und Stelle gekommen waren, als die ihrer Freundin anerkannt und nach der Stadt zurückgebracht ward, um wenige Tage darauf in den kühlen Schoos der Erde gebettet zu werden, war es in Paris eben erst dunkel geworden, während in Waldenburg schon völlige Nacht herrschte.

Der milde Glanz der späten Nachmittagsonne fiel an diesem Tage in den Gartenpavillon, wo wir vor beiläufig sechs Jahren Zeugen eines Auftritts waren, der als das erste Grollen des Unwetters betrachtet

werden konnte, welches so kurz darauf Angermann's Eheglück vollständig zertrümmerte.

Wir sagen sein Eheglück, nicht sein Lebensglück.

Einige Wochen nach Louisens Flucht und als sich annehmen ließ, daß der erste Schmerz in der Brust des betrogenen Gatten sich ein wenig abgestumpft habe, erschien der Schreiber jenes anonymen Briefs freiwillig bei ihm und theilte ihm, ohne durch die Buchstaben K. A. W. im Tagesanzeiger aufgefordert worden zu sein, die Einzelheiten mit, zu welchen er sich erboten.

Der Mann war einer der angesehensten Bürger der Stadt und Angermann persönlich als vollkommen glaubwürdig bekannt.

Das, was er jetzt mittheilte, ließ sich deshalb nicht bezweifeln und war von der Art, daß der Vereinsamte, anstatt, wie bisher, sein Schicksal zu beklagen, dem Himmel nun vielmehr dankbar dafür war, daß er ihn von der Nähe eines Wesens befreiet, welches, wie er jetzt mit Entsetzen sah, während der letzten Zeit ihres Zusammenlebens die verkörperte Lüge gewesen.

Unglücksgenossen befreunden sich in Folge der Gemeinsamkeit der Erfahrungen sehr leicht.

Zwischen Angermann's und Charlottens Gemüthern hatte schon vorher eine gewisse Wahlver-

wandtschaft bestanden, die nun unter den veränderten Verhältnissen zu ihrer weiteren Entwicklung Gelegenheit fand und Berechtigung gewann.

Daß Angermann sich der von ihrem Gatten völlig mittellos zurückgelassenen Charlotte und ihres Kindes sofort in entsprechender Weise annahm und ihnen von seinem Reichthum, der trotz der ihm von Louise verursachten Verluste immer noch bedeutend war, die Mittel gewährte, deren sie zu ihrer Fort-Existenz in gewohnter Weise bedurften, versteht sich bei einem Charakter, wie der Angermann's, gewissermaßen von selbst.

Er würde geglaubt haben, damit nur eine Pflicht zu erfüllen, auch wenn nicht eine innere Stimme ihm gleichsam zugeflüstert hätte, daß er, indem er dies that, zugleich in seinem eigenen Interesse handelte.

Sehr bald, nachdem ihm jene vertraulichen Mittheilungen gemacht worden, begann er zu überlegen, wie er in sein vereinsamtes Haus wieder ein Leben bringen könne, welches, ohne ihn allzu sehr aufzuregen, doch den ihm zusagenden Grad von Erheiterung und Zerstreuung schaffen könnte.

Daß Charlotte ihm das Weib, welches er verloren, in vielen Beziehungen nimmermehr ersetzen könne, dies verhehlte er sich durchaus nicht.

Von Louisens anregender Lebhaftigkeit, von

ihrem sprühenden Witz, von ihrem unverwüstlichen Frohsinn besaß Charlotte keine Spur und von den musikalischen Talenten und Fertigkeiten, durch welche Erstere dem Daheim ihres Gatten eine so hohe Zierde verliehen, konnte bei letzterer vollends gar nicht die Rede sein.

Charlotte hatte vielmehr, wie wir schon gesehen, in ihrem Wesen etwas Schlaffes, Schwerfälliges und Phlegmatisches und ihre geistige Ausbildung war eine in vieler Beziehung lückenhafte und ungenügende.

Dafür aber besaß sie Vorzüge, welche über alle diese Mängel hinwegsehen ließen.

Sie war die personificirte Herzensgüte, Offenheit und Wahrheit, und ihr sich stets gleich bleibendes, sanftes Wesen wirkte auf die Länge wohlthätiger, als die oft launenhaften, ungleichen und zuweilen an's Uebermüthige und Rücksichtslose streifenden Kundgebungen eines brillanteren Geistes.

Abgesehen hiervon besaß sie aber noch einen Vorzug, welcher bei Angermann's Erwägungen den Ausschlag gab und in seinen Augen mehr galt, als alles Andere, was zu ihren Gunsten sprach.

Sie war Mutter eines liebenswürdigen, talentvollen Kindes.

Helene hatte sich zu der Zeit, wo sie mit ihrer Mutter von ihrem Vater so treulos verlassen ward,

körperlich und geistig bereits so weit entwickelt, daß sie in beiden Beziehungen zu den schönsten Hoffnungen und Erwartungen berechtigte.

Mit einem anmuthigen, gewinnenden Aeußern verband sie die glücklichsten Anlagen und eine Wißbegier, welche die Ausbildung dieser Talente ihr selbst zum Spiel und ihren Lehrern zur Freude machte.

So oft Angermann Gelegenheit gehabt hatte, die Tochter seines verrätherischen Freundes zu sehen und zu beobachten, war in ihm der Wunsch aufgestiegen, auch eine solche Tochter zu besitzen und sie unter Benutzung der Hülfsmittel, welche der ihm zugefallene Reichthum ihm zur Verfügung stellte, nicht blos der edelsten und reinsten Genüsse des Erdenlebens theilhaftig, sondern auch innerhalb der ihr vom Himmel angewiesenen Sphäre zur Beglückerin ihrer Mitmenschen zu machen.

Jetzt war ihm nun Gelegenheit gegeben, diesen Wunsch zu verwirklichen und sich durch Aufnahme Charlottens und ihres Kindes in sein Haus und Herz eine Existenz zu schaffen, welche ihm für Louisens Verlust reichen Ersatz gewähren mußte.

Ehe dies aber geschehen konnte, mußten sowohl er als Charlotte der thatsächlich schon zerrissenen Bande durch richterlichen Spruch los und ledig erklärt werden.

Eine ausführliche Besprechung, welche er mit Helenens Mutter darüber hatte, bestimmte diese, vollständig auf seine Ansichten und Wünsche einzugehen und die fernere Leitung alles Dessen, was sie und ihr Kind betraf, vertrauensvoll in seine Hände zu legen.

Die doppelte Scheidungsklage ward anhängig gemacht und, als der Termin, bis zu welchem den Beklagten freigestanden hätte, zu protestiren oder sich zu verantworten, verstrichen war, die rechtsgültige Trennung der beiden Ehen ausgesprochen.

Nun stand der Verwirklichung des Plans, welchen Angermann für sein ferneres Stillleben entworfen, nichts mehr entgegen.

Seine Vermählung mit Charlotte erfolgte in aller Stille und ohne andere Zeugen als Martin Schüßler und dessen Nichte Justine, welche Beide mit diesem Schritte vollkommen einverstanden waren.

Ersterer hatte zwar die leichte Antipathie, die er gegen Angermann in Folge ihrer Disputationen über religiöse Dinge gefaßt, noch nicht recht überwinden können, doch zollte er ihm, als einen Mann von gediegenem Wissen und vortrefflichem Charakter, seine volle Achtung; Charlottens Freund war er, seitdem er sie kannte, stets gewesen, die kleine Helene war auch sein Liebling und somit gab er sich der

frohen Hoffnung hin, daß nun, nachdem die unreinen Elemente ausgeschieden wären, sein Geschenk nicht, wie zeither, nur zum Fluch, sondern auch noch zum Segen gereichen werde.

Am Abend, oder vielmehr späten Nachmittag, des Tages, wo Louise, fern von der Heimath, von dem rächenden Verhängniß ereilt ward, saß Angermann eifrig über einen Correcturbogen des gelehrten Werks gebückt, welches er nächstens herauszugeben gedachte.

Er war seit mehreren Jahren schriftstellerisch, namentlich auf dem Felde der biblischen Exegese, thätig und suchte auf diese Weise, da er nicht mehr durch sein sonst so beredtes mündliches Wort wirken konnte, dem erwählten Berufe mit der Feder zu dienen und die langen und angestrengten Studien, die er ihm gewidmet, auch für weitere Kreise fruchtbar zu machen.

„Es wird allmälig dunkel, lieber Karl," sagte Charlotte, die mit einer leichten nur wenig Nachdenken und Aufmerksamkeit erfordernden Häkelarbeit ein wenig seitwärts an einem der Fenster saß. „Du wirst Dir mit diesen abscheulichen hebräischen und griechischen Hieroglyphen noch die Augen verderben."

„Ich bin gleich fertig," sagte Angermann kurz und las, ohne sich weiter stören zu lassen, die letzte Seite seines Bogens zu Ende.

Als er damit fertig war und seine Namenschiffre daraufgeworfen hatte, falzte er den Bogen sauber wieder zusammen, legte das dazu gehörige Manuscript hinein und dann das Ganze auf ein ausdrücklich hierzu bestimmtes dicht neben der Eingangsthür stehendes Tischchen, von wo der Laufbursche der Druckerei es dann allemal, ohne erst weiter zu fragen, wegnahm.

„Du sprachst, liebe Charlotte," hob Angermann, indem er vor seiner Gattin stehen blieb, lächelnd wieder an, „Du sprachst von hebräischen und griechischen Hieroglyphen. Du darfst aber nicht vergessen, daß das, was dem Einen schwer und räthselhaft erscheint, dem Andern sehr leicht und klar sein kann."

„Ach ja, Du hast Recht," antwortete Charlotte und erschrak fast, als ob in ihrer Aeußerung für ihren Gatten etwas Verletzendes gelegen hätte. „Du darfst es mir nicht übel nehmen, wenn ich in meiner Unwissenheit zuweilen etwas äußere, was ich besser ungesagt ließe."

Sie blickte, indem sie dies sagte, bittend zu ihm auf.

Trotzdem daß sie älter geworden, war jetzt ihre äußere Erscheinung eine weit gefälligere als bei den Gelegenheiten, wo wir sie früher gesehen.

Damals hatten Armuth, Kränklichkeit, Gram

und Sorge auf ihr gelastet und wie mit bleierner Wucht die wenige Energie, die in ihrem Naturell lag, vollständig niedergehalten.

Es versteht sich von selbst, daß eine solche geistige Gedrücktheit auch auf ihren körperlichen Zustand hatte einwirken müssen und obschon ihre Züge edel und regelmäßig waren und ihr Wuchs nicht einer gewissen Grazie entbehrte, so erschien sie doch zu jener Zeit immer unansehnlich und unbedeutend.

Jetzt dagegen, wo der jahrelange Druck von ihr genommen war, wo sie nun schon seit Jahren von Gram, Noth und Sorge nichts mehr wußte, wo sie sich und ihr Kind in dem Hause eines Mannes geborgen sah, der beide mit unwandelbarer, zuverlässiger Liebe umfaßte, wo sie mit einem Worte sich eine ruhige, ihren Geschmacksrichtungen vollkommen entsprechende Existenz in einem Grade beschieden sah, wie sie es in ihrem Leben nie zu träumen gewagt, da hatte auch eine günstige Rückwirkung auf ihren Körper nicht ausbleiben können.

Ihr früher fast stets gesenktes Haupt trug sie jetzt freudig aufrecht und ihre freundlichen, sanften Augen blickten munter und lebenslustig. Ihre Gestalt hatte, trotzdem daß sie stärker und behäbiger geworden, an Raschheit der Bewegungen gewonnen und Niemand, der sie an dem Abend, wo sie zu

Anfang unserer Erzählung einsam und verlassen am Bett ihres todtkranken Kindes saß, gesehen, ohne ihr seitdem wiederzubegegnen, würde geglaubt haben, in der jetzigen glücklichen Gattin Angermann's das unglückliche Weib des armen Notars wiederzusehen.

„Du mußt nicht zu gering von Dir denken, Charlotte," entgegnete Angermann auf die letzte Bemerkung seiner Gattin. „Wenn meine hebräischen und griechischen Buchstaben Dir räthselhaft und unbegreiflich erscheinen, so geht es mir mit den Maschen, die Du da strickst, eben so und —"

„Ich stricke ja gar nicht, lieber Karl!" unterbrach Charlotte lachend.

„Du strickst nicht?"

„Nein, gewiß nicht."

„Aber was thust Du denn sonst?"

„Ich häkele!" rief Charlotte mit triumphirender Miene und freuete sich nicht wenig, daß sie ihren grundgelehrten Gatten einmal belehren konnte.

„Na, da hast Du's ja!" sagte Angermann. „Du siehst, daß ich in Deinem Gebiet vielleicht noch viel unwissender bin als Du in dem meinigen, und daß wir einander daher vollkommen ebenbürtig sind."

Er ging einigemal im Pavillon auf und ab, blieb dann wieder stehen und sagte:

„Weißt Du übrigens, Charlotte, was heute für ein Tag ist?“

„Wie könnte ich das vergessen!“ antwortete Charlotte, indem sie ihr Häkelzeug im Schooße ruhen ließ und Angermann's eine Hand mit ihren beiden ergriff. „Muß der Tag, an welchem Du mich zu Deinem Weibe und mein Kind zu Deiner Tochter machtest, nicht als der glücklichste und freudenreichste meines Lebens in meiner Erinnerung leben und seine jedesmalige Wiederkehr mir unendlich theuer sein?“

„Und glaubst Du, daß ich weniger Grund habe, mit Freuden den Tag zu begrüßen, welcher für mich den Anfang eines neuen Lebens bildete, eines Lebens, in welchem ich ein so volles Maß menschlichen Glücks und irdischer Zufriedenheit gefunden habe, wie es unter Millionen Sterblichen vielleicht nur einem zutheil wird?“

Er küßte Charlotte auf den schönen, schwellenden Mund und setzte dann nach einer Weile hinzu:

„Glaubst Du, daß Schüßlers uns heute Abend besuchen werden?“

„Jedenfalls werden sie das thun,“ entgegnete Charlotte. „Es wäre wenigstens das erste Mal, daß sie an diesem Tage wegblieben.“

„War Justine nicht gestern bei Dir?“

„Ja; sie kam blos im Vorbeigehen und sagte

mir, daß ihr Onkel seit einigen Tagen ein wenig kränkele."

„Bei seinem hohen Alter könnte dies Anlaß zu ernsten Besorgnissen geben. Hegte Justine deren schon vielleicht?"

„O, nein. Sie meinte, es sei, wie sie sich ausdrückte, eine Laune, die er schon oft gehabt, die sich aber wohl bald wieder heben werde. Wenn er sich einigermaßen wieder wohl fühle, würden sie daher heute kommen und er habe schon davon gesprochen."

„So, so. Nun dann ist's gut," sagte Angermann. „Sorge nur heute Abend zum Schlusse für ein gutes Glas Punsch. Den trinkt der Alte gern und er wird dann weniger Gefahr laufen, sich auf dem Nachhausewege in der jetzt immer noch sehr kühlen Nachtluft zu erkälten.

Angermann ging, nachdem er dies gesagt, wieder eine Weile hin und her, blieb dann stehen und fragte:

„Helene muß wohl nun auch bald kommen?"

„Ja, ihre Clavierstunde muß gleich aus sein," antwortete Charlotte, indem sie einen Blick auf den geschlängelten weißen Kiesweg warf, welcher von der Eingangsthür des Pavillons nach dem Wohnhause führte.

In der That hatte die glückliche Gattin und Mutter kaum ausgeredet, so ließ sich lustiges Träl-

lern von der ebenerwähnten Richtung her vernehmen und gleich darauf kam, magisch vom Sonnenuntergange beleuchtet, ein Wesen dahergetänzelt, von welchem man auf den ersten Anblick nicht wußte, ob man es staubgeborenen Creaturen oder Geschöpfen einer höheren, ätherischeren Gattung zuzuzählen hätte.

Helene, jetzt ziemlich dreizehn Jahre alt, besaß in ihrer Erscheinung Alles, was nicht blos das Auge besticht, sondern auch auf die reinste Herzensgüte und die glücklichsten, glänzendsten geistigen Anlagen schließen ließ.

Ihr schönes Gesicht besaß außer den anmuthigsten Zügen auch noch die für ihre Mutter und ihren zweiten Vater unschätzbare Eigenschaft, daß die Aehnlichkeit, die es in der ersten Kindheit mit dem des natürlichen Vaters besessen, in der spätern Entwicklung sich gänzlich verwischt hatte.

Ihr Anblick rief daher wenigstens nicht in dieser Hinsicht Erinnerungen wach, die nur peinlich und schmerzhaft sein konnten.

Zum Glück hatte sie auch, als Hammermeister heimlich von Weib und Kind fortgegangen war, noch in dem Alter gestanden, wo die Eindrücke, welche das jugendliche Gemüth bis dahin empfangen, durch die nachfolgenden, besonders wenn sie zugleich auch nachhaltig sind, leicht wieder verdrängt werden.

Helene entsann sich daher ihres rechten Vaters wohl noch dunkel und ganz besonders noch von jenem Morgen her, wo sie am Tage nach der Landpartie ihm Guten Morgen gewünscht und wo er sie so auffallend stürmisch und bewegt an sein Herz gedrückt hatte.

Aber selbst dieses Bild ward immer bleicher und trat vor den neuen Erlebnissen und vor den täglichen und stündlichen Beweisen, die ihr zweiter Vater ihr von seiner Liebe und Fürsorge gab, immer tiefer in den Hintergrund zurück.

Hierzu kam, daß in Folge eines stillschweigenden Einverständnisses die Namen der beiden Unwürdigen, die, Pflicht und Gewissen keck mit Füßen tretend, jeden Anspruch auf nachsichtige Beurtheilung verwirkt hatten, weder von Angermann noch von Charlotte jemals genannt wurden, und Helene war, obschon noch Kind, doch verständig genug, den dunkeln Erinnerungen, die sich zuweilen noch in ihr regten, keine Worte zu leihen und sich aller Fragen über diesen Gegenstand zu enthalten.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Hauptperson tritt von der Bühne ab.

Helene sprang erst auf ihren Vater und dann auf ihre Mutter zu und rief, nachdem sie beide geküßt:

„Nun, Papa, sagtest Du nicht, bis heute würde mein Blumen- und Fruchtstück, welches Du einrahmen lassen wolltest, fertig sein?“

„Drehe Dich um und Du wirst es sehen,“ antwortete der Gefragte lächelnd.

An derselben Stelle, wo früher Louisen's Bildniß gehangen, welches gleich nach ihrer Flucht beseitigt worden, hing jetzt, nachdem der Platz jahrelang leer gewesen, in einem schöngeschnitzten Rahmen der letzte Beweis, welchen Helene von den Fortschritten gegeben, die sie im Zeichnen und Malen eben so wie in allen andern Dingen machte, worin ihr Vater sie unterrichten ließ.

„Ach,“ rief sie mit der Bescheidenheit, welche man nur bei noch sehr jugendlichen Künstlern antrifft,

„dieser Rahmen ist zu schön für meine Arbeit, denn er ist ein besseres Kunstwerk als diese.'

„Na, laß das nur gut sein, mein Kind," entgegnete Angermann, indem er ihr das schöne braune Lockenhaar aus der Stirn strich. „Dieser Rahmen wird seinen Inhalt allemal gegen die neuesten Leistungen vertauschen, womit Du mich und Deine Mutter erfreuest, so daß wir stets das letzte Deiner Kunstwerke vor Augen haben. Jetzt wollen wir schnell Dein lateinisches Pensum vornehmen, damit wir fertig sind, wenn unsere Freunde kommen."

Helene holte sofort die betreffenden Bücher herbei und setzte sich mit an den Arbeitstisch ihres Vaters, dem sie ihre gefertigte Aufgabe vorlas und die Fehler — es waren deren nur wenige — die er rügte, corrigirte.

Sie ward nämlich nicht blos in neueren Sprachen unterrichtet, sondern hatte ihren Vater durch dringendes Bitten dahin gebracht, daß er ihr auch lateinische Lectionen ertheilte.

Sie machte in diesem Studium so rasche Fortschritte, daß der talentvollste Knabe darauf hätte stolz sein können, und Angermann sah voraus, daß er in nicht ferner Zeit ihren immer weitergehenden Bitten würde nachgeben und auch das Griechische mit ihr anfangen müssen.

Ihre herzensgute Mutter, welche in ihren Schul-

jahren selbst in Bezug auf ihre Muttersprache so Manches zu wünschen übrig gelassen und die sich zu solchen Studien, wie jetzt ihre Tochter trieb, nie verstiegen hatte, sah, wenn Helene sich so mit Behagen in Regionen bewegte, die ihr selbst gänzlich unbekannt waren, oft mit einem gewissen Grad von Furcht und heimlichem Grauen zu.

Sie erinnerte dabei an die Fabel von jener Henne, welche eine Ente ausgebrütet hatte und nun angstvoll piepend am Ufer des Teiches hin- und herrannte, während das junge Geschöpf lustig und behaglich in seinem Element herumplätscherte.

Eben hatte Angermann seiner gelehrigen Schülerin ihre neue Aufgabe zugetheilt, so verkündete ein Hüsteln und eine überlaut sprechende Frauenstimme die Annäherung des alten harthörigen Martin Schüßler und seiner Nichte.

„Guten Abend!" rief er nach Art fast aller halbtauben Leute, welche glauben, weil sie ihre eigene Stimme nur schwach vernehmen, dieselbe werde auch von Andern nicht gehört. „Unsern herzlichen Glückwunsch zum heutigen Freudentage zuvor. Möge er Euch noch oft wiederkehren!"

Der Sprechende war, seitdem wir ihn nicht gesehen, sehr alt geworden.

Die Last der siebenundsiebzig Lebensjahre, die

jetzt auf seinen breiten Schultern ruhete, hatte dieselben, so kräftig und gerade sie auch sonst gewesen, nun doch gebeugt.

Das früher schon schneeweiße, aber immer noch volle und starke Haar war jetzt auch dünn geworden und bedeckte nur noch den Hinterkopf, während der fast bis auf die Brust herabreichende Vollbart eine in's Gelbliche spielende Färbung angenommen hatte.

Die sonst noch ziemlich rothen Wangen waren jetzt eingefallen und hohl und nur das scharfblickende, humoristisch gutmüthige Auge verrieth, daß in dieser greisen Hülle ein Geist wohnte, der von seiner jugendlichen Lebhaftigkeit und Frische verhältnißmäßig nur erst wenig verloren hatte.

Justine dagegen schien nicht blos in geistiger, sondern auch in körperlicher Beziehung sich des Vorrechts so vieler alten Jungfern zu erfreuen, welche ihre schon frühzeitig verknöcherte Persönlichkeit bis in das späteste Alter hineinbewahren und deshalb für die Einwirkungen einer Lebenszeit, die bei ihnen gewissermaßen schon ihren Abschluß gefunden, so gut wie unzugänglich sind.

Die Anstrengung, welche sie in Folge der Harthörigkeit ihres Onkels fortwährend ihrer Lunge zumuthen mußte, äußerte bei ihr, wie dies sehr häufig der Fall ist, eine sehr wohlthätige Wirkung, denn es

ist eine bekannte Sache, daß die Aerzte bei in auffallend hohem Alter stehenden Kanzelrednern, Schullehrern, Schauspielern und anderen Leuten, die regelmäßig viel und anhaltend sprechen müssen, die Ursache einer solchen ungewöhnlichen Lebensdauer hauptsächlich in der steten, den Blutumlauf fördernden, regelmäßigen Bewegung der Lunge finden wollen.

Der Empfang, welchen der alte Uhrmacher und seine Nichte bei ihren sie erwartenden Freunden fanden, war ein überaus herzlicher.

Die Gäste bemerkten natürlich Helenens Kunstwerk sofort und zollten der jugendlichen Künstlerin das ihr dafür gebührende Lob in fast allzu reichlichem Maße. Namentlich geschah dies von Seiten des alten Schüßler, dessen erklärter Günstling sie nun einmal war.

Dann nahm man an dem in der Stube des Pavillons stehenden runden Tische Platz.

Ein einfaches, obschon überaus schmackhaftes Abendbrod ward aufgetragen und die Glasthüren, welche bis dahin offen gestanden, wurden aus Rücksicht auf Schüßler's schwächlichen Gesundheitszustand sorgfältig geschlossen.

Angermann's körperlicher Zustand machte dergleichen ängstliche Vorsichtsmaßregeln schon seit mehreren Jahren nicht mehr nöthig.

Strenge Beobachtung der ihm vorgeschriebenen Diät und eigene Discretion und Selbstbeherrschung hatten die von jener Verwundung zurückgebliebenen Folgen immer weiter in den Hintergrund treten lassen.

Er fühlte sich jetzt fast so kräftig und rüstig wie jeder andere gesunde Mann in seinen Jahren und konnte sich nun wieder manchen Genuß gestatten, auf welchen er früher hatte verzichten müssen.

Die glückliche Häuslichkeit, welche Charlottens und Helenens Nähe ihm bereiteten, hatte natürlich ebenfalls viel dazu beigetragen, diesen seinen gebesserten Gesundheitszustand noch mehr zu befestigen, und er konnte, wenn er sonst von neuen schädlichen äußern Einwirkungen verschont blieb, wirklich sich der Hoffnung hingeben, ein alter Mann zu werden.

Dankbar für dieses Glück, auf welches er auf seinem Schmerzenslager im Pfarrhause zu Bleichfurt nicht zu hoffen gewagt, hütete er sich aber wohl, es durch Ueberschreitung des rechten Maßes in den ihm wieder zugänglich gewordenen Genüssen zu gefährden.

Obschon er daher, als sein alter Freund auf die Bedeutung und die hoffentliche noch vielmalige Wiederkehr des heutigen Tages einen kurzen kräftigen Toast ausgebracht, sein Glas erhob und es, nachdem

man gegenseitig angestoßen, gebührend leerte, unterließ er doch, sich ein zweites einzuschenken.

Er wußte, daß er, wenn später die dampfende Bowle käme, nochmals würde Bescheid thun müssen, und fertigte daher seinen edeln Rüdesheimer in dieser etwas kärglichen Weise ab.

Hätte zwischen Angermann's Gartenpavillon und dem Château des Fleurs in Paris eine Telegraphenleitung bestanden, so hätte mit Berücksichtigung des obenerwähnten zwischen den beiden Endpunkten bestehenden Unterschieds in der Tageszeit in diesem Augenblick eine Nachricht anlangen können, welche nicht verfehlt haben würde, auf die hier versammelten fühlenden Herzen eine erschütternde Wirkung zu äußern.

Gerade in dem Moment nämlich, wo hier die Gläser klangen, sank dort die unglückliche Louise, von Krankheit, Schwäche und Verzweiflung übermannt, zur Erde nieder, um nicht wieder zu erstehen.

So aber hatte man hier davon keine Ahnung, denn nach der letzten indirecten Kunde, die man über die Entflohene aus London erhalten, lebte sie dort mit ihrem Mitschuldigen in, wenn auch nicht glücklichen oder angenehmen, doch wenigstens erträglichen Verhältnissen.

Das gute Beispiel, welches Angermann in Be-

zug auf Enthaltsamkeit gab, ward wohl von seinen drei weiblichen Tischgenossen, von Martin Schüßler aber durchaus nicht befolgt.

Dieser trank einmal gern ein Glas. Alt war er schon und brauchte daher nicht zu fürchten, durch eine kleine Ausschreitung auf diesem Gebiete sein Leben um ein Wesentliches zu verkürzen.

Demgemäß trank er, trotz des abmahnenden Kopfschüttelns, womit Justine ihn allemal, wenn er nach dem Glase griff, ansah, von dem edeln Traubensaft ein Glas nach dem andern, und als der Punsch kam, verfehlte er nicht, auch diesem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die Stimmung, in welche er dadurch versetzt ward, war die, in welcher gewöhnlich der Disputir- und Widerspruchsgeist in ihm zu erwachen pflegte, und auch heute Abend fühlte er, als er dieses Stadium erreicht hatte, sich sehr aufgelegt, mit Angermann wieder einmal einen Gang auf dem Gebiet zu wagen, auf welchem er sich vorzugsweise gern bewegte.

Angermann hatte aber jetzt, in Gegenwart von drei Zuhörerinnen, deren frommen christlichen Sinn er als ihr höchstes Gut betrachtete, keine Lust, sich auf dergleichen Argumentationen einzulassen, und wich deshalb allen Versuchen, welche sein alter Freund in dieser Beziehung machte, auf geschickte Weise aus.

Nun konnte aber Letztern nichts mehr ärgern, als wenn Jemand sich nicht mit ihm streiten wollte, und als er alle seine Bemühungen, Angermann dazu zu bringen, eine nach der andern scheitern sah, ward er endlich mißmuthig und forderte Justine auf, sich zum Heimweg zu rüsten.

Diese war hierzu sehr gern und sofort bereit. Sie kannte die „Mucken“ ihres Onkels und wußte, daß es gegenwärtig für ihn das Beste sein würde, wenn er sich mit nach Hause verfügte und baldigst auf's Ohr legte.

Charlotte hätte die alten lieben Gäste gern zum längeren Bleiben bewogen; auf einen verstohlenen Wink aber, welchen ihr Gatte ihr gab, enthielt sie sich, sie weiter zu nöthigen.

Man wünschte sich also gegenseitig gute Nacht.

Der Weg nach Schüßler's Wohnung führte an der Restauration zum „Goldenen Lamm“ vorbei.

Hier pflegte, wie wir früher gehört, der alte Uhrmacher die meisten seiner Abende zuzubringen.

Er hatte dann einen Nachhauseweg von wenig mehr als hundert Schritt und konnte deshalb auch, wenn er einmal ein Glas zu viel getrunken, doch immer mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, seine Behausung wohlbehalten und ohne Führer zu erreichen.

Justine wartete allemal gewissenhaft auf ihn, und so ärgerlich es ihr auch war, ihn manchmal sehr spät und in etwas bedenklichem Zustande kommen zu sehen, so sparte sie doch klüglich ihre mißbilligenden Bemerkungen bis zum nächsten Tage.

Als sie heute Abend sich mit ihm dem „Goldenen Lamm" näherte, begann dieses, wie sie schon im Stillen gefürchtet, seine gewohnte Anziehungskraft zu äußern.

Die Fenster des großen Gastzimmers waren noch hell erleuchtet, denn es war erst zehn Uhr und folglich gerade die Zeit, wo die Stammgäste, nachdem dies oder jenes zufällige Element sich wieder ausgeschieden, den heiligen Cirkel dichter schlossen.

„Es ist erst wenige Minuten nach Zehn," sagte Schüßler, indem er beim Scheine der Straßenlaterne, an welcher man eben vorbeikam, nach seiner Uhr sah. „Ich werde daher noch ein Stündchen in's „Lamm" zu meinen Leuten gehen."

Ein Wortwechsel mit Schüßler hatte auf freier Straße das Unangenehme, daß dadurch die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erweckt werden mußte.

„Dieser Angermann," fuhr Schüßler fort, als er sah, daß Justine die eben von ihm ausgesprochene Absicht zu mißbilligen schien, „ist und bleibt doch ein Duckmäuser und wenn er einmal nicht will, so guckt

er nicht heraus. Ich hätte mich heute Abend gern ein wenig mit ihm gestritten, aber ich mochte es anfangen wie ich wollte, er ging auf nichts ein. Hoffentlich sind meine Freunde da drinnen nicht so maulfaul."

Justine wußte, daß ihr Onkel, auch wenn sie ihm Vorstellungen gemacht hätte, sich dadurch doch nicht von seinem Vorsatz hätte abbringen lassen.

Sie unternahm es daher auch gar nicht, ihm abzureden, sondern bat ihn blos, sie nicht allzu lange warten zu lassen.

Er versprach ihr dies und sie setzte, nachdem sie ihn in das Innere des „Goldenen Lamms" hineinverschwinden gesehen, den kurzen Weg nach ihrer Wohnung allein weiter fort.

Hier angelangt, warf sie sich in ihre Hauskleider, zündete ihre große Astrallampe an, nahm ihre Lieblingslectüre, die „Stunden der Andacht", zur Hand und setzte sich damit in ihren bequemen Lehnstuhl, den sie dicht vor den Tisch geschoben, um sich mit diesem trefflichen Buche und ihrem Strickstrumpf die Zeit bis zur Nachhausekunft ihres Onkels zu vertreiben.

Trotz seinem ihr gegebenen Versprechen machte sie sich darauf gefaßt, heute einmal ganz besonders lange auf ihn warten zu müssen.

Eine kürzlich erschienene von einem bekannten

orthodoxen Theologen veröffentlichte Schrift hatte in den Kreisen Derer, die sich für dergleichen Fragen interessirten, großes Aufsehen erregt. Auch Schüßler hatte sie gelesen und sich eben deshalb gegen Angermann darüber aussprechen wollen.

Wir haben gesehen, daß dieser ihm ausgewichen war, und Justine wußte, daß ihr Onkel die sich ihm im „Lamm“ darbietende Gelegenheit, seine ihm im Leibe stecken gebliebenen Argumente hier doch noch an den Mann zu bringen, um so eifriger benutzen würde.

Ebenso war ihr bekannt, daß die Gesellschaft im „Lamm“ theils Schüßler's Standpunkt, theils den der mehr oder minder strengen Orthodoxie einnahm und daß daher, wenn einmal eine solche Frage aufgeworfen ward, dieselbe Anlaß zu einem hitzigen und langandauernden Wortkampfe geben konnte.

Gleichwohl sollte die Harrende heute Abend in ihrer Erwartung getäuscht werden.

Es war nämlich, nachdem sie sich von ihrem Onkel getrennt, kaum eine Stunde vergangen, so hörte sie draußen auf der Straße, wo sonst um diese Zeit Todtenstille zu herrschen pflegte, immer näher kommendes Gemurmel von Männerstimmen, begleitet von einem schlurfenden Geräusch, wie wenn Jemand, dem die Füße den Dienst versagen, mühsam entlang geführt oder geschleppt würde.

Von einer bangen Ahnung ergriffen, erhob sich Justine und öffnete den inwendig angebrachten Laden des einen Fensters des, wie wir wissen, zu ebener Erde gelegenen Wohnzimmers, um zu sehen, was es gäbe.

Ihre bange Ahnung ward in nur zu beklagenswerther Weise bestätigt.

Ihr Onkel war mitten in der hitzigen Debatte, die sich bald, nachdem er unter seinen Zechgenossen Platz genommen, entsponnen, plötzlich vom Schlage getroffen worden.

Die nächste Ursache hiervon war in dem für sein hohes Alter bedeutenden Quantum hitziger Getränke, welches er an diesem Abend zu sich genommen, sowie in der Aufregung zu suchen, in welche er durch die von ihm selbst herbeigeführte hitzige Discussion versetzt worden.

Einer seiner Mitgäste war sofort in die Stadt hineingeeilt, um Dr. Kirchner, den Hausarzt des plötzlich Erkrankten, zu holen, während zwei andere den armen alten Mann selbst an den Armen faßten, um ihn nach Hause zu geleiten.

Obschon nur noch bei halber Besinnung und blos einige unverständliche Worte lallend, schien er doch nicht vollständig gelähmt zu sein, sondern legte die größere Häfte des kurzen Weges mit Unter=

stützung seiner Führer noch verhältnißmäßig gut zurück.

Plötzlich aber konnte er die Füße nicht mehr fortbewegen und man mußte ihn nun vollends nach seiner Wohnung mehr schleifen als führen.

Sobald die erschrockene Justine das Haus geöffnet hatte, trug man ihn hinein auf sein Bett; Dr. Kirchner war ebenfalls bald zur Hand, sah aber sofort, daß Alles, was er thun könnte, vergeblich sein würde, und ehe noch die Sonne des neuen Tags aufging, war Martin Schüßler eine Leiche.

Achtzehntes Kapitel.

Ein interessanter Besuch.

Es war nach dem Tode des alten Uhrmachers ungefähr ein Jahr verflossen, als Dr. Kirchner, nachdem er den letzten der Patienten, die an diesem Tage seinen Rath gesucht, expedirt hatte, sich an seinen Schreibtisch setzte, um an einem Journalartikel fortzuarbeiten, den er nächstens „loszulassen" gedachte und der ihm eine neue Ernte an Ruhm und Gold eintragen sollte.

Sein Hauspersonal bestand, gerade so wie zu der Zeit, wo wir ihn das letzte Mal besucht, noch aus weiter Niemandem, als aus seiner alten Haushälterin und dem weißgebleichten Todtengerippe, welches von seinem Standpunkte im Winkel des Zimmers aus dem hier eintretenden Hülfesuchenden spöttisch entgegenzugrinsen schien.

Der Reichthum, welchen er sich durch seine vorzugsweise in dieser Beziehung erfolgreiche Praxis

erworben, hatte sich natürlich noch bedeutend vermehrt.

Dr. Kirchner lebte gut, aber bei einem Manne, der keine Familie hat, der kein eigentliches Haus macht, will dies in Bezug auf den Geldpunkt immer nicht viel sagen, besonders wenn nicht blos seine laufende Einnahme eine bedeutende ist, sondern er auch in Besitz von gutangelegten Kapitalien ist, die ihm reichliche Zinsen tragen.

Oft wenn er ein neues gut fundirtes Papier kaufte, um es zu den andern, die er bereits besaß, zu legen, bedachte er, wie schade es sei, daß dieses schöne Vermögen einmal nach seinem Tode einigen weitläufigen Verwandten zufallen sollte, die er, da sie nicht in Waldenburg wohnten, kaum persönlich kannte, welche sich um ihn von jeher ebensowenig bekümmert hatten, als er sich um sie, und die sich, wie er wußte, selbst in wohlhabenden Umständen befanden, so daß sie seines ihnen einmal zufallenden Erbes gar nicht bedurften.

„Hätte ich," sagte er bei solchen Gelegenheiten dann zu sich selbst, „es gemacht, wie die meisten andern Männer und mir ein Weib genommen, so sähe ich mich jetzt vielleicht von Söhnen und Töchtern umringt, die mir zur Freude heranwüchsen und die sich einmal in das, was ich erworben, theilen könnten!

Es hat aber einmal nicht sein sollen. Die Vielen, die mich vielleicht genommen hätten, wollte ich nicht und die Einzige, die ich gern genommen hätte, mochte mich nicht. Ach, Laura, Laura! Schöne Töchter des Südens! Werde ich Dich wenigstens nicht einmal wiedersehen?"

Einen ähnlichen Monolog hatte er eben erst heute gehalten, als er, nachdem der letzte Patient sich entfernt, die empfangenen Honorare unter Verschluß gebracht und sich dabei überzeugt hatte, daß er seinem Banquier nächstens wieder einen Besuch werde machen müssen.

Jetzt griff er, wie schon oben gesagt worden, zur Feder, um der immer höher ansteigenden Pyramide seines Rufs als populär-medizinischer Schriftsteller einen neuen Quaderstein aufzusetzen.

Er hatte aber kaum erst wenige Zeilen geschrieben, so öffnete sich leise die Thür und das seit der Zeit, wo wir es nicht gesehen, um einige Runzeln reicher gewordene Gesicht der alten Haushälterin lugte herein.

„Entschuldigen Sie, Herr Doctor, ein Herr und eine Dame wünschen Sie zu sprechen."

„Aber was ist mir das?" entgegnete der Arzt in dem kurzen, schroffen Tone, den er so oft nicht blos gegen Untergebene und Leute geringeren Stands überhaupt, sondern auch gegen Personen, die mit

ihm in Bezug auf gesellschaftliche Stellung sich als seines Gleichen betrachten konnten, anzunehmen pflegte. „Wie vielmal soll ich es sagen, daß ich, wenn meine Sprechstunden geschlossen sind, mich nicht mehr stören lassen kann? Wer sind die Herrschaften?"

„Die Dame nannte mir einen ganz verzwickten, ausländischen Namen, den ich nicht nachsprechen kann, und der Herr scheint stumm zu sein, denn er sagte gar nichts."

„Sehen die Leute nobel aus?" fragte der Arzt weiter, denn so streng er auch gemeinen Leuten gegenüber auf die von ihm einmal eingeführte Ordnung hielt, so war er doch stets geneigt, zu Gunsten von Personen, welchen man eine gefüllte Börse zutrauen konnte, eine Ausnahme zu machen.

Seine alte Haushälterin wußte dies recht wohl und ließ in der Regel Personen, welche in diese letzte Kategorie gehörten und von welchen sie hoffen konnte, beim Oeffnen der Ausgangsthür mit einem guten Trinkgeld bedacht zu werden, sogleich und ehe sie noch ihrem Herrn Meldung machte, in das Empfangszimmer.

„Ei ja, sehr nobel," antwortete sie auf Dr. Kirchner's letzte Frage, „und überdies wollte ich darauf wetten, daß die Dame dieselbe ist, die einmal wohl vor bald zehn Jahren bei Ihnen war, obschon

sie damals einen andern kauderwelschen Namen führte.“

Wie ein Blitz durchzuckte nun den Arzt die Ahnung, wer die Dame sei.

Rasch warf er die Feder hin, die Runzeln des Unmuths, welche bis jetzt sein strenges Gesicht durchfurcht, glätteten sich wie auf einen Zauberschlag und er sprang auf, indem er sagte:

„Lassen Sie die Herrschaften in's Empfangszimmer treten. Ich komme sogleich.“

Die Haushälterin zog sich zurück und schloß die Thür. Dem ersten Theil der von ihrem Herrn erhaltenen Weisung brauchte sie nicht nachzukommen, denn die „Herrschaften“ befanden sich bereits an dem angedeuteten Ort; wohl aber genügte sie dem zweiten, indem sie die Thür des Empfangszimmers öffnete und meldete:

„Der Herr Doctor werden sogleich erscheinen.“

Der „Herr Doctor“ trat mittlerweile rasch vor den großen Spiegel, der zwischen den zwei Fenstern seines Arbeitscabinets hing.

Allerdings mußte er sich gestehen, daß sein ohnehin niemals schönes Gesicht in den letzten Jahren nicht hübscher geworden war und daß die Spuren der vorgerückten Jahre in dem graugesprenkelten Haar deutlich zu Tage traten.

Dabei aber tröstete er sich mit dem Gedanken, daß Laura — denn seine Ahnung sagte ihm, daß diese es sei — auch nicht mehr dieselbe Jugendfrische besitzen könne, wie zu der Zeit, wo sie ihm einen wohlconditionirten Korb gegeben.

Hatte sie sich vielleicht im Lauf der Zeit eines Besseren besonnen? War sie nun ihres Künstlerruhms überdrüssig und sehnte sich nach einem ruhigen, stillen Leben, so wie sie es an Kirchner's Seite finden konnte und wie er es ihr schon einmal geboten?

Zwar kam sie in Begleitung eines Herrn, und die alte Haushälterin hatte überdies erwähnt, daß der genannte Name nicht derselbe sei wie der frühere.

Es lag deshalb der Gedanke, daß Laura jetzt vermählt und ihr Begleiter ihr Gatte sei, sehr nahe.

Was man aber fürchtet, sucht man, wenn auch nur im Stillen, so lange als möglich in Abrede zu stellen, und Dr. Kirchner sagte sich daher, daß dieser Begleiter ja recht wohl ein Kunstgenoß oder ein Freund sein könne.

Was den veränderten Namen betraf, so wußte er hierüber weiter nichts als was seine Haushälterin erwähnt, und dieses alte dumme Weib hatte vielleicht Gott weiß was verstanden.

Der berühmte Arzt vertauschte, nachdem er sich

im Spiegel gemustert, seinen Schreibrock rasch gegen seinen neuen modernen Frack, zupfte seine Cravatte zurecht, hustete ein paar Mal, um sich die Kehle frei zu machen, öffnete dann rasch entschlossen die Thür des Empfangszimmers und trat hinein.

Das weißgebleichte Todtengerippe schauete ihm, seiner Rolle getreu, höhnisch und zähnefletschend nach.

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht.

Es war in der That Laura, die ihn jetzt wieder aufsuchte.

Bei seinem Eintritt erhob sie sich und ihr Begleiter that dasselbe.

„Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Herr Doctor," begann sie in einem Deutsch, dessen sonstige Correctheit jetzt, wo sie es nur selten und ausnahmsweise sprach, offenbar gelitten hatte. „Auf der Durchreise nach Warschau begriffen, wollte ich nicht verfehlen, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen und Ihnen meinen Kunstgenossen und Gatten, Signor Giuseppe Bordoni, vorzustellen."

Der schöne athletisch gebaute Mann an ihrer Seite verneigte sich als er seinen Namen nennen hörte.

„Der arme Mann," fuhr Laura fort, „spricht und versteht kein Wort Deutsch und wenn Sie, Herr Doctor, nicht Italienisch oder Französisch sprechen,

so wird sich die Conversation nothgedrungen auf einen Dialog zwischen uns Beiden beschränken."

Dr. Kirchner hätte, wenn auch seine Kenntniß des Italienischen völlig ungenügend war, doch allenfalls Französisch genug zusammengebracht, um eine Unterhaltung unter Dreien möglich zu machen.

Die Enttäuschung aber, welche Laura ihm durch ihre Worte zum zweiten Male bereitete, erfüllte ihn mit einem gewissen Ingrimm.

Dieses Gefühl ward noch wesentlich dadurch gesteigert, daß die Italienerin ihm jetzt in ihrer Reife und Fülle fast noch schöner erschien als in der jugendlicheren Gestalt, worin er sie zuerst gesehen, während er sich zugleich andererseits sagen mußte, daß der Mann, welcher sie jetzt sein nannte, in Bezug auf Aeußerlichkeit, Nationalität und Beruf ihren Geschmacksrichtungen ganz gewiß weit mehr zusagte, als ein deutscher Pedant, dessen Anschauungsweise über Welt und Leben sie doch nimmermehr zu theilen vermocht hätte.

„Ich bin ein Narr," sagte er bei sich selbst, „daß ich mir nochmals eine Hoffnung machen konnte, die doch nie in Erfüllung gehen kann. Weg also damit für immer! Ich werde mich der schönen Unerreichbaren gegenüber aber nun so kurz als möglich

fassen, um ihr nicht durch mein Benehmen Anlaß zu stillem Triumphiren zu geben."

Laut sagte er dann:

„Es thut mir sehr leid, daß ich in den beiden von Ihnen genannten Sprachen zu wenig geübt bin, um eine Conversation darin zu führen, Signora. Sollte jedoch die Mutter derselben, die lateinische, Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl geläufig sein, so stehe ich mit Vergnügen zu Diensten."

Signora Bordoni lachte laut auf, so daß ihr Gatte, der sich diesen plötzlichen Ausbruch von Heiterkeit nicht erklären konnte, sie verwundert ansah.

Nachdem sie ihm mit einigen kurzen Worten auf Italienisch die nöthige Aufklärung gegeben und dadurch auch sein Gelächter erregt hatte, entgegnete sie:

„Wir bedauern unsererseits, von Ihrem freundlichen Erbieten keinen Gebrauch machen zu können. Mein Gatte ist ebensowenig als ich so glücklich gewesen, den Unterricht deutscher Schulen zu genießen, aus welchen bekanntlich lauter Professoren und Doctoren hervorgehen, die eben so gern Lateinisch reden als ihre Muttersprache."

Dr. Kirchner bemerkte den feinen ironischen Zug, welcher, während Laura dies sagte, ihren

schönen Mund umspielte, recht wohl und sagte, um von diesem Thema hinwegzukommen:

„Sie hatten die Güte, Signora, vorhin zu äußern, daß die Erkundigung nach meinem Befinden der Zweck des Besuchs sei, mit welchem Sie mich jetzt beehren."

„Allerdings, so ist es."

„Nun, dann bin ich überzeugt, daß es Ihnen nicht unangenehm sein wird, zu hören, daß ich mich, wie schon früher, so auch noch jetzt einer guten Gesundheit und einer bequemen Existenz erfreue. Ich bin sonach im Besitz wenigstens zweier der irdischen Güter, die man als die wesentlichsten betrachtet."

„Ich freue mich aufrichtig, dies zu hören," entgegnete Laura. „Auch ich erfreue mich mit meinem Gatten der beiden Güter, welche sie eben erwähnten, Herr Doctor. Außerdem aber," fuhr sie, Bordoni's Hand ergreifend, fort, „besitzen wir noch eins, welches unbestreitbar höher steht als jene, die durch dieses dritte erst ihre rechte Weihe erhalten."

„Ich weiß, was Sie meinen, Signora," entgegnete der Arzt. „Auch ich habe mich zuweilen der Ansicht, die Sie da aussprechen, zugeneigt und geglaubt, daß mein irdisches Wohlbefinden, wenn ich es mit einer verwandten Seele theilte, noch bedeutend erhöht werden würde. Fortgesetzte Beobachtung

des Lebens Anderer hat mir jedoch gezeigt, daß eine solche Hoffnung in den weitaus meisten Fällen eine trügerische ist, und ich bin jetzt dem Himmel dankbar dafür, daß die, welche ich einmal gefaßt, nicht in Erfüllung ging."

Laura biß sich auf die Lippe und schien die eben vernommene bittere Bemerkung durch eine ähnliche vergelten zu wollen.

Sie besann sich indessen eines Besseren und hob, diesen Gegenstand für immer ruhen lassend, an:

„Der Grund unseres Besuchs bei Ihnen, Herr Doctor, ist mit der Ueberzeugung von Ihrem Wohlbefinden noch nicht erschöpft."

„Ich bin begierig, zu hören, was noch ~~ferner~~weiter mir diese Ehre verschafft hat," sagte der Arzt kalt höflich.

„Wir wünschen Ihnen eine Mittheilung über drei Personen zu machen, die jedenfalls früher zur Zahl Ihrer Bekannten gehört haben und über welche es Ihnen, wie vielen Bewohnern hiesiger Stadt, sehr interessant sein wird, etwas zu vernehmen, wenn man hier nämlich nicht schon vielleicht auf anderem Wege Kunde über sie erhalten hat."

Dr. Kirchner sann einige Sekunden lang nach und sagte dann:

„Ich kann mich für den Augenblick nicht sogleich

besinnnen, wen Sie meinen könnten, und muß Sie deshalb bitten, mir Ihre gefällige Mittheilung ohne weitere Umschweife zu machen. Sie wissen, daß wir armen Aerzte nicht immer so frei über unsere Zeit disponiren können, wie wir gern möchten."

„Sie haben Recht, Herr Doctor," antwortete Signora Bordoni, „und wir wollen Ihnen nicht lange mehr lästig fallen."

Sie erzählte nun, daß sie mit ihrem Gatten bis vor Kurzem noch am großen Hippodrom in Paris engagirt gewesen sei und welchem Vorfall sie vor ungefähr Jahresfrist in der Nähe des Château des Fleurs theils als Zuschauer, theils als handelnde Personen beigewohnt.

Wir haben dies in unserer Eigenschaft als erstere gethan und sind daher von Allem, was Dr. Kirchner jetzt zum ersten Male erfuhr, bereits ausführlich unterrichtet.

„Mein Gott," rief er, während sein abgehärtetes, ärztliches Gemüth doch ein wenig ergriffen zu werden schien, „wie schade, daß ein von der Natur so reich ausgestattetes und vom Glück so verschwenderisch begünstigtes Wesen so untergehen mußte! Haben Sie vielleicht später gehört, was aus Hammermeister und der Wittwe des Commerzienraths geworden ist?"

„Sie waren," antwortete Signora Bordoni, „fast unmittelbar nach jenem traurigen Vorfall mit einander nach England gegangen und wir würden vielleicht nie wieder etwas von ihnen gehört haben, wenn uns nicht später ein Zufall Kunde von ihnen verschafft hätte. Vergangenen Winter waren wir auf einige Wochen nach London in Astley's Circus engagirt und einer unserer dortigen Collegen, welcher wegen eines Pferdekaufs mit Hammermeister in Unterhandlung gestanden, erwähnte dies gesprächsweise."

„Ah so," bemerkte Dr. Kirchner. „Dann ist er seiner alten Liebhaberei, vor den Augen der Menge zu Pferde zu paradiren, wahrscheinlich noch eben so ergeben, wie früher. Nun, wenn ihm die Dame, welche jetzt bei ihm an Louisens Stelle getreten ist, das Geld dazu giebt, so kann er sich einen solchen Luxus schon gestatten. Wahrscheinlich sind sie jetzt mit einander verheirathet."

„Ja, das scheint der Fall zu sein, „bemerkte Laura. „Wenigstens erzählte unser College, welcher mehrmals in Hammermeister's Wohnung gewesen war, dieser habe ihm eine Dame, welche der Beschreibung nach keine andere als die, welche wir hier meinen, sein konnte, als seine Frau vorgestellt. Die Einrichtung ihres Hauses soll eine sehr prachtvolle gewesen sein."

„Das Erbtheil, welches der alte Commerzienrath seiner Wittwe hinterließ," sagte der Arzt, „war, obschon wohl kaum ein Drittel seines Gesammtvermögens, doch immer ein sehr bedeutendes. In England freilich und namentlich in dem theuern London werden sich damit nicht so große Sprünge machen lassen wie in Deutschland, und Hammermeister hat bewiesen, daß er selbst hier mit einer noch weit größeren Summe in kurzer Zeit fertig zu werden versteht. Vielleicht aber weiß seine jetzige Frau ihn besser im Zaume zu halten, als seine erste."

„Lebt diese noch?" fragte Laura.

„Ja, sie lebt noch und ist glücklich," antwortete Dr. Kirchner.

Trotz seiner angeblich sehr beschränkten Zeit glaubte er doch seiner schönen Nachrichtgeberin im Austausch für die ihm gemachten Mittheilungen, wenn auch nur mit kurzen Worten, das erzählen zu müssen, was sie in Bezug auf die Personen interessiren konnte, deren Verhältnisse und Schicksale mit den Hammermeisters, Louisens und Mathildens in so enger Wechselwirkung gestanden hatten.

„Ich werde," setzte er dann hinzu, „von Ihren gefälligen Mittheilungen, Signora, so viel als ich angemessen erachte, zur Kenntniß der betreffenden Personen bringen und dagegen das, was aus Rück-

sicht auf ihre Gemüthsruhe und sonstige Umstände am besten unerzählt bleibt, verschweigen."

„Damit erfüllen Sie meinen eigenen Wunsch," antwortete die Italienerin. „Eben aus diesem Grunde hielt ich es für das Beste, Alles, was durch eigene Anschauung oder indirect in dieser Beziehung zu unserer Kenntniß gelangt ist, hier nur Ihnen mitzutheilen und Ihnen anheim zu geben, inwieweit Sie Andere davon unterrichten wollen."

Nachdem Laura dies gesagt, erhob sie sich.

Der Arzt und Signor Bordoni thaten dasselbe.

„Und Sie reisen also von hier nach Warschau?" fragte Ersterer.

„Ja, wir haben unser Engagement am Hippodrom zu Paris aufgegeben, um ein, wenigstens pecuniär, vortheilhafteres bei einer Gesellschaft anzunehmen, welche jetzt in der polnischen Hauptstadt Vorstellungen giebt, sofort nach unserem und einiger anderen neuangeworbenen Mitglieder Eintreffen aber nach Petersburg und später nach Moskau gehen wird. Von dort aus geht die Reise wahrscheinlich nach Odessa, Constantinopel, Neapel, Rom, Florenz, Venedig, Triest und Wien und wenn wir dann vielleicht, nachdem wir diesen kleinen Ring gemacht, wieder nach Paris zurückkehren und auf diesem Wege Waldenburg abermals berühren, so sind Sie, Herr

Doctor, nicht sicher, uns trotz Ihrer beschränkten Zeit, nochmals einige Minuten schenken zu müssen."

Der Arzt versicherte, daß ihm, falls er dann noch am Leben sei, ein solcher Besuch sehr angenehm sein werde, und nachdem man noch einige Höflichkeitsformeln ausgetauscht, entfernte sich das Künstlerpaar.

Die alte Haushälterin, welche in der Hoffnung auf ein gutes Trinkgeld während der hier mitgetheilten langen Unterredung nicht von ihrem Posten an der Ausgangsthür gewichen war, sah sich in dieser Hoffnung getäuscht, denn ihr Herr geleitete den fremden Herrn und die Dame mit dem so schwer zu merkenden Namen selbst durch den Vorsaal und schloß auch die Thür desselben wieder hinter ihnen.

Dann kehrte er rasch in das Empfangszimmer zurück, öffnete ein Fenster und konnte sich nicht enthalten, diesen Beiden in Bezug auf körperliche Schönheit unübertrefflichen Typen des Menschengeschlechts nachzuschauen, bis sie um die Ecke verschwunden waren.

Hierauf ging er wieder in sein Arbeitskabinet, vertauschte den neuen modernen Frack gegen seinen alten Arbeitsrock und setzte sich wieder an seine Arbeit, während das höhnische Grinsen des weißgebleichten Todtengerippes sich in ein beifälliges Schmunzeln zu verwandeln schien.

Schluß.

Wieder war ein Jahr entschwunden, wieder war es Sommer und wieder sehen wir die glückliche Familie Angermann in ihrer gewohnten Thätigkeit.

Eine Aenderung ist insofern eingetreten, als sie sich um ein Mitglied vermehrt hat.

Justine, die Nichte des alten Uhrmachers, hatte sich natürlich nach dem plötzlichen Tode ihres Onkels ganz vereinsamt gefühlt und war deshalb der Aufforderung Angermann's und Charlottens, zu ihnen zu ziehen, gern gefolgt.

Sie war für ihr Alter noch ungemein rüstig und verstand deshalb binnen kurzer Zeit sich ihrer Freundin unentbehrlich zu machen.

Diese war, wie wir wissen, von der Mutter Natur mit einer gewissen Dosis Phlegma bedacht worden, welches selbst ihre jetzigen an freudigen und ermun-

ternden Anregungen reicheren Verhältnisse nicht gänzlich zu verwischen vermocht hatten.

Obschon ihr Hauswesen trotz des Reichthums ihres Gatten kein großes genannt werden konnte, so gab ihr dasselbe doch zuweilen mehr Beschäftigung, als sie in ihrer ruhig gemächlichen Weise zu erledigen wußte.

Deshalb war es ihr sehr angenehm, jetzt eine Person zur Hand zu haben, welcher sie getrost einen Theil ihrer Geschäfte überlassen und von der sie voraussetzen konnte, daß sie jeder derartigen Aufgabe ebensogut, ja vielleicht noch besser, genügen würde, als dies durch sie selbst geschehen könnte.

Helene rechtfertigte die Hoffnungen, die sie durch ihr fröhliches Aufblühen und die in ihr immer mehr zu Tage tretenden Naturanlagen erweckt, vollkommen, und das Gemälde, welches jetzt der schöngeschnitzte Rahmen im Gartenpavillon umschloß, gab Zeugniß von den Fortschritten, die sie seit der Zeit gemacht, wo wir hier bereits ein Kunstwerk ihrer Hände prangen sahen.

Angermann selbst führte immer noch das seinem Naturell und seinen Lieblingsstudien so sehr zusagende Stillleben, welchem er schon früher gehuldigt, und seine Existenz glich einem jener stillen, ruhigen Gewässer, welche ungesehen und unbemerkt durch frucht=

bare, mit hohen Bäumen und Sträuchern bewachsene Ufer sich dahinschlängeln, bis der unergründliche Schooß des Weltmeers sie aufnimmt.

In Haus und Garten hatte sich ebenfalls nicht das Mindeste verändert, ausgenommen daß in letzterem ziemlich genau an der Stelle des Heckenzauns, wo wir einer verstohlenen Unterredung zwischen Hammermeister und Louise beigewohnt, ein kleines eisernes Gitterthor angebracht war, durch welches man unmittelbar in den zum Bellevue-Garten gehörenden kleinen Park gelangen konnte, ohne erst, wie früher, einen Umweg von mehr als einer halben Stunde machen zu müssen.

Diese Einrichtung gründete sich auf ein Abkommen, welches Angermann mit dem Besitzer des ebengenännten Grundstücks getroffen.

Ersterer pflegte nämlich jetzt dann und wann, wenn er das Bedürfniß nach ein wenig Zerstreuung außerhalb seines eigenen Hauses fühlte, das uns bereits bekannte Etablissement, dessen Namen wir soeben genannt, zu besuchen.

Hier spielte er eine Partie Billard oder unterhielt sich ein Stündchen mit den anderen Gästen, die fast sämmtlich dem Handels-, Beamten- und Gelehrtenstande angehörten.

Wurden Gartenconcerte gegeben und war das

Wetter schön, so begleiteten Charlotte und Helene ihn zuweilen, während Justine dann allein das Haus hütete, denn diese hatte, wie sie erklärte, sich aus dergleichen Dingen in ihrem ganzen Leben nichts gemacht und jetzt auf ihre alten Tage mochte sie erst recht nichts davon wissen. Lieber setzte sie sich mit ihrem Strickstrumpf an's Fenster, oder nahm, wenn es dunkel ward, am Tische bei ihrer Lampe Platz und fing die wohl schon zwanzigmal durchgelesenen „Stunden der Andacht" zum einundzwanzigsten Male von vorn an.

Trat unvermuthet Regenwetter ein, was in der gewitterreichen Sommerzeit zum Leidwesen aller Veranstalter von Gartenconcerten und andern dergleichen von der guten Witterung abhängigen Vergnügungen nicht selten der Fall ist, so genoß die Familie Angermann den Vortheil, daß sie sich in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit in ihre Behausung zurückflüchten oder wenigstens den Schutz ihres Gartenpavillons erreichen konnte, während die anderen weniger günstig situirten Gäste sich in die für solche Fälle gewöhnlich nicht ausreichenden Räumlichkeiten der Restaurationslokalitäten zusammenpferchen mußten, dafern es ihnen nicht gelang, einer der Droschken habhaft zu werden, die dann allemal nur in weitaus ungenügender Anzahl vorhanden waren.

Dies war die Entstehungsgeschichte des eisernen Gitterthores, welches Angermann an der bezeichneten Stelle hatte errichten lassen und in Bezug worauf er dem Bellevue-Gartenbesitzer gegenüber die Verpflichtung übernommen, dasselbe nur für sich und seine Familie zu öffnen, außerdem aber Niemandem den Durchgang zu gestatten.

„Liebe Charlotte," hatte er heute zu Nachmittag gesagt, „ich werde ein Stündchen hinauf nach Bellevue gehen. Willst Du den Schlüssel zur Pforte nehmen und mich hinauslassen?"

„Ja wohl, recht gern," antwortete Charlotte, obschon sie nicht recht begriff, warum ihr Gatte ihr diese Mühe zumuthete, da er sich doch ebensogut selbst aufschließen konnte.

Sie erhob sich indessen ohne Widerrede und that wie Angermann begehrte, denn sie gehorchte ihm stets, wenn ihr auch die Gründe seiner Wünsche oder Befehle erst später klar wurden.

Es war sehr warm und Angermann vertauschte daher seinen Schlafrock blos gegen ein leichtes, kurzes Camelotröckchen, setzte seinen Strohhut auf und verließ dann in Charlottens Begleitung das Zimmer.

Als sie an dem eisernen Gitterthore angelangt waren, schloß Charlotte auf und zog dann den Schlüssel

ab, damit ihr Gatte von draußen zuschließen und den Schlüssel dann mitnehmen könnte.

Angermann machte jedoch eine abwehrende Geberde und sagte:

„Behalte den Schlüssel lieber da, Charlotte. Er ist so schwer und zerrt, wenn ich ihn einstecke, in der Tasche meines leichten Sommerrocks zu sehr.“

„Aber, wie willst Du dann wieder hereinkommen?“

Angermann sah nach seiner Uhr und sagte:

„Es ist jetzt halb Sechs, punkt Sieben bin ich wieder hier, und wenn Du dann Dir das Vergnügen machen willst, mich einzulassen, so kannst Du es genießen. Solltest Du Abhaltung haben, so kannst Du ja Justine oder Jemanden anders schicken.“

„Wäre Helene da, so würde diese es sich nicht nehmen lassen, diesmal Pförtnerin zu sein,“ antwortete Charlotte lächelnd; „so aber komme ich selbst.“

„Wird sie morgen wieder da sein?“ fragte Angermann.

„Ich hoffe, daß sie morgen oder doch spätestens übermorgen zurückkommt. Es wird ihr auf dem Lande bei ihrer ehemaligen Mitschülerin nicht lange gefallen. Sie ist zu sehr an Dich gewöhnt.“

„Ja, sie ist ein gutes Kind und wird uns nicht

über die Gebühr warten lassen. Also punkt Sieben bin ich wieder hier.“

Mit diesen Worten ging Angermann durch das Gitterthor, dessen einen Flügel Charlotte geöffnet in der Hand hielt, hindurch und lenkte seine Schritte dann den uns bekannten schmalen Gang hinauf, welcher nach dem Bellevue-Garten führte.

In diesem waren, ebenso wie in den verschiedenen Zimmern des Hauses, zwanzig bis dreißig Herren aus der Stadt versammelt, die sich die Zeit mit einander auf die Weise vertrieben, wie es an dergleichen Orten zu geschehen pflegt.

Ein einziger schien davon eine Ausnahme zu machen. Dieser, ein großer, starker Mann mit schwarzgrauem Vollbart, saß an einem kleinen Tischchen im Schatten einer Linde, deren den Tisch überragende Aeste an manchen Stellen fast bis auf den Boden herabreichten.

Trotzdem, daß es sehr warm war, hatte er doch seinen schwarzen, hohen Cylinderhut tief in die Stirn hereingedrückt und schien sich in die Lectüre einer Zeitung vom allergrößten Format vertieft zu haben.

Niemand achtete auf ihn, denn in einer Stadt wie Waldenburg war ein Fremder nichts Seltenes, und wenn ein solcher in der Stadt sich langweilte

und fragte, wohin er einen angenehmen Spaziergang machen könne, so rieth man ihm allemal, nur nach Bellevue zu gehen.

Ward der hier fragliche Fremde daher auch von den übrigen Gästen nicht beachtet, so schien er doch seinerseits die Kommenden und Gehenden hinter seinem Zeitungsblatte hervor mit großer Aufmerksamkeit zu beobachten.

Einen ganz besondern Grad von Interesse verrieth er, als Angermann vom Park herauf durch den Garten kam und gar nicht weit an ihm vorbei in das Haus hineinging.

Der Fremde rückte seinen Stuhl nun so, daß er durch die offenstehenden Fenster des Zimmers, in welches Angermann getreten war, sehen konnte, was darin vorging.

Er gewahrte auf diese Weise, daß Angermann sich eine Weile mit Diesem und Jenem, darunter auch mit unsern Freunden, den Rentiers Behringer und Reinhold und dem alten Justizcommissar — der Appellationsgerichtsrath, den wir früher hier gesehen, war mittlerweile gestorben — unterhielt und dann mit den beiden Erstgenannten eine Partie Billard begann.

„Nun läßt sich wohl annehmen, daß er unter einer Stunde nicht wieder herauskommt," murmelte

der Fremde, erhob sich und lenkte auf einem Wege, der ihn von den im Freien sitzenden Gästen so weit als möglich vorüberführte, seine Schritte nach dem sogenannten Park.

Charlotte hatte sich, nachdem sie das Gitterthor hinter ihrem Gatten geschlossen, wieder zurück in das Wohnhaus begeben und beschäftigte sich hier auf diese und jene Weise, bis nur noch etwa eine halbe Stunde an der Zeit fehlte, wo Angermann zurückzukommen versprochen hatte.

Sie nahm deshalb nun wieder den schweren, eisernen Schlüssel zur Hand und wollte, um ja pünktlich zur Stelle zu sein, in der Nähe des Thors ein wenig auf- und abgehen.

Sie wäre daher jetzt, wo noch so viel an der verabredeten Zeit fehlte, ruhig an dem Gitter vorbeigegangen, ohne einen Blick nach dieser Richtung zu werfen, wenn sie nicht plötzlich eine Stimme vernommen hätte, bei deren Klang ihr das Blut in den Adern erstarrte, so daß sie wie angewurzelt an der Stelle, wo sie sich eben befand, stehen blieb.

„Charlotte!" rief die Stimme gedämpft vom Gitterthor her.

Schaudernd wendete die Angeredete ihre Blicke dorthin.

Dicht hinter dem Gitter, zwei Stangen desselben

mit den Händen umklammernd, stand der Fremde, den wir vorhin im Bellevue-Garten gesehen.

„Charlotte, kennst Du mich nicht mehr?“ hob er wieder an, als er sah, daß Charlotte ihre Blicke mit dem Ausdruck der Angst und Scheu auf ihn geheftet hielt.

Trotz der Jahre, welche vergangen waren und ihre unverkennbare Wirkung geäußert hatten, trotz des ergraueten und verwilderten Barts, trotz des verstörten, unheimlichen Blicks hatte sie den Mann sofort erkannt.

„Heinrich!“ stammelte sie, „Du hier?“

„Ja, Charlotte,“ antwortete er. „Ich bin hier, um Dir den letzten Gruß Deiner Schwester zu bringen, um einen Augenblick lang mein Kind zu sehen, um euch Beide ein einziges Mal an mein Herz zu drücken und dann für dieses Leben Abschied von euch zu nehmen.“

„Du bringst mir einen letzten Gruß von Mathilde?“ wiederholte Charlotte. „Dann ist sie also todt?“

„Ja, seit vier Monaten schon deckt sie die kühle Erde.“

„Man hat uns erzählt, sie sei Dein Weib geworden.“

„Ja, das ward sie, nachdem der Himmel die arme, kranke Louise zu sich genommen.“

Charlotte stand in einer Entfernung von etwa zwei Schritt von dem Eisengitter, aber bei diesen letzten Worten Hammermeister's trat sie schaudernd noch einen Schritt weiter zurück.

Sie dachte an das, was Angermann ihr einmal vor beinahe einem Jahr mitgetheilt, nachdem er eines Tags mit Doctor Kirchner eine lange Unterredung unter vier Augen gehabt hatte.

„Du weichst vor mir zurück, obschon dieses verschlossene Gitter uns trennt," hob Hammermeister wieder an. „Bin ich Dir so schrecklich?"

„Was war die Ursache von Mathildens Tode?" fragte Charlotte, ohne die letzten Worte des Mannes zu beachten, der ihr jetzt als das Furchtbarste erschien, was die ganze weite Erde für sie hatte.

„Du glaubst wohl, ich hätte sie umgebracht?" antwortete er mit grimmigem Lächeln. „Du hast vielleicht gehört, was sie mit der armen Louise zu thun beabsichtigte, und glaubst nun, ich hätte die Rolle des Vergelters gespielt, nicht wahr?"

Charlotte gab keine Antwort, sondern sah ihn jetzt, nachdem sie den ersten Schrecken überwunden, blos ruhig forschend an.

„Nein," fuhr er fort, „so schlimm darfst Du nicht von mir denken. Tief bin ich gesunken, das ist wahr, aber bis zum Mörder doch nicht. Mathil-

dens Vermögen ging durch unglückliche Speculationen, die wir, um es zu vermehren, damit vorgenommen hatten, zum größten Theil verloren und sie nahm sich dies, so wie verschiedene andere Dinge, die Du errathen kannst, so zu Herzen, daß sie geisteskrank ward. Der Rest ihrer Habe reichte eben noch hin, um mir es möglich zu machen, sie in einer Irrenanstalt unterzubringen, wo sie nach achtmonatlichen schweren Leiden starb."

„Warst Du in ihren letzten Augenblicken bei ihr?" fragte Charlotte, indem sie dem Unglücklichen wieder einen Schritt näher trat.

„Ja, ich war bei ihr. Einige Stunden vor ihrem Hintritt ward ihr Geist noch einmal hell und frei. Sie trug mir auf, Dich von ihr zu grüßen und Dich zu bitten, ihr Alles, was sie Dir jemals zu Leide gethan, zu verzeihen."

„Sie hat mir nichts zu Leide gethan und ich habe ihr nichts zu verzeihen," entgegnete Charlotte unter überströmenden Thränen.

„Und Du, Charlotte, bist Du glücklich?"

„Ja, ich bin es, denn ich bin jetzt das Weib des Mannes, den Du kennst und dessen hohen, edeln Charakter ich Dir nicht zu schildern brauche."

„Und Helene, ist sie zu eurer Freude herangewachsen?"

„Ja, sie ist das herrlichste Kind, welches je seine Eltern beglückt hat."

„Kann ich sie nicht sehen?"

„Nein, sie ist auf Besuch bei einer auswärtigen Freundin und wird heute noch nicht zurückkommen."

Beide schwiegen einige Secunden, dann hob Charlotte wieder an:

„Und Du, in welcher Lage befindest Du Dich jetzt?"

„In der entsetzlichsten, in die ein Mann wie ich kommen kann," antwortete Hammermeister; „für mich giebt es auf Erden kein Glück mehr und kann es keins geben. Mir bleibt nichts übrig, als Louise und Mathilde unverweilt dahin zu folgen, wohin sie mir vorangegangen sind."

„Ermanne Dich, Heinrich," sagte Charlotte in ermuthigendem Tone. „Bedenke, daß Du Mensch und Christ bist."

„Mensch und Christ!" wiederholte er in spöttisch-schmerzlichem Tone. „Das klingt wohl gut, aber es bedeutet nichts. Ich habe Alles überlegt und weiß, was ich zu thun habe. Laß uns jetzt scheiden, nachdem ich Dich vorher noch einmal an mein Herz gedrückt. Oeffne diese Thür!"

„Ich kann nicht!" entgegnete Charlotte, indem sie erschreckend wieder zurückwich.

„Ich sehe ja den Schlüssel da in Deiner Hand! Oeffne schnell, ich gehe sogleich wieder."

„Nein, nein! Ich darf es nicht, ich werde es nicht. Ich wünsche Dir Alles Glück und Wohlergehen, aber ich bitte Dich, entferne Dich nun schleunigst! Angermann wird sogleich hier sein. Eben um ihn einzulassen, kam ich hierher."

„So reiche mir wenigstens die Hand, zum Zeichen, daß Du mir nicht grollst!" rief Hammermeister.

Aber auch hierzu konnte Charlotte sich nicht entschließen. Ihr grauete selbst vor dieser Berührung mit dem Mann, der sie einst die Seine genannt und der jetzt als Auswürfling vor ihr stand.

„Meine Hand," entgegnete sie fest und bestimmt, „gehört nicht mehr mir, sondern dem Manne, den Du so schmachvoll betrogen und tief gekränkt. Es wäre eine Beleidigung für ihn, wenn ich Deinen Wunsch erfüllen wollte."

„Nun denn," rief Hammermeister, indem er, wie um eine Verwünschung auszusprechen, die Hand emporhob —

Gerade in diesem Augenblick aber vernahm er knisternde Tritte, welche auf dem schmalen Parkwege rasch näher kamen, und schnell wie der Blitz sprang er von dem Gitterthor hinweg, quer über den Weg in das Gebüsch hinein, in welchem er verschwand.

Kaum eine Minute später stand Angermann vor dem Gitter.

„Da siehst Du, wie pünktlich ich bin," rief er in heiterem Tone. „Eben schlägt es in der Stadt Sieben."

Charlotte schloß schweigend auf und öffnete die Thür.

„Mein Himmel!" rief er, ihr verändertes Aussehen erst jetzt gewahrend. „Du bist ja ganz bleich, Charlotte! Ich glaube gar, Du zitterst! Was ist Dir?"

Sie faßte ihn krampfhaft am Arme. Die Standhaftigkeit, welche sie dem Manne gegenüber, der für sie nur noch ein Schreckbild war, so lange aufrecht erhalten, verließ sie jetzt vollständig und sie deutete, keines Wortes mächtig, auf eine in der Nähe befindliche Rasenbank.

Angermann geleitete sie nach der angedeuteten Stelle, und nachdem sie sich ein wenig gefaßt, erzählte sie ihm rückhaltlos und vertrauensvoll, was soeben geschehen war.

Er hörte sie, ohne sie anders als durch Mahnungen, sich Zeit zu nehmen, zu unterbrechen, ruhig an.

Als sie zu Ende war und erwartungsvoll zu ihm aufblickte, sagte er:

„Eine Hand hättest Du ihm immerhin geben

können, aber dennoch freue ich mich, daß Dein Pflichtgefühl stärker war als Dein Mitleid."

Dann erhoben sich Beide und schlugen langsam den Weg nach dem Wohnhause ein.

„Es ist gut," hob Angermann unterwegs wieder an, „daß Helene nicht da ist. Wie leicht wäre es sonst möglich gewesen, daß sie Dich auf diesem verhängnißvollen Gang begleitet hätte. Wir wollen ihr, ebenso wie das, was wir früher über diesen Mann erfahren haben, so auch sein jetziges Erscheinen, was sich hoffentlich nicht wiederholen wird, sorgfältig verschweigen. Möge das schwache Bild, welches noch von ihm in ihrer Erinnerung lebt, sich vollends ganz verwischen."

Einige Tage später enthielten die Zeitungen eine amtliche Bekanntmachung, welcher zufolge am Säume eines Getreidefeldes die Leiche eines Selbstmörders gefunden worden. Der Schuß, wodurch er sich getödtet, hatte sein Gesicht zur Unkenntlichkeit entstellt und da man keinerlei Papiere oder sonst etwas bei ihm gefunden, was über seine Indentität hätte Aufschluß geben können, so wurden eben Alle, denen vielleicht über diese Persönlichkeit etwas bekannt war, aufgefordert, die Behörde davon zu unterrichten.

Die einzigen Beiden aber, welche den gewünschten Aufschluß hätten geben können, schwiegen, obschon

sie aus der beigefügten Beschreibung der Kleider des Unglücklichen mit Gewißheit ersahen, daß derselbe in der That Niemand anders gewesen sein konnte als Heinrich Hammermeister, der durch sein Leben und Ende bewiesen, wie der Besitz des Goldes zum Fluche werden kann.

Angermann und Charlotte dagegen zeigen, daß der Reichthum selbst unter Verhältnissen, die zu Mißbrauch verlocken, bei Herzensgüte und Charakterfestigkeit zum Segen gereicht.

Sie leben jetzt, wo wir Dieses schreiben, noch, obschon sie mitten im Herbst des Lebens stehen. Auch die greise Justine ist noch bei ihnen und alle Drei haben kürzlich die Freude erlebt, ihren Liebling Helene mit einem Manne vermählt zu sehen, der, soweit menschlicher Scharfsinn es zu beurtheilen vermag, seiner jungen Gattin ein eben so stilles, zufriedenes und glückliches Leben verbürgt, wie Angermann und Charlotte, nachdem sie die Bitterkeit des Schicksals geschmeckt, noch gegenwärtig genießen.

Ende.



Bei demselben Verleger sind ferner erschienen und zu haben:

Belani, H. E. R., Goethe und sein Liebeleben. Historischer Novellenkreis. 3 Bände. (Goethe's sämmtliche Liebschaften enthaltend.) Preis 3 Thlr.

— Josephine. Geschichtlicher Lebensroman. (Kaiser Napoleon I. und Josephine.) 2. Auflage. 3 Bde. 3 Thlr.

— Marie Antoinette. Aus dem Leben einer Königin. 2 Bde. 2 Thlr. 15 Ngr.

— Kronprinz Friedrich, seine Zeit und der Hof seines Vaters Friedrich Wilhelm I. Geschichtliches Lebensgemälde und Zeitbild. 3 Bde. 4 Thlr.

— Hohe Liebe. Aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck. Historischer Roman mit Genrebildern aus Friedrichs des Großen Hof- und Kriegsleben. 3 Bde. 4 Thlr.

— Peter der Große. Seine Zeit und sein Hof. Historischer Lebensroman. 3 Bde. 4 Thlr.

— Russische Hofgeschichten. Von Peter dem Großen bis auf die neuere Zeit. 3 Bde. 4 Thlr.

— Russische Hofgeschichten. Neue Folge: Von Katharina II. bis Nicolaus I. 3 Bde. 4 Thlr.

Lubojatzky, Fr., Katharina II. Die Semiramis des Nordens. Aus dem Tagebuche einer polnischen Familie. Historischer Roman. 3 Bde. 3 Thlr.

